~~Sch. Bl. deutsche P. p. 379.~~

P. O. germ
922

~~Jc 517 3~~

B. L.

Leonard Meisters schweizersche Spaziergänge.

— Et in ambulationibus apertis vagandum, ut cœlo libero & multo ſpiritu augeat attollatque ſe animus.

Seneca.

St. Gallen 1789.
Bey Huber und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Spaziergänge.

Müßige Ruhe, schreibt Mistreß Kindersley in ihren Briefen aus Ostindien, giebt in diesem Lande das größte Behagen, und über nichts wundern sich die Indianer so sehr, als wenn sie sehen, daß die Europäer Gefallen an Leibesbewegungen finden, und spazieren gehen, da sie hübsch still sitzen könnten. Ein solches Befremden muß man den Bewohnern des heissen Climas verzeihen: aber auch in unserm gemäßigten Clima giebt's eine Menge solcher Indianer, welche Hayn und Flur, Berg und Thal, Fluß und See, welche keine noch so bezaubernde Scene ausser die Mauren herauslockt. Fesselt sie inner den vier Wänden Lähmung und Trägheit? Doch wie könnten sie denn vom Abende bis am Morgen sich auf dem Tanzsaale herumdreh'n? Gebricht's ihnen an Geschmack und Empfindung der schönen Natur? Doch warum pflanzen sie Gärten, und schmücken das Zimmer mit jeder reizenden Landschaft eines Waterloo,

Berghems, Wouvermanns, Hakerts und Geßners? Thun sie's mehr aus Eitelkeit, als aus Gefühl für das Schöne? Oder, wenn es ihnen wirklich nicht an Gefühl fehlt, warum fühlen sie das Schöne nur in der Copey des Künstlers, nicht in dem Original der Natur? Ob vielleicht, weil beym Anblick von jener, die schon für sich ein ausgewähltes harmonisches Ganzes ausmacht, der Genuß ohne Mühe ist? In der Natur selbst hingegen sind die Schönheiten zerstreut; sie sind, dem Scheine nach, durch Nebenzüge und Auswüchse entstellt: Und wenn auch! Ist es nicht für die Einbildungskraft ein süsses Geschäft, die einzelnen Gegenstände zu söndern, zusammen zu setzen, und selbst in das Chaos Uebereinstimmung zu bringen? Unser inneres Auge kostet es wenig, die Einöde mit fröhlichen Heerden und Hirten zu bevölkern, hinter der weiten Ebene ein Gebirg aufzuthürmen, und von daher einen Waldstrom zu rufen. Doch für gewisse Leute sind dies Zauberwerke und Geheimnisse. Wenn sie allenfalls noch Spaziergänge lieben, so sind es die öffentlichen. Auch ich liebe sie. Bey gänzlicher Windstille der Seele, in dem ruhigen Zwischenraume von der Abspannung bis zu neuer Spannung der Kräfte, wandle ich gerne in den Schattengängen an den Ufern

der Sihl und der Limmat. Heiter schweben vor mir so viele Scenen der grossen und schönen Natur. Mich ergözt in der Nähe das Blöcken der Heerde, der plätschernde Nachen, das Gesumse der Insekten, über meinem Haupte die dunkle Wölbung der Linden, zu meinen Füssen die spielenden Schatten. Wie in einer Blendlaterne gehn vor mir so manche glänzende Robben vorüber. Welch Entzücken, wann dann von ohngefähr ein Freund mir begegnet, und den Schauplatz durch geistreiche Unterhaltung belebt! Und find' ich auch Niemand, mit dem mein Herz sympathisirt, immer find' ich doch — reine Luft und gesunde Bewegung. Fühl' ich aber den Drang, der Welt und mir selbst ganz zu entfliehn, alsdann thut mir ein Spaziergang in der Nähe von andern Städtern, ein Spaziergang nur Schritt vor Schritt nicht genug. Je weiter von den zwangvollen Mauren, desto freyer; je schneller und heftiger die Bewegung, desto schneller und gewaltsamer die Losreissung von den gewohnten Ideen. Langsames Schleichen nährt die Leidenschaft und Schwermuth: Erschütterndes Fortjagen schüttelt sie ab. Ein Sohn der Natur und der Naturweisheit, Kleinjogg, erzählte mir von sich selbst: Ich war, sprach er, ein voll-

 blütiger

blütiger Junge; Fleisch und Geist immer im Streite, immer zwischen Welt und Himmel getheilt. Das Temperament zog mich zur Sinnlichkeit, der Prediger zum Himmel. Der machte mir so bange, daß ich wie ein Besessener über Berg und Thal lief. Weniger, fuhr Kleinjogg fort, plagten mich nach rastloser Ermüdung die Grillen. Je mehr ich mich abarbeitete, desto mehr gieng mir Licht auf. Ich wurde ruhiger, und aus meiner Brust verdünsteten die Schwärmereyen, die religiosen und die wollüstigen.

Wie mancher Verdruß, wie mancher Kummer verließ auch mich, wenn ich dem Haus und der Stadt entfloh auf den entwölkten Uto — oder Zürcherberg! Mitleidig staunten mich Baum und Fels an, und schluchsten mir die in nächtliches Gesträuch verhüllten Quellen und Bäche entgegen. Welch ein verwaistes Geschöpf, in lebloser Wildniß, ein Mensch ohne Menschen umher! Lang indeß blieb ich nicht allein, oder, wenn auch allein, darum doch nicht einsam, weniger einsam, als bey manchem Spieltisch oder Gastmahl. Gesellschaft fand ich, und zwar immer neue Gesellschaft in mir selbst und rund um mich her in jeder bezaubernden Scene der Schöpfung. Ich frage mich, ich antworte mir. Je weniger be-

horcht, desto freymüthiger bin ich in meinen Antworten und Fragen. Vor keinem Geständnisse scheu' ich mich. Ich weiß, daß es der Freund in meinem Busen nicht mißbraucht, daß er mich immer gleich liebt. O sey nur niemals zu schwach, zu gelinde! Zu meiner Belehrung frag ich dich. Welch Entzücken, wann dann zuweilen aus der Tiefe der Seele eine reinere höhere Empfindung, wie Engelsstimme, emporsteigt! Ich idealisire mich, idealisire um mich her die ganze Natur, und in ihr und in meinem Herzen empfind' ich die Allgegenwart Gottes.

So sind meine Spaziergänge; es sind Spaziergänge des Geistes, wie des Körpers. Jenem wie diesem verschaffen sie Luft und Bewegung. Bestimmten Plan und Zweck haben sie nicht. Ihr Zweck ist Uebung der Kräfte. Mehr Verdienst hat freylich eigentliche Arbeit. Immer indeß befördert auch schon bloße Uebung die Gesundheit und Munterkeit, und sie macht geschickter zur Arbeit.

II.

Seellose Eitelkeit.

Einer Göttin gleich tritt jene Dame in rauschender Seide mit hohem Federbusch und wogender Schleppe unter unsichtbarem Gewölke von Wohlgerüchen majestätvoll einher. Schade, stolze Figur, daß du seellos bist! Rund umher siehst du nichts, als dich selbst. Kein Mitgeschöpf verdient deinen Blick, noch vielweniger deine Theilnehmung. Ungehalten scheinst du, daß wir Andern es wagen, mit dir in derselben Atmosphäre zu athmen, und jeden Lebensgenuß verschmähst du, den auch ohne Geburt und Reichthum jeder Sterbliche aus der Mutterhand der Natur trinkt. Für dich nicht spielt der Sonnenstral auf den Silberfluthen der Limmat; nicht für dich hüpfen auf den Fluren die Lämmer. Umsonst wölben für dich die hohen Linden ihre weitschattigten Kronen; umsonst verbreiten ihren Blüthenduft scherzende Zephyrs; umsonst schmückt sich das nahe Gebirg mit mannigfaltigen Farben. Und was ist denn aller Glanz deines Goldes, was alle Kunst in deinem Gewande? Ha! wie ganz verdunkelt sie nicht der Purpur des Abendrothes und seine vergöldete Wolkenkrone? Uns stralt

es entgegen, wie die Glorie eines Seraphs, der uns einen Blick in die Vorhöfe der ewigen Herrlichkeit gönnt. Und du, gefühlloser Stolz, keinen höhern Blick wagst du, als — auf deine Armbänder und Schleifen!

Ein Bürgermädchen in einfachem Putze gieng vor der Theaterkönigin mit tiefer Verneigung vorüber. Auch nicht des geringsten herablassenden Kopfnickens würdigte diese das gute, harmlose Kind. Und doch so wenig kostet der Gruß; und doch so wohl thut die Freundlichkeit der Grossen den Kleinen; und doch sind unter diesen Kleinen die liebsten Herzenskinder der heiligen Mutter Natur! Schlecht war freylich das Mädchen gekleidet, aber doch reinlich. Auch unter dem schlechtesten Gewande kanns doch immer ein Kleinod verbergen, das alle Schätze von Potosi und Peru unendlich weit übersteigt, — ein Herz! Und dieses Herz siegte über die reizendesten Verführungen, und mit Muth dauerte es aus in den peinlichsten Leiden! Weder Gold noch Edelstein schimmern um den Busen des Mädchens, aber unter diesem Busen schlägt feurige kindliche Liebe. Seine Hände schmückt weder Ring noch Band, aber sie sind's, die eine kranke Mutter pflegen, und ihr bey nächtlicher Lampe den Unterhalt erwerben.

Auf eine Bank hingeworfen, dacht' ich, die Hand vor dem Gesicht, in die Zukunft hinaus. So wie das Mädchen und die Dame an den Ufern der Limmat lustwandelten, so sah ich sie im Geiste in Elysiums Gefilden. Himmel, welche Verwandlung! Das arme Mädchen, das unbemerkt durch die Welt geschlüpft war, wurde dort von den ehrwürdigsten Schatten mit Achtung und Liebe empfangen; sein Schutzengel wischte mit Entzückung von seinen Augen die letzten Thränen, und kränzte seine Stirne mit unsterblichen Rosen. Während daß es in dem Jubelchore der Verklärten hervorstralte, heulte fernhin die Dame an den Ufern des Styx. Beym Ueberfahren hatte sie ihren Spiegeltisch zurücklassen müssen; sie brachte nichts als sich selbst, den traurigsten Schatten, hinüber. Um sie bekümmerte sich niemand, niemand weder diesseit noch jenseit. Mit Schrecken und Abscheu suchte sie sich vor jedermann und vor sich selbst zu verbergen.

Ich erwachte aus meinem Traume. Als ich wieder die holde gutherzige Mine des Mädchens erblickte, war es mir im Geiste: Einst, als Engel, streck' es gegen die Dame die Hand aus, und hauch' auch dieser von seinem Menschengefühl ein.

III.

Reichthum ohne Genuß.

Wenn auch bloß leblose Naturscenen die Brust erweitern, wie viel mehr denn belebte moralische Scenen! — Unweit von mir stiegen aus dem gesunkenen Wagen Herr Blendheim und seine Gemahlin. Mittlerweile daß man das Rad zurecht machte, erblickten sie mich mit einer kleinen Dorfnymphe bey seiner Schaubhütte. Ertappt, schrie er, zum Glücke, in französischer Sprache, — ertappt über dem Fange! — Ebenfalls auf französisch bat ich ihn, des sittsamen Mädchens zu schonen. Dann beichtete ich die ganze so verdächtige Jagdlust:

Auf meinen Streifzügen hielt mich eines Tages bey dieser Hütte ein jammervolles Geschrey auf. Mein Gestirn will's, daß ich unmöglich vor der leidenden Menschheit vorbeyeilen kann, ohne einiges Nachspüren, ob ich sie wenigstens in Etwas zu trösten im Stande seyn möchte. Sachte trat ich herein. Auf dem Lager fand ich einen sterbenden Vater, und vor ihm auf den Knieen sein Weib und seine zwey Kinder. Den Alten sah ich mit wehmüthiger Theilneh-

mung

mung an, und flehte mit ihm zum Himmel um Linderung seiner Schmerzen, um Muth und Standhaftigkeit. Mit starrem Blick forscht' er mich aus, ergriff mich bey der Hand, und rafte die letzten Kräfte zusammen, um mich zu bitten: daß ich nicht für ihn, daß ich für Wittwe und Waisen bekümmert seyn möchte. Ruhiger schien er den Geist aufzugeben, als ich ihm bey Gott schwor, für sie als Vater zu sorgen. So gut, als möglich, that ichs. Das kleine Feldgut der Wittwe glich nach dem Hinscheid des Hausvaters einem Nachen, der im Sturme den Steuermann verlohren. Da ich nicht reich bin, so stand ich der Haushaltung, anstatt Gelddarschusses, lieber auf andere Weise mit Rath bey. Wirklich find' ich, daß man bey Rath und That Kopf und Herz lebhafter und angenehmer beschäftigt, als beym Hinwerfen einiger Thaler. Ich zog eine Bilanz zwischen der Verschuldung und dem Ertrage des Gütchens, erhielt hie und da Nachlaß, führte den Sohn des Verstorbenen nach der Stadt zu dem Vorsteher der ökonomischen Gesellschaft, der ihm über die Verbesserung des Feldbaus die wichtigsten Belehrungen gab, durch Ordnung und Thätigkeit schwingt sich nun die Haushaltung empor. Von Zeit zu Zeit besuch' ich sie. Heute

z. B. gieng ich mit ihr wegen des Ankaufs einer Kuhe zu Rathe. Zugleich hatte ich das Vergnügen, eine gesammelte kleine Beysteuer zu bringen.

Der Wagen war wieder zu rechte gemacht. Ich fuhr mit dem Herrn und mit der Dame nach der Stadt. Der Himmel verzeih's uns, sagten sie, wir dachten, Sie schwärmen nur so aus Langerweile herum. Wirklich, erwiederte ich, nur so aus Langerweile, so wie man in's Konzert, oder zum Spieltische oder auf die Jagd geht. Immer ists Bedürfniß, den Geist auf angemessene Weise, zu wenig nicht, und zu viel nicht, mit angenehmen Bildern zu beschäftigen. Nur auf Angewöhnung kömmt's an, und wir beschäftigen uns lieber mit der Ausführung eines guten Entwurfes als mit den Berechnungen beym Spiele. Nichts als Angewöhnung ists, wenn der eine Sinneslust, der andere moralische Theilnehmung vorzieht. — Ohne Mühe erhielt ich den Beyfall meiner Gefährten. Ihre Schwachheit nämlich war weder Schwelgerey noch Spielsucht. Und bey noch so glänzenden Glücksgütern hätten sie doch nicht das Herz, auch nicht den entferntesten Gedanken gehabt, einer armen Dorffamilie den Ankauf einer Kuhe zu erleichtern! Die Schwachheit der Frau von Blendheim war Eitel-

keit.

keit. Eitelkeit aber ist kleinfügig, zerstreut, niemals befriedigt. Sie hat nicht Zeit zur Aufsuchung des Armen. Dieser muß sie suchen. Nein, nicht er, nicht ein unbedeutendes, elendes Geschöpf, sondern an seiner statt irgend jemand, dem man mit Anstande ein Werk der Liebe nicht abschlagen kann. Wenn die Eitelkeit noch zuweilen eine Gabe hinwirft, so muß im Fallen die Gabe glänzen und rauschen. Wenn ich zuletzt für die Wittwe und Waisen einen Beytrag erpreßte, so war's, theils aus Gefälligkeit gegen mich selbst, theils auch, weil der Dame die Hütte noch anschaulich im Sinne lag. Wenn die Reichen zu Beysteuern nicht allemal geneigt sind, woher wohl? Selten mit eigenen, meistens nur mit bewaffneten Augen sehn sie das Schaubdach der Dürftigkeit, und zwar der getröſteten wie der gedrückten. O daß ihr nicht wechselweise bald diese bald jene seht! Gewiß würdet ihr alsdann für den Anblick einer erheiterten Stirne, für diesen Himmelsgenuß das Jahr durch manchen Kopfputz, manches Geräthe oder Geschmeide entweder entbehren oder länger benutzen. Glänzend, würdet ihr sagen, ist freylich dieser Kleiderstoff, bequem jener Sopha, rauschend jene Lustparthey: Wenn wir aber jeder

noch

noch so kindischen Phantasie nachhängen wollen, verlieren wir denn nicht den Geschmack so wohl als das Vermögen zur Befriedigung höherer und edlerer Phantasien! Sehr wenig Vergnügen, und gewiß kein bleibendes Vergnügen gewährt uns die Eitelkeit. Oder, warum sehn wir das Puppenwerk so bald mit Gleichgültigkeit an? Warum vertauschen wir so bald das eine an's andere? Warum verliert für uns jedes den Werth, sobald es auch andere haben, oder noch glänzenders als wir? Haben wir hingegen, ohne alle Nebenabsichten, Geschmack am Wohlthun: sehn wir auch dann mit Gleichgültigkeit oder wohl gar mit Ueberdruß auf die verwischte Thräne oder erheiterte Stirne zurück? Verschwindet der Genuß irgend einer schönen Empfindung, bloß weil auch Andere solcher Empfindungen, oder noch mehrerer und schönerer geniessen? Ach, nein! Wir können Alle glückselig und gut seyn, aber reich und vornehm können nicht Alle seyn.

IV.

IV.

Allbelebte Schöpfung.

Umsonst sucht' ich auf dem Spaziergange, bald an der Sibl, bald an der Limmat Gesellschaft. Mich drückte die leblose Einsamkeit, und etwas traurig schlich ich der Sibl nach durchs dunkle enge Gesträuch. Hier warf ich mich ans melancholische Ufer. Von ohngefähr erblickt' ich in der Felsritze ein kriechendes Würmchen. Wie es mir so wohl that, etwas Lebendiges zu finden! Du, Würmchen, sey nun meine Gesellschaft und mein Gespräch! — Noch so verschieden an Bildung, Grösse und Kraft, sind du und ich, beyde, mit Leben und Empfindung beseelet. Auch in dir schlägt der Puls; auch in deinem Gehirn bildet sich die Welt ab. Was wohl Alles in deinem Innern vorgehen mag? Nein, verächtlich seh' ich auf deinen Gang nicht herab, oder auch auf mich sehn die beseelten Gestirne, die flammenden Cheruben mit Verachtung herab! Auf äussere Form und Gestalt kömmt es nicht an, nur auf Empfindung und Leben. Diese letztern find' ich auf jeder Pflanze, in jedem Tropfen. Kein Thier stirbt, kein Gewächs fault, daß

nicht

nicht ihre Verwesung das Leben von hundert und tausend Insekten befördere! Nur dieser Busch, was für eine Mannigfaltigkeit von belebten Geschöpfen beherberget er? Und wie viel Ordnung und Zweck bey dieser Mannigfaltigkeit! Von dieser Eiche, die ihr Haupt so stolz emporhebt, bis herunter zu dem unbedeutendesten Kräutchen, das unter ihrem Schatten wächst, welch ein zahlloses Heer von fühlenden Wesen! Für mehrere derselben ist vielleicht die Weite einer Hand breit, was für uns eine meilenlange Entfernung. Für mehrere die Dauer einer Stunde, was für uns ein ganzes Jahrhundert. Wie viele Republiken von Thierchen! Und wichtiger ist ihnen ein Strohhalm, als unsern Fürsten ganze Provinzen! — In dem kurzen Augenblicke, da ich dieser Grille nachhänge, sind in dem kleinen Reiche der Insekten vielleicht schon hundert Revolutionen geschehn, jede wichtiger für die Insekten, als z. B. für England Amerika's Befreyung, oder für die Türkey die Bewaffnung von Oesterreich und Rußland! Noch so fein ausgedacht sey das Regierungssystem von jenem Ameisenhaufen, bedarfs wohl mehr als eines Fußtrittes oder eines raubgierigen Vogels, und das Rom oder Byzanz der Ameisen stürzt in Ruinen! —

Unter

Unter meinem Mikroscope verwandeln sich die Vorticellen und Kugelthierchen, die unmerkbarsten Punkten in Thiere von den selzamsten Organen. Gegen andere noch kleinere Thiere gleichen sie Riesen. Welch ein unendlicher Abstand von dem fast unsichtbaren Polypen bis zu dem Kracken, von dem Wasserfloh bis zum Wallfisch, von der Milbe bis zum Elephant, von dem bemoosten Felsen, wo ich mich lagere, bis zum äussersten Fixsterne! Und gleichwohl jeder Zwischenraum voll Empfindung und Leben! So stolz ist das Menschengeschlecht, und es macht nicht den tausendesten Theil von den Bewohnern des Erdbodens aus! Es giebt Gattungen, die unendlich zahlreicher sind, als die unsrige. Machen nicht die ungeheuren Schwärme der Insekten über Luft und Erde und Abgrund ein endloses aneinander hängendes Gewebe von Leben? Geht nicht beseelte Kraft bis zu der äussersten Gränze der Möglichkeit? Bricht nicht mit Ungestüm organisirter Geist aus allen Elementen, und aus jedem ihrer kleinsten Theile hervor? Ein Grashalm, ein Tropfen des reinsten Wassers ist mit Millionen Wesen bevölkert, die alle nach ihrer Art fröhlich sind. Der ganze unermeßne Luftraum ist mit Leben gleichsam geschwängert. Weg mit

dem

dem todten Materialismus! Gleichsam augenscheinlich zeigt sich der Körperstoff nur als Erscheinung, und nicht nur für den reinen Verstand, sondern auch für die Einbildungskraft erhält das System der geistigen Monaden die größte Wahrscheinlichkeit. O wie sich in dem unermessenen Schoosse der allbelebten Natur meine Seele erweitert! Nein, ich bin nicht einsam, nicht allein. Rund um mich her, hoch über mir, tief unter mir athmet Alles, Alles lebt und empfindet, Alles strebt nach höherer Entfaltung. Jedes dient zum Daseyn des andern; ach, und auch jedes zu des andern Zerstörung!

Seh' ich nicht, wie ein Thier nach dem Blute des andern dürstet; wie die Natur das eine mit Klauen und Zähnen bewaffnet, und dem andern hingegen zur Vertheidigung nichts giebt, als Wachsamkeit und Geschwindigkeit, als Schreyen und Aechzen? Offenbar verdammt die Natur selbst ihre Kinder zu unaufhörlichem Kriege; offenbar bestimmt sie das eine zur Beute des andern. Kurzsichtiger, du hältst Güte für Grausamkeit, und Weisheit für Verwirrung und Zwecklosigkeit! Ohne jene anscheinende Grausamkeit, wie viele Gattungen der Geschöpfe müßten entweder ganz ihres Daseyns, oder (welches auf das gleiche

herauskömmt,) ihres Unterhaltes entbehren! Es giebt kein Thier, das nicht ein Wohnplaz, eine Welt für andere ist. Im süssen Wasser giebt es ein Insekt, das beynahe nur wie ein Punkt aussieht; und doch entdeckt man durch das Vergrösserungsglas, daß es beständig beschäftigt ist, sich gegen andere noch kleinere Insekten zu wehren. Wahr ists, jedes fühlende Geschöpf ist dem Schmerzen und dem Tod unterworfen: allein ist eine Welt möglich ohne Uebel, und ist auch ein noch so flüchtiges Daseyn, sind die Freuden dieses Daseyns etwann zu theuer durch Tod und Schmerzen erkauft? Scheint uns der Kauf zu theuer, nun, so giebt uns die Aussicht in die Zukunft eine endlose Vervollkommnung drein! Auch dir, Würmchen zu meinen Füssen, auch euch, ihr Schmetterlinge in den Lüften, versagen wir diese Vervollkommnung nicht! Noch so geringschäzig möget ihr scheinen, immer seyd auch ihr Werke des Höchsten. Obgleich jedes Ding, sagt Baker, da er von den Wasserinsekten redt, einem allmächtigen Wesen gleich leicht ist, so scheint es doch nach menschlichen Begriffen sehr wunderbar zu seyn, daß wir fast ohne Ausnahme in den lebendigen Punkten, deren Kleinheit sie beynahe unmerklich macht, eine grössere Anzahl

von Gliedern in Bewegung, mehr Räder und Gewinde im Gange, eine grössere Mannigfaltigkeit des Mechanismus, einen Vorrath von mehr zusammengesetzten und wunderbaren Werkzeugen, einen dem Anschein nach tiefer ausgedachten Plan, mit einem Worte mehr Feinheit und Kunst in der Zusammensetzung, mehr Schönheit und Schmuck in der Ausarbeitung antreffen, als in der ungeheuren Masse des Elephanten, des Krokodils, des Wallfisches. Mit diesen letztern verglichen, sind jene, was eine Taschenuhr gegen ein Wagenrad. Nur Unwissenheit und Stolz wandeln blind durch das Reich der Insekten. Welche Feerey herrscht nicht in diesem Gebiete? Hier findet man nicht bloß die Entwicklung eines Embryo aus seinem Ey; hier wird ein Thier, das sein Wachsthum erreicht hat, in ein ganz anderes, von seiner bisherigen Gestalt höchst verschiedenes verwandelt. Mir fiel eine Bärenraupe in's Auge. Mit Pelze bekleidet, nährt sich dieser Wurm eine Zeitlang von allerley Kräutern; hernach sinkt er in seinen Sarg, nicht um zu sterben, sondern um in anderer Gestalt sich aus dem Grabe zu erheben. In dem Gesträuche baut er sich ein Gezelt von Seide. Unter diesem Gezelte verkürzt er die Glieder; er streift die sammtne Haut ab, und wird dem Kern

irgend einer Frucht gleich. Ohngefähr dreyßig oder vierzig Tage hernach entwickelt er sich aus einem Zustande, der weder Leben noch Tod ist; anstatt der haarigten Raupe erblicken wir alsdann einen schönen Nachtvogel, ein glänzendes, geflügeltes Geschöpf, mit Hermelin und Purpur geschmückt. — Unter dem Boden heb' ich einen lang vergrabenen Holzstamm hervor: und wer würd' es glauben, daß die Würmer darunter, kaum fähig sich bis nach ihrem Waydgang zu bewegen, sich so bald in geharnschtes Geflügel verwandeln? — Ich seh' jenen bläulichten Papillon, jene mädchenhafte Sylphide mit geschmeidigen Hüften und lazurnen Schwingen: mit welcher Leichtigkeit sie sich in die Luft emporhebt! Erst noch schmachtete sie unter dem Wasser, in der Gestalt eines verächtlichen Insekts. An einem schönen Morgen schwang sie sich aus ihrem Elemente empor, und hielt sich an einem Blumenkelch vest. Der Sonnenstral trocknete ihre graue Haut, und zerriß sie über dem Rücken, wie eine Scheide. Hochstralend in seiner Schönheit, streift das Mädchen den alten Rock ab, und schwebt stolz in dem Luftraum. Eben so erhebt sich die ephemerische Mücke aus dem Wasser, befreyt sich von ihrer Hülle, fliegt auf, enthüllt

sich noch einmal, sucht ihres Gleichen, paart sich, verlegt ihre Eyer und stirbt: Ihr Daseyn daurete zwo bis drey Stunden. Das eurige, o Menschen, daurt fünfzig bis achzig Jahre, und wie mancher von euch thut und genießt nicht viel mehr, als diese Mücke! Unter solchen Gedanken kehrt ich nach der Stadt zurück. Beynahe noch lebloser als die Einöde an der Sihl fand ich den volkreichen Marktplatz. Noch ist bloße Bewegung nicht Leben.

V.

Das Alter.

Einsam wandl' ich in den Schattengängen an den Ufern der Limmat. Verwaiste Flur, dich besuchen der Jüngling und das Mädchen nicht mehr! Nicht mehr hör' ich zwischen den Bäumen die Scherze der Faunen und das süsse Flüstern der Grazien! Verlassen seyd ihr, hohe Platanen und Linden! Verlassen, wie der Greis und die Matrone! Warum auch schütteltet ihr vom Haupte die Krone? Warum laßt ihr euern buntfarbigten Schmuck von dem Nordwinde verwüsten, steht entkleidet da, und seht traurig auf

dem

den Boden, wo eure Blätter verwelken! Ach, in euerm Schicksale les' ich das meinige. Schon nah' auch ich dem Winter des Lebens. Dann verläßt auch mich die Welt, mich verlassen die Scherze und Spiele, und in meinem Herzen verdorret jede Blume der Freude. Gleich der nächtlichen Eule klagt einsiedlerisch die Philosophie des Hypochonders, und sie verscheucht den letzten Lichtstral der Fröhlichkeit. Trauriges Alter, halb furchtsam, halb muthwillig flieht dich die schönbefiederte Jugend, ach, und immer noch keuchst du ihr nach, und immer noch bezaubert sie dich, und umsonst verbirgst du unter ihren Kränzen die Runzeln der Stirne! Nicht doch! Genug, daß du freudenlos bist, warum machst du dich lächerlich? Warum altert das Gesicht, und jung bleibt das Herz? Warum lieben wir fort, und hören auf, liebenswürdig zu seyn? Nein, laßt uns Verzicht thun, auf das Glück zu gefallen! Erträglich zu seyn, dies sey unser letzte einzige Anspruch! Und was allein macht uns sowohl andern als auch uns selbst noch erträglich? Was anders als gefälliges Nachgeben und theilnehmende Aufmerksamkeit? Glücklich das Alter, das in die Kindheit zurückfällt, das, wie diese, sorglos sich auf den gegenwärtigen Augenblick einschränkt,

und

und sich aus jedem Puppenspiel ein interessantes Geschäft macht! Wie unglücklich hingegen ein Greis, der noch am Rande des Grabes die Anmassungen des Jünglings und des Mannes hat? Diese Welt stößt ihn hinaus; jene stößt ihn zurück. Zu wenig Mensch mehr ist er für die eine; noch nicht reiner Geist für die andere. Verwelkt ist die Blüthe der Sinnen, aber unreif bleibt die Frucht der ungepflegten Denkkraft! O so wendet denn, ihr Jünglinge und Mädchen, den Blick von dem Greisen und von der Matrone nicht ab; bedenket, daß einst auch sie in Arkadien lebten! Versäumt es nicht bis nach dem Herbste Früchte für den Winter zu pflanzen! Wollt ihr ihrer alsdann geniessen, so pflanzt sie itzt schon im Frühling der Jahre! Schon im Frühling der Jahre gewöhnt euch an die Fertigkeit, für andere so wie für euch selber zu leben, zugleich aber eure Glückseligkeit nirgendwo als in euern eigenen wohlgeordneten Ideen zu suchen!

VI.

VI.

Lieber zu Fuß als im Wagen.

Von Zürch machte ich eine kleine Spazierreise nach Thalweil. Zum Gefehrten hatte ich den eben so gelehrten und geistreichen als liebenswürdigen Pindemonte. *) Wir liessen den Wagen zurück. Wie eingesperrt ist man nicht in dem Wagen? Wie schnell verschwindet nicht jeder Gegenstand? Wie sclavisch ist man nicht an die Landstrasse gebunden? Ein guter Begleiter, sagt das Sprüchwort, ist besser als ein Gefährt. Wenn der Begleiter ein Ausländer ist, so macht er mir durch unerwartete Fragen und Bemerkungen selbst solche Ansichten neu, deren ich sonst so gewohnt bin. Von seiner Seele geht die Entzückung in die meinige hinüber. Auch der unbedeutendeste Gegenstand wird aus seinem Gesichtspunkte bedeutend und fruchtbar. Wir giengen bey einer Schenke vorüber. Es war eben Kirchmeß, und die guten Landleute belustigten sich beym Tanze und

*) Bekannt ist der Marchese und Ritter von Pindemonte durch verschiedene Werke, z. B. Volgarizzamento dell Inno a Cerere attribuito ad Omero; durch seine Abhandlung ſul Guſto preſente in Italia, durch seine Poeſie campeſtri u. a. m.

und Saitenspiel. Warum haben sie bey ihren Lustbarkeiten weit mehr Genuß, als wir? Ihre Lustbarkeiten sind nicht nur seltener, auch ist dabey weniger Ceremoniel und Gezier. Warum aber enden ihre Galanterieen so gerne mit blutigen Händeln? Sie haben in ihren Empfindungen und Leidenschaften mehr Energie, und diese Energie wird nicht, weder durch Zerstreuungen geschwächt, noch eingeschränkt durch den Zwang der Lebensart. Warum haben für sie die Weinflasche und ein Stück Käse mehr Reiz als das Zauberkolorit der Blumenflur und des im Abendroth stralenden Schneegebirges? Ohne Musse und Ausbildung erhebt der Sterbliche sich selten von der dunkeln und gröbern Sinneslust zu verfeinertem Geschmacke und schöpferischer Einbildungskraft. Mit dem nothwendigen Erwerbe beschäftigt, betrachtet er Feld und Thal weniger von der schönen als von der nutzbaren Seite. Von jeder Seite betrachtetest du sie, edler Pindemonte! Ein Nebenweg schlängelte sich durch nächtliches Gebüsch bald hinab zum See, bald aufwärts zur Quelle, und dann sahe deine dichterische Imagination hinter geheimnißreichem Schleyer dort die Najaden am Ufer, hier Dianens Gespielinnen auf dem waldichten Gipfel. O wie viel beseelter

war

war nicht die ganze Natur, wie viel romanhafter und rührender, als noch der Volksglaube jede Felshöle zur Zaubergrotte idealisirte, und Hayn und Flur mit Feen und Sylphen, mit Göttern und Göttinnen bevölkerte! Wie begeistert heftete hie und da mein Begleiter den Blick vest. Nach der Zurückkehr zu sich selbst beschrieb er mir seine Erscheinungen. Während daß ich Erdensohn nichts sah, als Wasser, das über eine Felsklippe herabstürzte, was sah nicht alles der Dichter? Der Fels war ein Waldgott. Er verfolgte eine reizende Nymphe. Sie verwandelte sich in die Crystallfluth. Indem er sie umarmte, ward er zum Felsen. — Jene Weinranken, die sich vom Ufer über die Silberfluth wölbten, pflanzte der Weingott zur Abhaltung des Sonnenstrals für die badende Najade. — Heil dem begeisterten Seher! Jedem, auch dem leblosesten Dinge, haucht er Leben und Geist ein. Er las mir den Entwurf zu verschiedenen Gedichten, deren Sammlung eine poetische Reisebeschreibung durch die Schweiz ausmachen sollen. Die beyden Flüsse der Sihl und der Limmat, die auf verschiedenen Wegen, dieser aus den Glarner- jener aus den Schweizergebirgen, forteilen, und sich unter Zürich vereinigen, sah der Dichter als heiliges Em-

blem, der vereinigten Kantone; in ihnen sah er das Bild lange getrennter und nun für ewig verbundener Liebenden. — Jenes Wasserchaos, das vom Gebirg herab donnerte, sah er als feindliche Heeresmacht, welche einst der Genius der Freyheit, in Schaum und Wasser verwandelte.

Unvermerkt langten wir auf der Anhöhe von Thalweil an. Wie wenig ermüdend ist nicht die Reise, auf welcher man nicht immer das Ziel im Auge hat, sondern bey der jedesmaligen Aussicht nur des gegenwärtigen Augenblicks genießt! Wie ermüdend hingegen, wenn man die Zwischenräume unempfunden und unbemerkt zurückstößt! Gerade eben so ists auch mit der Reise des Lebens. So wie am Ziele der Wallfahrt ein Pilger das Heiligthum, oder am Ziele des Lebens ein Verklärter die paradiesischen Gefilde mit unnennbarem Entzücken betrachtet, so betrachteten nun wir von der Anhöhe das Heiligthum der Natur. Gleichsam als ihr Hochaltar erhoben sich in der Ferne die himmeltragenden Gletscher. In röthendem Sonnenstrale glänzte von dorther das erhabenste Bild allmächtiger Schöpfungskraft und unerschütterter Dauer, zugleich auch das Bild segensvoller und unerschöpflicher Güte. Noch so fürchterlich herrsch' unter ewigem Schnee eure

majestätische Stirne, o ihr liebt uns immer, wohlthätige Alpen! Seyd nicht ihr es, die, unerkannt und im Verborgenen, wie die Gottheit, von der unermessenen Höhe bis ins tiefste und entfernteste Thal die Quellen des Lebens verbreiten? Ohne euch, ohne eure tausend und tausend Quellen würde dieses ganze grosse Amphitheater, dieses herrliche Paradies von fruchtbaren Thälern und Hügeln die traurigste Einöde seyn! Ihr seyd's, welche Hayn und Flur tränken, und durch die reine Krystallfluth auf beyden Seiten die Traubenhügel, die Kornfelder, die Fruchthayne und ihre glücklichen Besitzer vereinigen! Ihr, ewig einsame, ewig menschenlose Gebirge, ihr bevölkert die Ufer, und ohne euch würden die zahlreichen Dörfer, ohne euch vielleicht die kunstreiche Zürich nicht seyn!

So unterhielten wir uns auf dem Kirchhof. Sonderbar! Den herrlichsten Schauplatz der Thätigkeit und des Lebens erblickt man von einem Kirchhofe, von einer Höhe, wo mitten unter Gräbern Alles an Tod und Verwesung erinnert. Von den Scenen der allbelebten Schöpfung wenden wir den Blick ab; wir senken ihn hin vor die Füsse, und was erblicken wir? Leichensteine, Asche und Moder. Ruhet sanft, o ihr Todten!

Einst

Einst genosset auch ihr der Lebenskraft und dieser ganzen schönen Natur: ihrer geniessen heute noch wir, aber bald führt der Todesengel auch uns weg. Einst führt er auch uns durch das Dunkel des Grabes — doch wohin? In paradiesische Gefilde, gegen welche diese nur ein lebloses Schattenspiel sind! In jenen Gefilden, unsterblicher Geßner, lebst nun auch du, und noch kein volles Jahr verfloß, daß ich dort in der Nähe vielmal bey deinem sokratischen Mahl saß, und den Nektarkelch deines Genius mit Rosen bekränzte. Dort in der waldichten Eremitage an den Ufern der Sihl sah ich dich wie Apoll unter den Heerden. Nun kehrst du, wo du herkamst, in den Chor der Götter zurück. Nun lebst du auf jenen elysäischen Fluren, in die du mit begeistertem Auge hinaussahst, und die du mit Zauberhand maltest. Zwischen deinem Virgil und Theocrit siehst und singst du nun noch grössere Scenen der Schöpfung.

VII.

Spaziergang durch die Gestirne.

Verschlossen sind nun die Thore, und ich bin eingekerkert inner den Mauren. Was wollt' ich auch vor der Stadt auf dem Hügel oder im Thal sehn? Beynahe ganz verlieren sich die mannigfaltigen Gestalten und Farben der Natur. Ernste Mitternacht, mich schliessest du ein in mein Zimmer, aber meinem Geiste öffnest du eine neue und höhere Aussicht! Von der Erde vertilgest du den buntfarbigten Blumenschmelz, aber die unermessenen Felder des Himmels besäest du mit zahllosen Sternen. Noch so eng eingesperrt, noch so tief in den Staub niedergedrückt, erhebt sich gleichwohl mein Geist zu unserm Sonnensystem, und seinen zwanzig ungeheuer grossen Welten und seinen vier tausend Kometen. Unzählige solcher Sonnensysteme begreift jene schöne Milchstrasse, die wie ein kleiner Nebel daherglänzt. Jeder einzelner Nebelstern ein äusserst schwacher Schimmer wieder von zahllosen Milchstrassensystemen.

Dieß sind also die Mitbrüder der Erde im Sonnensystem, in deren Gesellschaft auch sie seit undenklichen Zeiten ihren Lauf begann, noch fort-

setzt, und fortsetzen wird, bis die Sonne, die sie erhält, ihr Licht verliert, oder bis sie sich in die Bahn der Kometen verirret.

Und nun bricht wieder die Sonne hervor, sie, die Ernährerin und Regentin aller der Planetenwelten, die sie um sich herschleudert. Indem sie selbst ihren Standort niemals verändert, verbreitet sie aus dem Mittelpunkte ihres Weltsystems über den unermessenen Luftraum Licht, Wärme und Leben. Welch ein ungeheures Stralenmeer, aus dem allein der Allmächtige $1\frac{1}{2}$,000,000 Erdwelten machen könnte! — Sonne, du sichtbares Bild der Gottheit, du, Gott einer Welt, die Gott selber nicht kennet; du, ein Atom für den, der sich zu Gott, zu dem Unendlichen emporschwingt! Wie öde, wie leer, wie nichts ist Alles ohne Ihn, und mit Ihm, und in seiner Hand Alles so lebendig, so kraftvoll, vom Sonnenstaube bis zur Sonne, vom Würmchen bis zum Eloa Alles mit Jedem, Jedes mit Allem verbunden! Mit weitverbreiteten Armen und emporstrebender Stirne blick' ich in das unermessene Weltall hinaus, und euch segn' ich, tausend und tausend Myriaden Bewohner der Sterne, euch segn' ich als Brüder! Du, Unendlicher, bist unser Aller gemeinschaftlicher Vater!

VIII.

Warum auf dem Lande nicht ländlich?

Von den thierischen Zugvögeln weiß man, warum sie gehen und kommen: von den menschlichen weiß man es weniger. Wie viele von diesen ziehn nicht regelmäßig entweder nach dem Bad oder aufs Lande, und auch da leben sie wie inner den Mauren! Was der Patient um der Genesung, was der Geschäftsmann um der Erhohlung willen thut, das thun sie bloß weil es andere thun, aus Nachahmung, aus Gewohnheit. Und verliert denn nicht das Vergnügen den süssesten Reiz, wenn es nicht von eigenem innerm Trieb, von eigener freyer Wahl abhängt? Lohnt sich's auch alsdann der Mühe, den Haushalt zu ändern, das Geräth einzupacken, vier und sechs und mehr Stunden in dem Wagen gefangen zu sitzen, sich mit Beschwerlichkeit anderswo niederzulassen, bloß um sagen zu können: Wir ziehen aufs Land; wir kommen vom Lande zurück! Solche Leute führen die Stadt mit sich aufs Feld, cœlum, non animum mutant. Nicht belauschen sie am buschigten Ufer die Liebesklagen der Nachtigall; nicht begrüssen sie auf der wal-

dichten Anhöhe die erwachende Sonne; ohne sie geht der Mäder auf die Flur, und der Winzer ins Traubengebirg. Sie gähnen am Fenster oder vor der Thüre, und mit sehnsuchtsvoller Ungeduld harren sie auf das Rollen des Wagens oder auf die Staubwolke von Pferden, die irgend einen neuen Ankömmling verkündigen. Dann wird mit eben so viel steifem, ängstlichem Ceremoniel, wie in der Stadt, die Tafel gedekt; eben so langweilig sezt man sich dann zum traurigen Spieltisch. Man sieht die gleichen Stadtgesichter; man hört die gleichen Stadtneuigkeiten, kurz, immer Eins und Ebendasselbe treibt man, izt nur an anderm Orte. So nicht die liebenswürdige Gesellschaft, mit der ich lezthin in den Bädern zu Baden die Freuden der Weinlese genoß. Jeden Tag brachten wir auf der Jagd zu, aber nicht nach Wild und Geflügel; nein, wenn wir Berg und Thal durchstreiften, so geschah es, um immer auf neue und reizendere Aussichten zu stossen. Mit welchem Entzücken begleitete ich nicht den ehrwürdigen Prediger von K. und seine schöne Tochter auf die westliche Anhöhe! Hier übersahen wir aus der Baldingerschen Laube den weiten Gesichtskreis; rechts auf den hohen strauchichten Felsen das zerfallene Gemäuer; links

über den Ufern der Limmat viehreiche Wayden und lachende Traubenhügel, mit majestätischen Waldungen bekrönet; zu unsern Füssen den schönsten Teppich der Natur, in wechselnden Farben, mit neuaufgebrochenen Feldern und fruchtreichen Lustgärten durchwürkt; zwischen den Obsthaynen in nachbarlicher Freundschaft das Haus Gottes ohne Kreuz und das Haus Gottes mit dem Kreuz, beyde mit und ohne Bilder, gleicher Weise von dem segnenden Strale der gemeinschaftlichen Abendsonne erleuchtet. Weiterhin starrte auf der einen Seite der melancholische Lägerberg, und auf der andern Seite in dämmernder Ferne des grauen Schneegebirges röthlichte Sterne. Hier wandelten wir unter dem Traubengeländer, und versuchten es, durch buschigte Krümmungen noch höher bis auf den Gipfel zu klimmen. Umsonst! der fromme Vater und seine schöne Tochter wagten es nicht, weiter zu steigen. War's aus Furcht vor Ermüdung, oder aus Besorgniß, sie möchten sich droben in das Heiligthum des Weingottes oder irgend eines Liebesgottes verirren? Nicht doch! Ein heiliges Cruzifix stralte von der Höhe herab. Göttliches Bild! Von einem Weltende zum andern verkündigest du den Triumph des Gekreuzigten! Wir kehrten zu der

Laube zurück. Rund umher verbreitete sich feyerliches Schweigen, als das Mädchen mit der Engelsstimme in Himmelsgesängen den wonnevollen Abend begrüßte. Welch ein herrliches Gemälde, das schöne Mädchen an der Seite des alten guten Vaters, in der bezaubernden Landschaft! Holdes Geschöpf, nicht so reizen dich Bälle, Assembleen, Schauspiel und Oper, als Gottes schöne Natur; nicht so das rauschende Concert, als das Geriesel der Bäche und der wohlgeruchathmende Zephyr; nicht so die Kronleuchter des Prunkzimmers als die untergehende Sonne zwischen den Wipfeln der Bäume!

Ein andermal fuhren wir in grösserer Gesellschaft nach dem benachbarten Kloster Wettingen. An dem Glockenthurme des Dorfes liest man folgende Steinschrift:

Deæ Jsidi Templum a Solo
L. Annusius Magianus
De Suo posuit vir Aquens. B.
Ad cujus templi ornamenta
Alpina Alpinula Conjux
Et Peregrina fil. XC dede
Rant L.·. D.·. Vicanorum.

Vor mehr als tausend Jahren also lebten in dieser Gegend zwo edle Damen, die einen

Theil ihres Nadelgeldes anwendeten — zur Ausschmückung des Tempels der Isis! Wie verirrte sich aber diese Göttin von den Ufern des Nilstromes an die Ufer der Limmat? Weit eher sollte man hier nordische, allenfalls auch gallische Gottheiten erwarten, anstatt der Isis, z. B. den Hesus, den Kriegsgott der Gallier, oder vielleicht den Es oder As der isländischen Edda, oder eine von seinen Asinnerinnen, das ist, Aufwärterinnen. Ob vielleicht die Römer bey ihrer Ankunft in Helvetien diese Gottheiten mit der ägyptischen Isis verwechselten? Seither wenigstens verbreitete sich in den Alpen der Dienst dieser ehrwürdigen mütterlichen Göttin. Die Alpen sind das Heiligthum der Natur; sie sind die schauervolle Werkstätte ihrer Schöpfungen und Zerstörungen, angemessener Altar also für die alles gebährende und alles verschlingende Isis. Nur darf man bey der Schloßburg zu Baden die entgegenstehende Richtung der eingestürzten Gebirge diesseit und jenseit des Flusses betrachten, nur betrachten jene melancholisch rauschenden Fluthen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer sich fliehen und verfolgen, — und dieser ewige Kampf zwischen Zerstörung und Fortdauer, zwischen Geburt und Zernichtung erfüllt mit heiligem

ligem Schauer die Seele. So wie eine Fluth die andere fortdrängt, so drängt ein Menschengeschlecht das andere fort. Auch das unsrige, das dort im hohen Dohm sich niederwirft vor des gekreuzigten Bilde, verschwindet wie jenes, das hier vor langen Jahrhunderten sich in dem Tempel der Isis versammelte. Vergessen ist nun jenes alte Menschengeschlecht, vergessen mit seiner angebetheten Gottheit: und Ihr, holde Schönen, die in der Blüte des Lebens jedes Aug auf sich ziehn, auch Ihr verschwindet einst, so wie die Asche jener Wohlthäterinnen des Tempels der Isis! Nicht unnütz, und nicht ungenossen fliege denn der kurze Augenblick des Daseyns vorüber!

Sehr gefällig empfieng uns zu Wettingen der Prälat. Während daß die Mädchen mit einigen Begleitern den Garten besuchten, unterhielt er mich und den Prediger von K. sehr interessant über verschiedene Zweige der Oekonomie. Wie frey von Vorurtheilen ist nicht dieser Prälat? Ein wahrer Vater nicht nur des Klosters, sondern auch des ganzen, ihm untergebenen, glücklichen Völkleins. Nach seiner Entfernung begaben auch wir uns in den Klostergarten, und trafen daselbst die Gesellschaft im Gartenhause an. Der Abend schwand hin unter Gesängen, die in

der klösterlichen Einsamkeit als Echoen von Engelchören begeisterten.

Tags darauf wohneten wir jenseit der Limmat St. Michaels Herbstfeyer bey. Etwas bange bestieg ich mit der Geliebten den Nachen. Bald aber lächelte jedes über die Unruhe des andern; jedes flößte dem andern Muth ein; Hand in Hand besorgten wir weniger Gefahr; frohzitternd schmiegten wir uns zusammen, gleichsam als sagte eines zum andern: Wenn uns auch die Fluthen ergreiffen, uns trennen sie nicht! — Ungestümm rauschten sie über die Felsen, aber uns schreckten sie nicht mehr; unter Spielen und Scherzen schien uns der grünlichte Fluß einer weichen Flur gleich, und auf demselben hüpften die Silberwellen wie Lämmer. Glücklich landeten wir, und nach überstandener Gefahr blickten wir mit hohem Muthe ans verlaßne Ufer hinüber. Nicht lange, so kam ein froher Nachen nach dem andern hinüber. Dem Heiligen opferten bey der Kapelle die Winzer und Winzerinnen Fruchtkörbe und Kränze von Trauben und Reblaub, und ihm zu Ehren hielt der Priester eine feyerliche Rede. Auf die religiose Verehrung in dem Heiligthume folgten in den Gasthöfen fröhliche Spiele und Tänze, und in ihrer reinen Schuld-

losig-

losigkeit ehrten auch sie dich, Vater im Himmel, Schöpfer der Freude! Welch ein Wonnetag, ein Tag aus dem göldenen Alter, wo die Natur freygebig, ohne Kunst und Mühe, ihre schönsten Schätze, Blumen und Früchte verbreitet, wo nicht der geringste Zwang, nicht der geringste Unterschied herrscht! In gleichem Reigen tanzten Mutter und Tochter, Dorfnymphen und Damen, Gebieter und Diener. Um denselben Tisch her sassen der Greis und das Kind, der Catholik und der Protestant. Ohne Zweifel, daß es diesen befremden muß, wenn er jenen des Morgens in der Kirche, und Abends auf dem Tanzsale sieht. Ueberhaupt flößt, wie es scheint, der catholische Dienst mehr Fröhlichkeit ein, als der protestantische. Durch den Zauber der schönen Künste belebt er auf der einen Seite die Sinnen und die Einbildungskraft, auf der andern Seite zerstreut er die Unruhen der Seele durch das Ceremoniel des Ablasses und der Beschwörungen. Wenn auch ein Verschuldeter insolvendo aus der Welt tritt, so bleibt ihm noch Hoffnung zum Verglich in dem Fegfeuer. — Doch aus den philosophischen Träumereyen weckt mich der Saytenklang und das Geräusche der Tänzer.

IX.

Ort und Zeit.

Baden und Habspurg.

Wenn auch an sich selbst und allein eine Gegend noch so wenig interessant ist, so wird sie's durch die Imagination, die uns von einem Zeitalter zum andern jede Verwandlung der Gegend und jedes ihrer Schauspiele anschaulich darstellt. Wie schon in dem XVten Jahrhunderte die Bäder zu Baden beschaffen gewesen, zeiget die reizende Beschreibung des Poggio: „Die Alten," schreibt er, „haben viel Redens von den Bädern zu Puteoli gemacht; doch glaub' ich nicht, „daß sie so bezaubend wie die Bäder in Baden „gewesen. Oefters berede ich mich, die cyprische Venus selbst habe hieher ihren Wohnsitz „verpflanzt. Die Bäder sind überaus schön, und „beyden Geschlechtern gemein. Zuweilen sind sie „durch Bretter getrennet, in denselben aber befinden sich Fenster, durch die man sich berühren und sprechen kann. Oben sind für die „Zuschauer Gallerien. Ausserordentlich ist das „Zutrauen, mit welchem Väter und Gatten dem „Spiel ihrer Frauen und Töchter mit fremden „Gästen zusehn. Selbst im Bade speist man

„zusam-

„zusammen bey einer auf dem Wasser schwim„menden Tafel, und von den Gallerien höret „man liebliche Musik. Kein Anblick aber ist rei„zender, als wenn blühende Mädchen entblöst „in der Fluth, an Gestalt und Anstande Göttin„nen, mit ihrer Stimme die Instrumente besee„len! Ihr leichtes Gewand ist zurückgeworfen „und schwimmt auf dem Wasser, so daß sie der „aus dem Meere hervorgehenden Liebesgöttin „gleich sehn. Wenn Männer ihnen von obenher „zusehn, so empfangen von denselben die Schö„nen kleine Geschenke. Die Schönen haschen „sie mit den Händen oder mit ausgebreitetem „Gewand auf. Indem sie einander bey dem „galanten Raub hin und her stossen, so enthüllt „sich mancher geheimere Liebreiz. Hinter den „Bädern, fährt Poggio fort, nah am Flusse, „liegt eine von Bäumen beschattete Wiese. Hier „kömmt man nach Tische zusammen und belu„stigt sich mit mancherley Zeitvertreib. Einige „tanzen, andere singen, die meisten spielen mit „dem Ball. Jeder wirft ihn der Geliebten zu. „— Zu verwundern ist es, daß bey einer so „grossen Menge, (es sind ihrer bey tausend) „daß bey so verschiedenen Sitten, in einem so „freudetrunkenen Gewimmel keine Zerwürfniß

„entsteht. Die Eifersucht kennt man hier gar „nicht. Harmlos leben hier die Kinder der Na- „tur; nur für heute leben sie, machen jeden „Tag zum Feste, verlangen keinen Reichthum, „und bekümmern sich nicht um den Morgen." So weit Poggio. Noch viele Jahrhunderte können wir hinaufsteigen, und schon in dem Alterthum finden wir die Bäder von Baden bevölkert. Von denselben schrieb schon Tacitus Ends des ersten Jahrhunderts: In modum municipii exstructum locum & amœno salubrium aquarum usu frequentem fuisse. Heilige Badquellen, seyd mir gesegnet! Gesegnet, ihr wohlthätige Najaden, — indem ich in euern Fluthen schwimme, heb' ich die Hand voll Wasser dankbar zum Himmel, und vor meinem Geiste gehn so viele hunderte vorüber, so viele hunderte aus jedem Zeitalter und aus jedem Volke, die in den gleichen Fluthen neue Kraft und neues Leben gefunden! Wär' ich ein Dichter, euch besäng' ich wie Horaz Blandusiens Brunnquell, und in dieser Wassergrotte würde lange noch nach meiner Ueberfahrt ins Elysium mein Lied von den Lippen badender Nymphen erschallen!

Von Baden fuhr ich nach Brugg und Schinznach. Rund umher ist die Gegend beym Zusammen-

menflusse der Limmat, der Reuß und der Aare reich an grossen Scenen der Vorwelt. Warum sollt' ich nicht vor allem aus den Gipfel von Habspurg besteigen? Unweit den Bädern zu Schinznach gieng ich durch das Buchenwäldchen aufwärts, und ohne grosse Ermüdung bestieg ich die Burg, einen halbzerfallenen Thurm, vormals die Wiege so vieler grosser Männer und Helden! Die Burg erbaute Anfangs des eilften Jahrhunderts Radtbodt aus dem Gelde seines Bruders, des Bischof Werners von Straßburg. Bey seinem Besuche bewunderte dieser die Vestigkeit und Höhe von Habspurg, ärgerte sich aber über die schlechte Verzierung der Zimmer, und verlangte zu wissen, wozu denn all sein Geld angewendet worden? Der Bruder versprach ihm auf Morgen die Rechnung. Beym Anbruch des Tages zeigte er dem Bischof von der Zinne des Schlosses rund umher die zahlreiche bewaffnete Mannschaft. Sey ohne Sorge, sagte er, zu unserer Beschirmung hab ich aus dem übrigen Gelde diese Mannschaft gemiethet. Eine gleich veste Burg thut heut zu Tage weit weniger Widerstand als vormals, vor Erfindung des Schießgewehrs. Der Beherrscher eines gleich grossen Volkes war weit weniger furchtbar als jetzo. Heut zu Tage hat er immer

ein stehendes Kriegsheer zu Dienste. Aus Mangel eines solchen konnte er vormals seine Leute wohl auffordern, aber sehr oft blieben sie aus, oder giengen sogar zur Gegenparthey über. Bey durchgängiger Unsicherheit also kein ander Mittel als Burgen auf unwegsamen Anhöhen, Burgen wie Kerker! Wie weit glücklicher sind nicht heut zu Tage diese Gefilde unter dem Schutze weiser und wirksamer Gesetze! Ohne sie keine Sicherheit, ohne Sicherheit kein Kunstfleiß.

Bezaubernd ist von allen Seiten die Aussicht, am längsten aber verweilt' ich mich Nordwärts. Von dieser Seite sieht man theils einzeln Helvetiens Flüsse, die Aare bey Brugg, die Reuß bey Windisch, die Limmat bey Vogelsang, den Rhein bey Klingnau, theils in dem Punkt ihrer Vereinigung. Voll Ernst und Hoheit erheben sich die Häupter mehrerer Berge, und an ihrer Brust starrt alter Ueberschwemmungen feyerliches Denkmal. Mit stiller Ehrfurcht verließ ich die Trümmer von Habspurg. Hier, wo nun ein Bauer unter seinem Feldgeräthe wohnt, lebte Anfangs des XIIIten Jahrhunderts der grosse Rudolf von Habspurg, der Wiederhersteller und Gesezgeber des deutschen Kayserthums, der Stammvater von den mehrern heutigen Königen und Fürsten Europens.

ropens. — Er starb gegen das Ende des XIIIten Jahrhunderts zu Germersheim. Nicht lange nach dem Anfange des XIVten Jahrhunderts starb in der Nähe von Habspurg, wo jzt Königsfelden liegt, sein Sohn, der Kayser Albert.

Königsfelden, das mitten aus friedlichen Kornfeldern empor glänzt, war vormals grauenvoller Schauplaz des Kaysermords. Es war am Ende des Aprils 1308 als Kayser Albert von Baden nach Rheinfelden zu reisen bereit war. Bey dem Fahr Windisch wartet sein Sohn Leopold mit dem Gefolge auf die Rückkehr des Schiffes, der Kayser aber fährt mit wenigen Begleitern hinüber. Aus Rache wegen hinterhaltenen Erbguts, fiel ihn da sein Neffe, der junge Herzog Johann von Schwaben, mit dessen Mitverschworenen an, und verwundete ihn tödtlich. Er starb in den Armen einer bettelnden Dirne. Die Mörder flüchteten sich. Herzog Johann lebte bis an seinen Tod als Augustinermönch in Pisa, der Freyherr von Palm in einem Schwesterkloster in Basel. Walther von Eschenbach, ehmaliger Besizer des Albis und der umliegenden Gegend, diente seither bey einem Bauer im Schwarzwald als Schweinhirt. Der Freyherr von Wart flüchtete sich zu einem Anverwandten, der ihn für eine

Geld-

Geldsumme auslieferte. Seine junge, erst unlängst verheurathete Gemahlin that für ihn vor dem Blutgerichte zu Brugg, jedoch fruchtlos, einen Fußfall. Er wurde aufs Rad geflochten, und unter demselben seufzte und bethete sie mit ihm, bis er den Geist aufgab. Bey 1200 Menschen büßten den Kaysermord theils mit ihrem Vermögen, theils mit dem Leben. Eine Menge Vestungen wurden zerstört, und ganze Geschlechter vertilgt. Der Raub wurde theils zu frommen Stiftungen, theils zur Besoldung der Bluträcher verwendet. Die Zürcher verheerten Schnabelburg, und erhielten dafür zum Geschenke das Sihlfeld und den Sihlwald. Schon waren die wilden Krieger auf dem Punkte, Walthers von Eschenbach noch unmündigen Sohn an der Maur zu zerschmettern; glücklicher Weise wurde er ihnen entrissen. Die Tochter des ermordeten Kaysers, Agnes, eine Prinzessin in der Blüthe der Jugend, wurde gerührt von seiner schuldlosen Kindheit, nahm ihn zu sich, erzog ihn, aber änderte (aus Haß gegen das Eschenbachische Geschlecht,) den Namen desselben. Sonst brach die Zärtlichkeit dieser Tochter gegen den erschlagenen Vater in die fürchterlichste Wuth aus. Als sie bey Faarwangen durchs Blut von 63 Enthaupteten

ten watete, rief sie aus: Ich bade im Maythau! Der Rache mehr müde als satt, wiedmete sie nun an dem Plaze des Kaysermordes zum Andenken der Blutscene und für das ewige Heil des Ermordeten das Kloster Königsfelden. Die kayserliche Wittwe, Elisabeth, legte mit eigner Hand den ersten Stein zu der Kirche. Zunächst an dem Eingange von dieser ließ sich Agnes ihre Zelle bereiten. Auch ihre Mutter wollte hier die gramvollen alten Tage beschliessen, sie starb aber im Jahr 1313 zu Wien, und wurde in Kraft ihres lezten Willens, zu Königsfelden begraben. Ihre königliche Tochter, Agnes, lebte in dem von ihr gestifteten Kloster über fünfzig Jahre in dem Ordenskleide der Schwestern. Mit dem Ruf einer Heiligen verband sie das Ansehn der unbestechlichsten Richterin. Mehr als einmal versöhnte sie in ihrer Zelle Bern und Freyburg; mehr als einmal Zürich bald mit Habspurg und Rapperschweil, bald mit ihrem Bruder Leopold. Ganz mit dem Himmel beschäftigt, verlor sie gleichwol Oesterreichs Interesse nie aus den Augen. Sechs und fünfzig Jahre nach ihres Vaters Tode, nach dem Tode aller Brüder starb auch sie, und wurde in ihrem Kloster begraben. Bis auf das Jahr 1770 blieben in diesem Kloster die Gebeine

beine von 17 Personen aus dem österreichischen Hause verwahret, und wurden in obigem Jahre nach St. Blasien im Schwarzwalde versezt.

Noch viel weiter hinauf flog ich mit meinen Gedanken in die grauen Zeiten der Vorwelt, als ich mich gerade gegen Königsfelden über bey dem würdigen Pfarrer in Windisch befand. Welch eine bezaubernde Aussicht von dem Traubenhügel auf der einen Seite nach der Aare, auf der andern Seite nach der Reuß hin! Schon die Nachbarschaft dieser Flüsse und die günstige Lage der Ufer scheinen es wahrscheinlich zu machen, was so wohl alte Urkunden, als ausgegrabene Trümmer bestätigen, daß der weite Umkreis einer Stadt, Vindonissa, umschlossen habe, wo sich die Schiffe aus dem Rhein, aus der Aare, aus der Reuß und der Limmat vereinigten. Nach Antonius Itinerar war sie der Mittelpunkt zwischen Vitodurum und Rauracum. Durch die Reuß öffnete sie sich das südliche, und durch die Aare das westliche Helvetien. Weit mehr indeß war Vindonissa dem Mars und Mercur als dem Apoll und den Musen ergeben. Wenig römische Denkmale darf man erwarten; sie zerstörte die Wuth bald der austrettenden Ströme, bald der Barbaren, zuerst der Germanen, hernach der Allemanen und

endlich

der Hunnen. Nunc Seges est, ubi Troja fuit. Nicht lange nach der Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts wurden in dem Kriege zwischen den Gegenkaysern, Galba und Vitellius, die Gegenden um Vindonissa mit Blute gedünget. Wechselweise änderten seither die Bewohner das römische Joch mit dem allemanischen. Ends des III ten Jahrhunderts brachte Constantius Chlorus auf dem Birrfelde, zwischen der Reuß und der Aare, den Allemanen eine so blutige Niederlage bey, daß die Todtengerippe weit umher die Gefilde bedeckten. Ends des V ten Jahrhunderts gerieth mit andern römischen Provinzen auch die Gegend von Vindonissa unter die Herrschaft der Franken. Anfangs des VI ten Jahrhunderts errichteten hier diese ein deutsches christliches Bistum. Wegen der Kriegsunruhen wurde es im J. 635. von Windisch nach Constanz verlegt. Etwas später kömmt die grosse Stadt Vindonissa nur als Burg vor, und heut zu Tag bleibt der Name nur noch dem Fahr und dem Dorfe.

Mit Vergnügen ruhete ich von den Wanderungen in Brugg aus. Hier genoß ich in dem Hause meines geliebten Bruders, des Schultheissen, ein herrliches Concert. Demselben wohnten unter andern auch die Familie des Herrn von

Wattenwyl bey. Welch einen Contrast mit Alberts trauriger Wittwe und mit dessen strenger Tochter Agnes machen nicht Königsfeldens heutige liebenswürdige Bewohner! Von den Ruinen und Manen zu Windisch und Habspurg kehrte ich wie aus dem Reiche der Schatten ins Leben zurück.

X.

Gebirge und Thäler von Glarus.

Sehr angenehm, meine Freundin, war die Fahrt bis nach Lachen. Kein Traubenhügel, kein Schattenwald fuhr bey unserm Schiffe vorüber, wo ichs nicht in der Stille bedaurte, daß nicht auch du an meiner Seite das herrliche Schauspiel geniessest. Lachen, der Hauptflecken der March, liegt oben an der Südseite des Zürchersees. Bey der Erinnerung an die alte Geschichte dieser Gegend, empfand ich es lebhaft, daß lange Jahrhunderte durch das günstigere oder ungünstigere Schicksal einer ganzen Völkerschaft bloß von einem Augenblick, bloß von einer klügern oder unklügern Berechnung abhängen kann. Hier der

Beweis: Anfangs des XVten Jahrhunderts hatten sich die Appenzeller gegen ihren tyrannischen Herrn, den Abt von St. Gallen, empört. Die Appenzeller wurden von dem Canton Schweiz unterstützt; der Abt von dem Herzog von Oesterreich. Für die Bewohner der untern March also eine bequeme Gelegenheit, sich durch Verbindung mit Schweiz und Appenzell in Freyheit zu setzen! Allein, nun einmal an Unterwerfung gewöhnt, fochten sie gegen diese, als treue Unterthanen von Oesterreich. Oesterreich verließ sie; sie wurden eine Beute der Appenzeller, und diese schenkten ihr Land, aus Erkenntlichkeit für den genossenen Beystand, den Schweizern. Unter gleiche Botmässigkeit gerieth auch hernach im J. 1427 die obere March, jedoch mit Vorbehalt grosser Freyheiten und Rechte. Die Gegend der March fand ich einsam und traurig, nichts als Waidgänge und Wiesen, sehr wenig Spur von Kunstfleiß: nichts desto weniger überraschte ich in einer Landhütte ein halb Dutzend derbe Kerls bey einem grossen Topf Caffee. Sonderbar, daß in einer Gegend, wo die Bewohner nur mit Viehzucht, und also sehr wenig beschäftiget sind, nicht ein Einziger aufsteht, der durch Fabriken die müssigen Hände in Thätigkeit sezt! Den Mangel an schö-

ner Bildung und lebhaftem Blute schreibt man sonst anderswo dem sitzenden und eingesperrten Leben der Spinner und Weber zu: Auch hier aber sah ich wenig schöne Gesichter. Trägheit und Dürftigkeit geben kein schönes Aussehn. Ein einziges hübsches Mädchen sah ich, und du wirst ihm gut seyn, wenn ich dir sage, daß es mich mit kühler Milch erfrischt hat.

So bald wir aus der March in das Glarnerland traten, so schienen wir wieder Geist der Freyheit zu hauchen. Ueberall mehr Kunstfleiß und Bewegung, so wie auch ein belebterer Anblick der Natur! In Bilten warf sich wegen der Sonnenhitze der eine da, der andere dort in den Schatten. Hin und her unter Bäumen und Gebüschen gelagert, schlummerten wir sorglos, wie Natursöhne oder Canadier. Nach dem Mittagsschlummer schlenderten wir weiter. So gebirgigt daß Land ist, so schön sind gleichwohl die Strassen. Und wie man wohl dazu kam? Sonst glaubt man, daß ohne reiche Schatzkammer, ohne aristokratisches Ansehn, kurz, unter einem Volke, wo jeder Bürger seine Stimme hat, schwerlich grosse und gemeinnützige Anstalten mit Erfolg durchgesetzt werden : Hier widerlegt uns der Augenschein. Freywillig unterzog sich jedes

Dorf, jeder Einwohner im Dorfe — nicht etwa bloß zum Frohndienste für irgend einen abgerissenen Bezirk, sondern, um durch das ganze Land durchgängig gute Strassen zu haben, lieber zu einer Beysteuer an Gelde. Nach gleichförmigem Plane und durch kunsterfahrne Aufseher wurde so die Arbeit vollendet.

So schwül der Tag war, so giengen wir doch meistens am Fuß der Gebirge im Schatten. Von dieser Seite haben die Gebirge ein wildes, trauriges Aussehn. Hin und wieder lagen Felsenstücke, von der Höhe heruntergerollt. Das eingeschlossene Bergthal, ich gesteh es, schien meine Brust zusammenzupressen. Man muß des Aufenthaltes gewohnt seyn, um nicht in dem eingeengten Gesichtskreis selbst eingeengt und etwas finster zu werden. Durch ewige unübersteigliche Bergmauren scheint man von der Welt ausgeschlossen; man glaubt sich nahe am Rande des Chaos, und befürchtet, daß die schaffende Natur ihre Hand nicht weiter erstrecke. Nichts desto weniger, meine Freundin, entdeckt man bey mehrerm Nachdenken gar bald die weise Anordnung der Schöpfung. Jene hohen Gebirge sind das Wassermagazin für nahe und entfernte Länder und Völker.

Zu Näfels öffnet sich das Thal. Dieses paradiesische Thal wird von dem stillen Linthflusse durchschnitten. Heilig ist jedem Schweizer die Gegend. Hier geschah im J. 1388 ein blutiges Treffen. Unter andern höhnischen Forderungen that damals Oesterreich an die Glarner auch diese: Sie sollten sich der Verbindung mit den Eydgenossen entziehn. So schwach die Glarner waren, so verwarfen sie doch den Vorschlag des österreichischen Heeres. Bey Näfels bauten sie von dem Fusse des Gebirges bis an die Ufer der Linth eine Verschanzung. Der Verschanzung aber mangelte es an Mannschaft. Der Glarnerhauptmann, Matthias von Büelen, ließ die gewohnten Sturmzeichen geben. Sogleich erhielt er über das Gebirg einen kleinen Hülfstrupp. Ueber fünf Stunden dauerte das Treffen, bis endlich von ununterbrochenem Steinhagel Oesterreichs Streitrosse in Verwirrung geriethen. Zu gleicher Zeit erschien bey den Glarnern ein neuer Zuzug von Schweiz her. Ihn hielt der Feind für Vortrab eines noch grössern Haufens, er flüchtete sich, und überließ den Glarnern das Schlachtfeld. Zum Andenken wird jährlich an dem Platze ein feyerlicher Umgang gehalten. Die Geschichte, meine Freundin, erzählte mir an der Stelle selbst ein Mäder, auf

seine

seine Sense gelehnt, ein würdiger Enkel der Helden. Wie sich bey der Erzählung seine Brust hob! Wie sein Angesicht glühte! Nicht Worte genung konnte er finden, um mir die Scene recht groß und anschaulich zu schildern! In seinem Auge glänzte eine Thräne, als ich ihm beym Weggehn die Hand drückte, und sagte: Gott erhalt' eure Freyheit!

Ganz sonderbar überraschte mich in dieser Naturscene ein kleiner kunstvoller Garten, und in demselben ein liebreizendes Mädchen, in französischem Modegewande. Wirklich machte sie mit den andern Landnymphen einen sehr auffallenden Contrast. Nein, ahmet sie nicht nach, bescheidene Hirtinnen! Ohne Armbänder von Golde, ohne Indiens Federschmuck auf dem Huthe, ohne die buntfarbigten Bänderkränze, ohne seidene Scherpe und wallende Schleppe, begeisterten eure Urmütter Helden zum Kampfe für Freyheit, und ohne Theaterputz bezaubern die Enkelinnen durch Unschuld und Natur! Wirklich sah ich an dem Bache ein paar sehr hübsche Mädchen, mit Waschen beschäftigt. Glichen sie nicht den Heldentöchtern und Prinzessinnen, wie sie Homer mit der liebenswürdigsten Einfalt beschreibt! Doch zu reizend war diese Flur; sie glich der Insel

Calypsens.

Calypsens. Wir rissen uns los, und wanderten weiter. Rechts hatten wir vor uns das hohe Wäggisgebirg. Von seinem Gipfel hörten wir muthwillige Hirten singen und auf der Flöte spielen; sehn konnten wir sie nicht. In der Abenddämmerung, die sonst so still und feyerlich war, ermunterte uns ihr frohes Gejauchz, und uns schienen sie Panen und Faune. Eine Sennhütte, die an der Felsenwand zu hängen schien, kam uns nicht grösser als ein Vogelbauer oder ein Bienenkorb vor, und doch soll rund um sie her ein geräumiger Waidplatz für das Vieh seyn. — Vorwärts starrte uns der hohe Glärnisch entgegen. Ein Theil dieses Gebirges und anderer umher ist ganz kahl. Der Regen erreicht entweder ihre Höhe nicht, oder er verliert dort das Meiste von seinem befruchtenden Salze. Merkwürdig ist es, daß manchmal ein niederer Berggipfel mehr mit Schnee bedeckt ist, als der höhere. Freylich ist gewöhnlich die höhere Gegend die kältere: kälter aber wird verhältnißmässig die niederere, wenn sie z. B. entweder viel Salpeter trägt, oder mehr dem Nord ausgesezt ist.

Mit der Nacht langten wir in dem Hauptflecken Glarus an. Wer würde doch wohl an dem Fusse dieser Gebirge einen so volkreichen Ort und

eine

eine solche Menge grosser Wohnhäuser erwarten? Die Landsgemeinde der reformirten Glarner soll aus ohngefähr 6000 Mann, und die Landsgemeinde der Catholischen nur aus ohngefähr 600. bestehn. Obgleich im Durchschnitt nur 100 Catholiken gegen 1000 Protestanten sind, so haben doch jene gleiche Rechte mit diesen.

In Glarus machte ich Bekanntschaft mit Herrn Doctor Marti, einem vortreflichen Manne, eben so schätzbar von Seite seines edeln Charakters als von Seite seiner gründlichen Kenntnisse. Morgens frühe begleitete er uns auf die Anhöhe zu St. Felix und Regula Kapelle. Tief unter uns sahn wir einen Theil des Fleckens Glarus, mit einem Lustgange von Bäumen; rechter Hand erhob sich der furchtbare Glarnisch; linker Hand ergossen sich sanft die Fluten der Linth; vorwärts hüllte sich in ewiges Gewölke der himmelthürmende Tödi, seitwärts starrten die Gerippe und Gräte des Wäggis. Von diesen Gebirgen erzählen die Aelpler eine Menge Fabeln und Volksmährchen, die zu artigen Balladen und Romanzen Stoff geben. So z. B. soll neben dem Glarnisch ein sonst fruchtbares Alpenland mit ewigem Schnee bedeckt worden seyn. Warum doch? Etwa weil es durch Bergfälle mehr dem Nord-

wind

wind ausgesetzt worden? O nein; der einsame Aelpler liebt das Wunderbare, und sein Priester macht es ihm lehrreich. Der Besitzer der Alpenflur ließ die Mutter verhungern; für seine stolze Hirtin hingegen baute er einen Fußsteig von Käsen: Kein Wunder, daß die Rache des Himmels seine Fluren unter ewigem Schnee und Eise begrub!

Einige Stunden von Glarus kömmt man zu der Pantenbrücke, unter welcher zwischen einer langen Felsenkette im Dunkel des Abgrundes die schäumende Linth sich ein immer tieferes Grab hölt. Rund umher stößt man auf Trümmer der Vorwelt, auf Denkmale älterer Schöpfungsepochen und Naturverwandlungen. Hin und wieder gräbt man versteinerte Seemuscheln, Fischzähne, Ammonshörner hervor. Ganz verlohr ich mich über den Betrachtungen, durch wie mancherley Gestalten unser Erdball gegangen? Ist nicht von seiner ehmaligen Gestalt die heutige eben so sehr als der Papillon von der Raupe verschieden? Am Fuß eines hohen überhängenden Felsen, wo neben mir ein Bergstrom vorüberrauschte, durchlief ich in Gedanken Büffons sieben Schöpfungsepochen. Bey denselben darf ich mich einige Augenblicke verweilen:

Erste Epoche: So wie die andern Planeten, so riß sich auch der Erdball aus dem Sonnenwirbel heraus. Von der schmelzenden Sonnenglut entfernt, näherten sich einander seine festern Theile, und die leichtern, wie z. B. Luft und Wasser, bildeten rundumher den Dunstkreis. In diesem Zeitpunkt war der Stoff der Erde ein flüssiges durchscheinendes Glas, und, wie dieses, warf er Stralen und Funken von sich. Die Elemente, welche die Hitze heraustrieb, liessen Hölungen zurück, und formirten die ersten ursprünglichen Gebirge und Klüfte.

Zwote Epoche: Der innere Kern der Erde bestand also aus glasartigen, vom Feuer geschmolzenen und allmählich erkaltetem Stoffe. Dies machte ihren Skelet aus.

Dritte Epoche: Bis über fünfzehn hundert Klafter waren die Gebirge unter Wasser begraben. Da dieses Wasser auf eine glühende und vom Feuer geborstene Erde fiel, so mußte es ganz andere, als unsere heutigen Thiergattungen, folglich nunmehr durchaus zernichtete, nähren. Während dieses Zeitpunkts lagen die Elemente gegen einander im heftigsten Kampfe. Itzt losgerissen, itzt getrennt, stürzten Luft und Wasser in Wirbeln auf den rauchenden Erdball, und stürmten

wieder

wieder empor; an dem einen Orte hölten sie Abgründe aus, an dem andern Orte wischten sie Gebirge hinweg.

Vierte Epoche: Die Metalle und Mineralien senkten sich in die noch nicht erkalteten Hölungen der Felsengerippe, der Gebährmutter künftiger Vulkane. So lange das Bett des Wassers noch nicht tief genug war, so mangelte es diesen an Wirksamkeit. In dem Wasser nämlich erlöscht ihr Feuer. Der Vulkan wüthet nur auf dem Lande bey heftigem Stosse zwischen dem Feuer und Wasser. Je weiter sich von ihm dieses leztere entfernet, desto weniger speyt er Feuer aus.

Fünfte Epoche: Vor der gänzlichen Abkühlung des Erdballs waren die nördlichen Gegenden noch eben so heiß, als heut zu Tage die heißbrünstige Zone. Kein Wunder also, wenn man in dem Boden von jenen noch so viele Ueberreste von Thieren und Pflanzen hervorgräbt, die nunmehr ausschliessend nur zwischen den Wendekreisen gedeihen! Nicht nur die Weltgeschichte, sondern auch die Naturgeschichte macht die höhern Gegenden Asiens zum Mittelpunkte, aus welchem sich Menschen, Thiere und Pflanzen über jeden Erdstrich verbreiteten.

Sechste Epoche: Auf wiederholte Erderschütterungen senkten sich die Wasser je länger je tiefer, und je länger je mehr erhob sich das Land über die Meere.

Siebente Epoche: Von dem Schlamme des ablaufenden Wassers gedünget, trug der Boden üppige Gebüsche und Waldungen. Die Bewohner, die erst noch Augenzeugen der heftigsten Erderschütterungen gewesen, flohen aus Furcht vor den Vulkanen in die Ebenen, aus Furcht vor den Ueberschwemmungen in die Gebirge. Schlachtopfer der Wuth, bald der Raubthiere, bald der Elemente, vereinigten sie sich gar bald zu gemeinschaftlicher Sicherstellung und Erleichterung des traurigen Daseyns.

So weit geht der Roman des französischen Naturlehrers. Und wie viele Jahrhunderte vergiengen, wie viele Revolutionen, Noth und Elend mußten nicht die Menschen ausstehn, bis sie sich von den Gebirgen des Caukasus zu dem helvetischen Wäggis und Glärnisch hinflüchteten!

Beym Erwachen von meinen philosophischen Träumereyen seh' ich mich also wieder an dem Fusse meiner Glarnergebirge. Unweit der Oberurner-Schwende gieng ich bey einer Berghöle vorüber. Wenn man in dieser Höle ohngefähr

fünf-

fünfzehn Schritte fortkriecht, alsdann öffnet sie sich so, daß man aufrecht fortgehen kann. Weiterhin kömmt man zu einem steilen Abschuß, mehr als zwey Klafter tief. Dort befindet man sich in einem ziemlich geräumigen Gewölbe. Von da steigt man wieder aufwärts, und hat einen langen Gang vor sich. Am Ende des Ganges ist ein anderes Gewölbe, und in demselben eine sprudelnde Quelle. Dieses unterirdische Grottenwerk, das im Kleinen jener Höle bey Castelton gleicht, erfüllte mich mit romanhaften Ideen. Wie klein, eng und düster wär' nicht bey einer hier von Geburt an eingeschlossenen Familie die Welt und der ganze Schöpfungsbau? Wie würde ihr beym plötzlichen Hervorgehn an's Sonnenlicht beym Anblicke des Himmels und der Erde zu Muthe seyn? Und diese weite Erde und dieses grosse Himmelsgewölb — sind nicht auch sie eine dunkle Höle gegen jene Herrlichkeit der ewigen Zukunft? — Dann stellt' ich mir die Kluft als den Zufluchtsort irgend eines frühern ungennanten Melchthals oder Tells vor, und ich erinnerte mich an jene Heldin der ehlichen Liebe, Epponina. *) Ihr Gemahl, Sabinus, wurde von den

*) Plutarch de amor.

den Truppen des Kaiser Vespasians geschlagen, und verbarg sich vor der Rache des Thrones in einer tiefen unterirdischen Höle. Mehrere Jahre verschloß sich daselbst mit ihm die treue Hälfte, gebahr ihm Kinder, und sorgte für seine Verpflegung. Sie wurden entdeckt, und gefänglich nach Rom geschleppt. „Weit glücklicher," sagte Epponina zum Kaiser, „lebte ich unter dem Bo„den in dem Abgrunde der Finsterniß, als du „am Sonnenlicht auf dem Throne der Erde!" Der Kaiser bewunderte ihre heroische Tugend, noch mehr aber fürchtete er sie. Umsonst hatten sich Epponina und Sabinus unter die Erde vergraben; sie wurden hervorgezogen, und zum Tode verurtheilt. Glückliches Paar, auf ewig vereinigte dich der Tod! Unglücklicher Monarch, zur finstern schrecklichen Höle wurde für dich der Pallast, wo dich erwachend und im Schlafe die blutenden Schatten verfolgten!

Mit Rührung, theure Geliebte, hörst du Epponinens Geschichte, aber du bewunderst sie nicht. O ich weiß es, auch du thätest für mich, was Epponina für ihren Sabinus! — Doch wir eilen weg von der traurigen Scene. — Ungeachtet der Gewitterwolken, die sich Gebirgen gleich um die Gebirge her thürmten, setzte ich

die

die Rückreise fort. So weichlich und feig ich bey Hause bin, so leicht troz' ich unterwegs jeder Beschwerlichkeit. Stundenlang gieng ich unter Gesang und Gejauchz im Platzregen fort. Zu Näffels flüchteten sich ein halb Dutzend artiger Dorfnymphen vor unserm Anblick, wie eine Schaar Dauben vor dem Anblicke des Sperbers. Freylich mochten wir ihnen in dem Regenmantel und mit heruntergestülptem Hute eben so fremde vorgekommen seyn, wie Aktäon Dianens Gespielinnen. Ohne Aktäons Schicksal zu fürchten, zogen wir weiter. Tropfnaß langten wir in der Abtey Schänis an. Morgens drauf setzten wir den Weg durch das einsame Uznachergebiet fort. Endlich langten wir glücklich an dem Gestade des Zürchersee's zu Schmerikon an.

XI.

Besuch des Zuchthauses.

Nein, nicht immer auf offenen Hügeln und in freyen Blumenfluren irr' ich herum. Wie arm an Genusse ist nicht derjenige, der nur Eine Art des Geschmacks hat? Wie eng und einseitig ist nicht unsere Kenntniß, wenn wir die Welt immer nur aus dem gleichen Standpunkte betrachten? Mancher theilt seine ganze Zeit zwischen glänzende Assembleen und üppige Gastmahle, zwischen Tanz und Musik, und voll Ueberdruß gähnt er bey der ewigen Wiederholung eines und eben desselben Schauspiels. Warum besucht er denn nicht zur Abwechslung den Spital, das Waisenhaus, das Zuchthaus? Auch die Wohnungen der Armuth und des Elendes bieten interessante und rührende Schauspiele dar. Stundenlang verweilte ich mich bey den Gefangenen. Sie erzählten mir ihre Lebensgeschichten: Geschichten und Anekdoten aus einer, für uns andere, ganz neuen und gleichwohl nicht unmerkwürdigen Welt. Freylich bedürfen auch solche Erzählungen nicht weniger einer scharfen kritischen Prüfung, als z. B. die Denkschriften so manches Weltmanns und Höflings. Zum Erstaunen ist es, wie zuweilen

selbst entweder der roheste oder der verworfenste Mensch seinen Charakter zu idealisiren, und seiner Biographie einen romanhaften Anstrich zu geben im Stand ist. Da ist bald keiner, der nicht schuldlos seyn will. Die Bessern sind gewöhnlich diejenigen, die sich selbst für die schlechtern halten. Von diesen führ' ich hier zwey Beyspiele an, eine Kindesmörderin und einen Falschmünzer.

Die Kindesmörderin.

Maria P. hatte von guten Eltern einer guten Erziehung genossen. In der Schule und Kirche war sie das Beyspiel der Aufmerksamkeit und Andacht; in dem Hause, des Fleisses und der Bescheidenheit.

An einer Jahresfeyer wohnte sie in der Nachbarschaft einem ländlichen Feste bey. Je neuer für sie das Schauspiel war, desto lebhafter bezauberte es sie. Je schuldloser ihr Herz war, desto weniger ahnete ihr die geringste Gefahr. In der vollen Blüthe des Lebens öffnete sie ihre Sinnen jedem Hauche der Freuden. Stundenlang walzte sie mit einem schönen Jüngling

herum.

herum. Obgleich sie ihn heute zum erstenmal sah, so machte sie doch der Frohmuth so traulich, als hätte sie ihn seit Jahren gekannt. Stärker klopfte nach jedem Walzer die Brust, schneller wallte das Blut. So schüchtern das Mädchen sonst war, so übersah es doch, in Rücksicht auf das Geräusche des Tages, dem Jüngling manche unbedeutende Freyheit. Nach geendigtem Tanze führte sie dieser zum Tische. So wenig sie sonst den Wein liebte, wie konnte sie dem schönen Tänzer verweigern, Becher an Becher zu schlagen? Weniger indeß vom Weine begeistert, als von dem Jubel des Tanzes und der Musik, riß sie sich nicht eher los, bis die Abenddämmerung einbrach. Unter fröhlichen Liedern und kühnern Scherzen verließ die lustige Bande den Gasthof. Als sie sich trennte, rief Maria umsonst ihrem Bruder und Vetter, in deren Begleit sie gekommen war, und in deren Begleit sie zurückkehren wollte. Die beyden Jungens schlenderten mit ihren Nymphen seitwärts, und überliessen die arme Maria Kunzens Begleitung. Ungefähr eine halbe Stunde weit wandelte sie auf einsamem Wege mit diesem. So sanft flimmerte der Abendstern, so feyerlich still war die ganze Natur, so zudringlich der Jüngling, so kühn und so fromm,

wechselweise so wild und so zärtlich, so beredt und so empfindsam; vor den Augen des Kindes öffnete er göldene Aussichten, einen Himmel von ehlicher Glückseligkeit, eine unabsehbare Zukunft, dem heutigen Tage gleich. Wie sollte das Mädchen nicht zum voraus von der Einwilligung der Eltern versichert seyn können? Wie sollt' es auch nur einen Augenblick an der ewigen Treue eines so feurigen Liebhabers zweifeln? Das Schweigen der Nacht, der freundlich winkende Mond, die ganze Natur, alles schien sich mit Marianens eigenem Herzen verschworen zu haben, daß sie über dem Genusse des Augenblickes, der ihr als ewige Seligkeit vorkam, ganz jede Vergangenheit und jede Künftigkeit aus den trunkenen Augen verlohr. Sie erlag in dem Kampfe zwischen Begierde und Schamhaftigkeit. Ach, zu spät erwachte sie aus dem Traume der Wollust. Wenige Wochen hernach fühlte sie die Folgen der Unbesonnenheit. Umsonst, daß sie zum zweyten und dritten Male den Verführer zu einer geheimen Unterredung einlud! Auf wiederholte Bitten und Drohungen erschien er endlich, jedoch nur um für immer und ewig Abschied zu nehmen: „Ich „verplemperte mich," sprach er, „mit der Toch„ter des Schulzen. Klug ists, wenn du stille

„zur Sache thust, damit du nicht dich und mich „unglücklich machest. Such deinem Kinde einen „andern Versorger! Giebst du mich vor'm Chor-„gericht an, so läugn' ich, und du hast weder „Pfänder noch Zeugen." Wie ein Wetterstrahl schlug diese Erklärung das Mädchen. Solche Höllenbosheit war ihr gutes Herz zu denken unfähig. Fruchtlos blieben ihre Wehklagen und Thränen. Der Bube riß sich von ihr los. Voll Verzweiflung kam sie nach Haus. Wem durfte sie sich anvertrauen? Ihre Eltern waren ihr zu lieb, um sie zu quälen. Jedes sanfte Wort des Vaters, jedes segnende Lächeln der Mutter durchbohrte ihr Herz. Von Zeit zu Zeit dämmerte durch die Finsterniß ein schwacher Hoffnungsstral. Tag und Nacht dachte sie auf Mittel, den Flüchtling wieder zu sich zu locken. Umsonst waren alle ihre Botschaften und Einladungen, umsonst ihre Gebether zum Himmel! Wachend und im Traume sah sie vor dem verwirrten Geiste nichts als die schrecklichen Auftritte des Gerichts und der Kirchencensur. Sie verwünschte den Tag ihrer Geburt, sich selbst, ihren Verführer, die Frucht ihres Leibes. Sie stellte sich vor, daß sie ihre Eltern ins Grab stürze, und ihrem Kinde ein Leben voll Elend bereite. Vor der ganzen Dorfge-

meinde, vor ihren Gespielinnen sah sie sich zum Fingerzeige gemachet, zum Gespötte der Jünglinge, zum Aergernisse der Alten. Wenige Wochen vor ihrer Niederkunft hörte sie von der Kanzel die Verkündigung von Kunzens Verlöbniß mit der Tochter des Schulzen. Auf einmal und für immer verschwand bey ihr die lezte Hoffnung zu seiner Rückkehr. Sie wollte weder ihn noch dessen Braut unglücklich machen. Lieber wollte sie allein unglücklich seyn. Endlich überfiel sie die bange Stunde. Noch lagen ihre Eltern in den tiefsten Nachtschlummer versenkt. Mühselig schleppte sich das Mädchen in die nahe Scheune, und von da zum nahen Brunnen. Hier warf sie ihr neugebohrnes Kind in den Abgrund, und eilte nach der Hütte zurück.

Schon mit Aufgang der Sonne hatte sich das Gerücht von dem Kindesmorde verbreitet. Sogleich gab sich Maria als Thäterin an, und sehnte sich nur nach dem Tode. Ihren Verführer entschuldigte sie, seinen Meineid und seine ganze Schuld schrieb sie auf Rechnung der Trunkenheit. Im Kerker sprach ihr der Geistliche vom Zuchthaus. — Um des Himmels willen, schrie sie, bewegen Sie den Richter, daß er mich zum Tode verdamme. Wie leicht könnt' ich nicht in ver-

dorbener Gesellschaft noch verächtlicher werden? Wozu dient mir länger der Athem? Für meine Familie bin ich ein Schandfleck; die Welt verstößt mich; mein Geliebter hat mich verlassen; mein Kind schickte ich vor mir her in die Ewigkeit. Dort drück' ichs in die Arme, werfe mich mit ihm vor Gottes Throne hin, und für mich fleht es Erbarmung. — Sie wurde gleichwohl zum Zuchthause verurtheilt.

Der Falschmünzer.

Jakob Schmalfelder von Langwiesen, aus der Herrschaft Waldenburg, die Frucht einer verbotenen Liebe, erblickte das Weltlicht im Jahr 1740. Sogleich nach der Geburt überließ ihn die Mutter dem blinden Zufall. Auf Befehl des Landesherrn mußte das Kirchspiel Vater- und Mutterstelle vertretten. Kaum hatte der Junge das sechste Jahr erreicht, als der Oberamtman, sein bisheriger Vormünder, starb. Es kam ein neuer Oberamtmann ins Ort, und bey ihm beschwerten sich der Pfarrer und Schulze, daß seit Schmalfelders guter Verpflegung das Kirchspiel mit Findlingen überhäuft, und durch ihren Unterhalt das

Kirchengut beträchtlich geschwächt worden sey. In der Verlegenheit gerieth der neue Beamte auf den unglücklichen Einfall, den verwaisten Jungen von Woche zu Woche aus einem Haus in das andre zu schicken, um ihn der Reihe nach bald in dieser bald in jener Haushaltung füttern zu lassen. Im dem Schooße der meisten Familien empfieng man nun Schmalfeldern wie einen Hund, der den Kindern des Hauses das Brod wegfrißt.

Damit von ihm ja niemand verunreiniget werde, warf man ihm sein verschimmeltes Brod in die Scheune. Nicht selten stillte er den Hunger mit der Rinde von Rüben, oder mit verworfenem Obst' aus der Krippe. Stroh im Stall war sein Lager; ein zerrissener, schmutziger Lappe die Kleidung. Erschien er auf der Strasse, so unterbrachen die Kinder ihre schuldlosen Spiele, und entflohen, um ja nicht dem Bastard zu nahe zu kommen. Mit den Fingern deutete man auf ihn; selbst in der Kirche saß er abgesöndert, wie ein krätziges Schaaf von der Heerde. Tief fühlte er die Schläge des Schicksals. Glühende Zähren schmolzen auf seinen abgezehrten Wangen, als er einst von der Kanzel die Worte hörete: „Vater „und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr „nimmt sich meiner an.“ Nach der Predigt hielt

er

er den Pfarrer auf dem Kirchhofe an, küßte demüthig seine Hand, und frug ihn voll Unschuld: „Ob er denn glaube, daß Gott sich auch eines „Findlings annehmen werde?“ Der Pfarrer beruhigte ihn, indem er ihn mit den Worten entließ: „Fürchte Gott, und halte sein Gebotte, so „mangelt dir nichts! Vor Gott gilt kein Ansehn „der Person.“ Ein andermal tröstete er ihn mit der Schriftstelle: „Daß Gott auch die jungen „Raben nähre, und die Lilien des Feldes bekleide.“ Wie übrigens die sittliche Erziehung des Knaben beschaffen gewesen, läßt sich aus der Physischen schliessen. Schimpfwörter, Maulschellen, Schläge, Ribbstösse, dieß waren die Beweggründe zu einem frommen Leben, die er erhielt. Als Verbrechen strafte man an ihm, was man an andern Kindern als witzigen Einfall bewunderte. Nicht nur für seine eigenen Fehler, auch für die Vergehungen der andern mußte er büssen. Wenn ein Kind strauchelte, wenn es sich verwundete, so war er das Schlachtopfer des Zufalls. Wenn in oder ausser dem Hause etwas entwendet wurde, oder zu Grunde gieng, wer anders konnte hieran Schuld seyn, als er? In der Dorflogik waren Findling, Taugenichts, Bösewicht gleichviel bedeutende Wörter. Bis er den Dieb und Nacht-

schwärmer entdeckte, mußte er es seyn. Entdeckte er sie, so schalt man ihn Händelstifter und Lügner. Inzwischen waren von Natur seine Anlagen so glücklich, daß sie sich auch unter dem härtesten Drucke entfalteten. So viel immer möglich, märzte er durch Fleiß und Gehorsam den Flecken seiner Geburt aus. Vom Feldbau aber lernte er wenig. Nur wie das Vieh oder die Pflugmaschine brauchte man ihn, ohne ihm über Zweck und Mittel den geringsten Aufschluß zu geben. Und was konnte er im Zusammenhang sehn, da er von einer Woche zur andern in die Hand eines neuen Meisters fiel? Seine ganze Wissenschaft bestand in Lesen und Schreiben, und in einigen auswendig gelernten Gebethern und Liedern. Ungefähr in seinem fünfzehnten Jahre warf ihn die Gemeinde mit ein paar Thalern Reisegeld, einem leinen Kittel, zwey Hemdern und zwey Paar Strümpfen in die weite Welt hinaus. Unbekümmert, ob ihn seine Füsse nach Ost oder West tragen, wanderte er fort, indem er seine Lieblingsmelodie anstimmte: „Wer nur den lieben „Gott läßt walten u. s. w." Wie sich seine Stirne erheiterte, als er auf der Strasse von den fremden Wanderern, anstatt der bisherigen Schimpfnamen, ein freundliches: Gott grüß dich! hörete.

hörete. Schon fühlte er sich in eine bessere Welt, in eine höhere Sphäre erhoben. Kein Bettler gieng vor ihm vorüber, dem er nicht freudig seinen Gottespfenning in den Hut warf, ohne Sorgen, ob nicht übermorgen er selbst ein Bettler seyn werde. Er verließ sich auf seine Bibel: „Geben sey seliger als empfangen; wer barm„herzig sey, werde Barmherzigkeit erlangen.“ Abends spät begegnete ihm ein silberweisser Greis, unter einer Bürde von Holzreisern niedergedrückt. So müde der Jüngling war, so bat er gleichwohl den Alten, die Last auf seine jüngern, stärkern Schultern zu wälzen. Indem er sie munter forttrug, sprach er zu sich selbst: „Gott sey „Dank, nicht die Reichen allein, auch wir Ar„men können Gutes thun, und dem Nebenmen„schen Erleichterung geben!“ Bey der Dämmerung langte er in einem Wirthshause an. Hier setzte er sich an einen Tisch, und begehrte schüchtern eine Schüssel geronnener Milch, als ob er um ein Allmosen flehete. Während daß unter dem Klang der schnarrenden Geige ein Schwarm neuangeworbener Söldner sich mit den Dorfnymphen im Staubwirbel herumdrehte, sezte sich zu Schmalfeldern ein Wachmeister, und klopfte ihn traulich auf die Schultern: Woher, mein Sohn,

fragte

fragte er. Zum erstenmale in seinem Leben hörte sich der verwaiste Jüngling bey diesem süssen Namen nennen. Voll kindlichen Zutrauens umhalsete er den Schnurrbart als Vater. „Na, na," sagte dieser, „scheints doch, wir gehören zusam-„men! Wohin die weitere Reise?" So weit, stammelte Schmalfelder, bis ich eine gute Seele finde, die mich um's tägliche Brod in Dienste nimmt. — „Na," erwiederte der Alte mit biederm Handschlag, „wie vom Himmel gefal-„len! da kömmt er an den rechten Mann! Seine „Gesundheit, mein Sohn!" Muthig schlägt Schmalfelder Glas an Glas. „Hör, mein Sohn" — fuhr der Wachmeister fort, „ich bin der „Mann, der ihm Brod und Kleidung verschaft, „und oben drein noch ein hübsches Stück Geld. „Willst du mit unter die Fahne?" — Wohin ihr wollt, Vater! Hab ich doch auf dem weiten Erdenrund kein Plätzgen, wo ich mein Haupt hinlegen kann! — „Topp, Junge! Ein Mann, „ein Wort! Hat er auch was gelernt?" — Lesen, Schreiben, Bethen, Psalmen singen! — „Zum Henker, doppelt so viel, als ein Soldat „braucht. Laß er nur mich sorgen; aus ihm soll „noch ein ganzer Kerl, ein Gefreyter, vielleicht „gar ein Feldwebel werden! Schau er rechts!

„Schau

„Schau er links! Bin ich nicht fett und rund?
„In drey Jahren soll er auch so aussehn, ist er
„gleich izt noch so dürr, wie eine Spindel!"
Unter den traulichen Gesprächen wurde die Flasche
leer. Schmalfelder, der heute zum erstenmale
ein Glas guten Weines getrunken, sank taumelnd
auf die Banke nieder, und schlief sanfter ein, als
niemals. Mit dem Hahnengeschrey weckt ihn der
Werber. Er reibt sich die Augen, und sieht auf
seinem Hut eine buntfarbigte Schleife, hört, daß
er Soldat sey, und nun dem Obrist von * * *
angehöre. Vor Freuden hüpft er in die Höhe:
„Erst izt," rief er aus, „freut's mich zu leben!
„Bisher hab' ich keiner Seele auf Gottes Erdbo-
„den als eigen zugehört. Endlich hab' ich doch
„einen Herrn." Jauchzend reiset er mit den
Soldaten ab, und singt aus voller Kehle, sein:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten." Wer
hätt's, sagte er bey sich selbst, „O, wer hätt's
„gestern gedacht, daß ich heute schon mein Brod
„finden würde? Das thatest du, Vater im Him-
„mel, der die jungen Raben nährt, und die Li-
„lien des Feldes kleidet!" Unglücklicher Weise
kam er in eine Besatzung, wo die Lebensmittel
sehr kostbar waren. Jeder seiner Kameraden trieb
nebenbey ein Handwerk oder Gewerbe. Ein

Schlaf-

Schlafgenoß lernte Schmalfeldern die Kunst, Hemderknöpfe und Schuhschnallen in gypserne Formen zu drücken. Bis um Mitternacht arbeitete er. Gar bald äusserten sich die Folgen seiner mühseligen Nachtwachen, die Folgen seiner itzigen ärmlichen Lebensart, und seiner ehmaligen elenden Verpflegung. Nach einem langwierigen Krankenlager erhielt er den Abschied, und kehrte mit ein paar sauer genug errungenen Thalern in seine Heimath zurück. Hier verheurathete er sich mit einem Mädchen, dessen ganzer Brautschatz eine fleißige und geschickte Hand war. Sein Weib spann und wob Baumwolle. Mit dieser Arbeit verdiente sie täglich vier Groschen. Gar bald lernte die gleiche Arbeit auch er. In kurzem wuchs ihre Familie zu sechs Kindern an. Die Frau fiel in eine langwierige Krankheit. Allen Aerzten, Wundärzten und Marktschreyern auf zehn Meilen in der Runde lief der Mann nach, um zu ihrer Rettung keine menschliche Hilfe und Kunst zu versäumen. Die mehrern Nächte wachte er selbst bey dem Bette der Kranken, und, so bald sie einschlummerte, warf er sich auf die Knie, und flehte den Himmel um ihre Genesung. Zu gleicher Zeit, da der Verdienst der Hände abnahm, stiegen die Ausgaben für Arzneymittel und Pflege.

Er

Er sah sich genöthigt, Schulden zu machen. Sein Weib starb. In dem ganzen Hause findet er so viel Geld, in dem ganzen Dorfe so viel Kredit nicht, um die Unkosten des Leichenbegängnisses bestreiten zu können. Theils übelverstandener Ehrenpunkt, theils die Erinnerung, wie viel er schon in der Jugend von dem Kirchengute geschöpft habe, dieß und so viele schon oft gehörte Vorwürfe hielten ihn ab, um eine neue Beysteuer zu bitten. Nach Verfluß von mehr als zwanzig Jahren denkt er auf einmal wieder an seine vergessene Kunst, Hemderknöpfe und Schuhschnallen in gypsernen Modellen zu verfertigen. Gleichwie im Schiffbruch der Sinkende jede Latte ergreift, so klammerte sich in der dringendesten Noth Schmalfelder an die Hoffnung, durch seine alte Kunst sich von dem Verderben zu retten: Allein allzuwenig würde er mit Hemderknöpfen und Schuhschnallen gewinnen. Auf einmal fällt es ihm auf, er könnte sich durch den gleichen Kunstgriff klingende Münze verschaffen. Nach dem lezten Thaler, der ihm noch übrig geblieben, macht er ein Modell, und gießt darinn drey andere Thaler, reiset damit ins Gebirg, wechselt sie aus, kehrt ins Dorf zurück, und bezahlt das Leichenbegängniß. Seine ganze Stüze ruht izt auf seinem äl-

testen

testen Sohne, einem siebzehnjährigen Jungen, den die Verstorbene ebenfalls weben gelehrt hatte: in einer Nacht aber packt der ungerathene Bube alles, was er noch in der Hütte auftreiben kann, nebst des Vaters Sonntagskleide, zusammen, und entflieht vor Anbruch des Tages. Von Himmel und Erde glaubt sich nun der Vater mit seinen zwey unmündigen Kindern verlassen. Wie sollt' er dieser warten, und sich und ihnen tägliches Brod geben können? Er erinnert sich, auf einer Dorfkirmse zu Neuwied, zwölf Stunden von seiner Heimath, eine dreyßigjährige Tochter gesehn zu haben, die ihm vormals freundlich geschienen. Freylich bringt sie mir, dacht' er, nichts mit, allein sie hat zwo gesunde Hände zur Arbeit, und sie kann Mutter meiner Kinder seyn. Er geht hin, freyt um sie, und erhält ihr Jawort. Kaum langt sie in Langwiesen an, kaum betritt sie seine elende Hütte, so strömt aus ihrem Munde ein Platzregen von Schimpfnamen auf den armen Bräutigam. Ihr gegebenes Wort aber bricht sie nicht, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, als Mädchen zu sterben. Kaum ist sie mit ihm verheyrathet, so quält sie ihn von dem Morgen bis um Mitternacht. Bettler, Betrüger — dieß waren die gewöhnlichen Namen, die sie ihm gab.

Er wollte sie zum Weben und Spinnen gewöhnen: allein hiezu hatte sie weder Lust noch Geschick. Je länger je mehr gerieth die Wirthschaft in Verfall. Immer noch suchte er in einsamen Stunden, wenn seine Xantippe ausser Haus war, sich zu erheitern, mit seiner alten Melodie: „Wer nur den lieben „Gott läßt walten!" Allein es gieng nicht mehr von Herzen; die Töne starben auf den Lippen, und tiefe Seufzer unterbrachen jede Zeile. Er fieng an, sich zu zerstreuen, er gieng nach der Schenke. Rechtlich verfolgte ihn endlich ein Schuldgläubiger. Sein Weib läuft von ihm weg, und kehrt zurück in das Haus ihres Vaters. Man nimmt ihm Alles weg, und stößt ihn zur Hütte hinaus. Er irrt mit seinen zwey jungen Kindern herum, und schläft bald in dem Stall, bald in der Scheuer. Die unschuldigen Kleinen schreyen um Brod. Gleich drückend ists für sein Vaterherz, sie zu verlassen, oder sie hungern zusehn. Verzweiflung giebt den Ausschlag. Er gießt in der gypsernen Form sechs französische Thaler, und wechselt sie bey Wirthen und Krämern aus, die seinen Betrug desto eher entdecken, je plumper er war. Plötzlich überrascht man ihn, und er fällt in die Hände der Obrigkeit. Unter tausend Thränen der Reue gesteht er sogleich das ganze Vergehn, gesteht mehr noch, als auf

ihn geklagt war. Auf die Frage: Ob er nicht wisse, daß Falschmünzerey alle Sicherheit in Handel und Wandel zu Grund richte, antwortete er: „Er habe geglaubt, Geld sey Geld, sey's nun von „ihm oder von einem andern gemacht; auch habe „er nicht vermuthet, daß man es so genau prüfe, „sondern nur, daß man es zähle:" In Rücksicht auf seine Einfalt so wohl als in Rücksicht auf sein ganzes bisheriges Schicksal ließ ihm der Richter Gnade, anstatt Recht, wiederfahren. Er verurtheilte ihn zum Pranger, und zu sechsjähriger Einsperrung im öffentlichen Arbeitshaus. Schmalfelder segnete Gott und den Richter. Dem Himmel sey Dank, sprach er beym Eintritt ins Zuchthaus, zum ersten male in meinem Leben gelingts mir im fünf und fünfzigsten Jahre, mein tägliches Brod ungesorgt zu essen! Der Geistliche, der sich seiner Kinder annahm, unterließ freylich nicht, auch sie mit jenen religiösen Trostgründen zu beruhigen: Gott giebt den jungen Raben, wie vielmehr also dem Menschen, die Speise! Er, der die Lilien des Feldes bekleidet, sorgt auch für unsere Bekleidung! Wer nur den lieben Gott läßt walten, u. s. w. Allein nicht bey einem allgemeinen Begriffe von der göttlichen Regierung blieb er stehn; er klärte sie auf über die Regierung des Herzens, und über

die bürgerliche und häusliche Ordnung; endlich verband er mit der Unterweisung väterliche Fürsorge, und mit den anwachsenden Jahren schickte er die verwäiseten Kinder nicht, sich selbst überlassen, in die weite Welt hinaus, sondern ruhete nicht, bis er sie als Arbeiter und Dienstboten in guten Häusern untergebracht hatte.

XII.

Laster und Elend der Faulheit.

Es war an einem schwülen Nachmittag, daß ich im Sihlwäldchen meine Glieder unter einem schattichten Gebüsch ausstreckte. Ich schlief nicht, und wachte nicht; vielmehr wünscht' ich, über irgend etwas zu denken, als daß ich wirklich nachdachte. Für vernunftlose Geschöpfe mag ein solches Daseyn noch angenehm genug seyn: aber hinter sich läßt es keine Spuren zurück! Was ist eine solche Ruhe? Ein Mittelstand zwischen Schmerz und Vergnügen, ein unmerkbares hinschlummern in den Schooß der ewigen Nacht! das Wallen der Lebensgeister, die Blühte der Gesundheit, die Munterkeit des Leibes und die Lebhaftigkeit des Geistes bedürfen angemessener Bewegung. Unläugbar ist dieses, daß der Reiche und Vornehme eben so wohl als der Holzhauer oder

der Pflüger sich abhärten muß, wofern er nämlich nicht in Mattigkeit und Ueberdruß hinschmachten will! Jener hat vor diesem den Vortheil, daß er seiner eigenen Wahl, nicht fremdem Zwang folgt; den Nachtheil hingegen, daß er gewöhnlich sich nur mit der Bewegung begnügt, und dabey nicht auch zugleich ein Geschäft treibt, ein nützliches Geschäft, das mit Lohn und Ehre bekrönet. Umsonst, daß er seinen Cörper durch Aufjagung des Gewildes, oder seinen Geist durch Berechnung der Schachsteine oder der Spielkarten ermüdet! Nicht Früchte der Arbeit genießt er, nur zerstreut er sich durch Zeitvertreib. Würde er mit dem Holzbeil, mit der Drehbancke oder dem Meissel zu thun haben, so würde er mit dem Vergnügen der Leibesübung auch noch das Vergnügen einer nützlichen Beschäftigung vereinigen können. Weit glücklicher, als wir, sind die Schönen. Von was für einem Range diese immer auch sind, so treiben sie doch meistens noch Künste der Hände. Um so viel nothwendiger sind für sie solche Künste, da sie nicht, weder allein noch zu jeder Stunde, wie wir, aus dem Schoosse des Hauses herausfliegen, und sich auf einem Spaziergange über Berg und Thal abmatten können. In wie viele Ausschweifungen würde nicht die weibliche Einbil-

dungs-

dungskraft, ohne Nährahm und Strickbeutel, verirren? Und auch unter unserm Geschlechte, wie viel weniger Schwärmer aller Art, religiose und profane, wenn mehr brauchbare, wenn auch nur mechanische Thätigkeit herrschte! Müssiggang reizt nicht nur zum Laster, zur Spielsucht, zur Schwelgerey, zur Wollust; Müssiggang ist noch überdieß unter allen Gebrechen der Seele dasjenige, das am wenigsten geheilt werden kann. Jeder andere Trieb hört entweder nach der Befriedigung auf, oder zur Befriedigung fehlts ihm an Gelegenheit: Nicht gleiche Bewandtniß hat es mit dem Hange zur Faulheit. Zu jeder Stunde wirkt diese gleich stark, und ihre Herrschaft vermehrt sich, je länger man ihr nachhängt. Um so viel sanfter und unmerklicher ist das Hinsinken zur Faulheit, je mehr es bloß leidsam ist. Um so viel schwieriger hingegen ist die Rükkehr zur Wirksamkeit, da sie einen Uebergang vom Unterlassen zum Thun, von der Ruhe zur Bewegung voraussetzt.

Und wenn denn einmal Etwas wirklich gethan werden muß, warum verschieb ich die Sache von heute auf Morgen? Nicht nur verderb' ich die Zeit des Zwischenraumes, sondern schon vor dem Angriff des Geschäftes müd' ich mich durch ängstliche Besorgnisse ab. Ueber die ferne Aussicht beunruhigt, versäum' ich den Genuß des gegenwärtigen

tigen Augenblicks. Indem ich mir unerreichbare Vollkommenheit zum Ziel gesetzt habe, thu ich lieber überall nichts, als nichts auffallendes; lieber schmacht' ich vor Durst, als daß ich mich nicht mit Nektar erfrische; lieber erstarr' ich in dem Froste tödtlicher Langweile, als daß ich mich erniedrige, jeden Strohhalm zusammen zu lesen, um die Flamme der Fröhlichkeit nicht ganz auslöschen zu lassen. Was anders als Eitelkeit ist es, wenn wir uns von dem Eckel des Lebens abzehren lassen? Man hält es für Merkmal höhern Geistes und feinern Geschmackes, wenn man nicht so gemeinhin wie jeder gewöhnliche Erdensohn zufrieden seyn kann. Nicht so dachtest du, grosser Cato: „Nein, das Leben bejammre ich nicht" sagt der ehrwürdige Römer in Cicerons Abhandlung vom Alter; „mich verdrießt es nicht, gelebt zu haben, „so lang ich so lebe, daß ich mich nicht vergeblich „gebohren glauben darf." Freylich nicht in eines jeden Vermögen steht es, die Rolle der Weisen und Patrioten zu spielen: allein wo ist irgend ein Sterblicher, der nicht seine eigene Glückseligkeit dadurch zu vermehren im Stande sey, daß er zu der Glückseligkeit anderer beyträgt? Wen reute es jemals, Gutes zu thun, oder nach neuen Wahrheiten zu forschen? Trübsinniger, du beklagst dich,

daß

daß das Leben keine Freuden habe; Und kennst du denn rund um dich her gar kein Geschöpf, das du durch deinen Rath und durch deine Gegenwart zu erfreun im Stande bist? Und genossest du denn niemals der Freude, Freude zu machen? Aber weh dir, wenn du die Welt um dich her nur für dich geschaffen hältst, nicht dich für die Welt! Ungenossen und unbrauchbar verzehrt sich so das Capital deines Lebens. Nicht durch merkbare Epochen der Thätigkeit bezeichnet, läßt die ganze Vergangenheit keine Spur hinter sich. Wechselweise siehst du auf sie bald wie auf eine Ewigkeit, bald wie auf eine Minute zurück. So lange sie gegenwärtig ist, scheint dir die ungenutzt wegschleichende Zeit eine Ewigkeit von Langweile; vergangen, ein fruchtlos verschwundener Augenblick. Das einzige Mittel also, den Genuß des Lebens zu vermehren, und seinen Ueberdruß zu vermindern, besteht in ununterbrochenem Fortgange angemessener Thätigkeit.

Noch giebts aber ausser der phlegmatischen Faulheit auch eine geschäftige Unthätigkeit. Es giebt Menschen, immer mit Nichtsthun beschäftigt. Eine Hausmutter z. B. wird sich selbst und ihrem ganzen Hause zur Last, wenn sie weder sich noch den Hausgenossen keine Ruhepunkten gönnt, wenn sie

zu viel auf einmal thut oder gethan wissen will. In der gleichen Stunde legt sie die Kleiderstücke in Ordnung, eilt ins Nebenzimmer zum Wiegenkind, läßt sich von dem Gatten vorlesen, fliegt nach der Küche, meldet sich zu einem Besuch an, schlägt ihn wieder ab, kurz, greift alles an, und führet nichts aus. Arme Frau, bis auf den Tod ermüdest du dich, und niemals bist du fertig geworden. Ohne Lebensgenuß drehst du dich in Wirbeln, und seufzest nach der Ruhe im Grabe! Doch einst jenseit des Grabes, wie blickst du auf das geschäftige, und zugleich unwirksame Leben zurück? Welche Rechenschaft giebst du vor dem ernsten Todtengerichte? O so zerleg denn lieber jetzt schon dein Leben in Theile; prüfe dich nach jedem einzelnen Auftrit, wie du ihn gespielt hast, und in was für einer Verbindung er mit dem vorhergehenden und mit dem nachfolgenden stehe!

Unter solchen Gedanken stand ich von der Rasenbank unter dem schattichten Gebüsch auf, und, um lieber etwas als gar nichts zu thun, schreib ich sie auf. Doch, du stolzer Farniente, der lieber gar nichts thut, als nichts Ausserordentliches, du verschmähst die Betrachtungen; und du, geschäftige Müssiggängerin, du wirst beym Durchlesen so oft unter-

unterbrochen, daß ich auch bey dir meine Absicht verfehle. Es sey! Wenigstens beschäftige und prüf' ich mich selbst.

XIII.

Zürcherberg.

Von der Hochwarte sah' ich über viehreiche Weiden, braune Felder, grüne Obstgärten hinab auf die stolzen Häuser und Thürme der uralten Zürich, sah gegenüber zwischen buschigten Schattengängen weithin den ernsthaft daher wallenden Sihlfluß, oberhalb zwischen Traubenhügeln den stralenden Spiegel des See's, unterhalb an dem Saume des unabsehbaren Sihlfeldes die Silberfluthen der Limmat, in tiefer Ferne das erhabene Amphitheater fruchtbarer Alpen und himmelthürmender Gletscher. Von der volkreichen Stadt, dem Thron der Industrie, von den allenthalben zerstreuten Hütten und Dörfern, von so vielen herrlichen Fluren, Kornfeldern, Fruchthaynen, wendete ich den Blick auf die lezte Spur von so manchem Raubnest am Utoberg und an der Limmat; alsdann flog ich auf den Flügeln der Einbildungskraft in jene Zeiten der Vorwelt, wo noch dieser ganze bezaubernde Schauplatz unbe-

lebte

lebte Wildniß gewesen. Grösser kann der Reiz des Wunderbaren in einer Opernverwandlung oder Feeerey nicht seyn, als es für mich jene abwechselnden Scenen der Barbarey und Kultur sind. Auf gleichem Boden starren nun Ruinen und Einöden, wo vormals Kamine rauchten und Saitenspiel klang; umgekehrt lachen mir blühende Dörfer und Städte entgegen, wo vormals in unwegsamen Gebirgen und Waldungen heißhungeriges Wild brüllte. O ihr seligen Gefilde, eure ältesten ersten Bewohner waren ein rohes barbarisches Jagdvolk! Anfangs hatten sie weder Feldbau noch Viehzucht, also wenig bleibende Stätte; Mangel und Ungeduld trieben sie zum Raub an. Den hin und her treibenden Schwarm beredeten ihre Anführer, Diviko und Orgetorix, zur Verbrennung der einheimischen Nester und zur Aufsuchung günstigerer Wohnungen jenseit der Rohne. Cäsar trieb sie zurück, und zwang sie unter Roms gebieterischen Adlern zum Anbau des verlassenen Bodens. Gleichwie indeß Roms Kultur sich über die Provinzen ausbreitete, so breitete sich über sie Roms Verfall aus. Schon anfangs des fünften Jahrhunderts bemächtigten sich des nordöstlichen Helvetiens die barbarischen Allemanen; sie zerstörten jedes römische Denkmahl und

ver-

verwandelten den erst noch bepflanzten Boden in traurige Wildniß. Ends des fünften Jahrhunderts wurden auch sie von den kriegerischen Franken bezwungen. An den Ufern des Zürchersee's wohnten bisher, wie Walafried schreibt, ruchlose Menschen, ohne Gesetze und Sitten, dem gröbsten Götzendienste ergeben. Bey den Urnen der Flüsse, in den Klüften der Berge, in dem schauervollen Heiligthume der Wälder sahn sie Gespenster und heilige Schatten, und ihnen opferten sie Pferde und Stiere. Mit den siegreichen Waffen der Franken verbreitete sich ein freylich schon ziemlich verunstaltetes Christenthum Ohngefähr anfangs des siebenden Jahrhunderts waren von Britanniens entlegensten Küsten Columban und Gallus nach Helvetien bis an die Ufer des Zürchersee's und Bodensee's gekommen. Gesegnet sey den spätesten Enkeln die Asche dieser frommen Pilger, die vor mehr als tausend Jahren in unsern Gebirgen und Thälern das wohlthätigste Wunder bewirkten, nämlich die Verwandlung der Finsterniß in Licht, die Umschaffung der Wildniß in ein Lustgefild, die Veredlung barbarischer Geschöpfe zu gesitteten Menschen! Wenn seither der See und die Flüsse durch Dämme bezähmt, wenn die unzugangbaren Anhöhen mit Fruchtbäumen

und Weinranken bekleidet, wenn ein paar Fischerhütten in eine volkreiche Stadt, wenn überhaupt die leblose Einöde in einen Lustgarten verwandelt worden, wem dank'st du's, glücklicher Zürcher, als jener Klosterkapelle, die anfangs des achten Jahrhunderts ein fränkischer Krieger, Rupert, an dem östlichen Gestade der Limmat erbaute? Noch mehr dankst du's der Abtey an dem westlichen Gestade, die in der Mitte des neunten Jahrhunderts König Ludwig der Deutsche gründete. Zur ersten Aebtissin sezte dieser König seine Tochter Hildegard. Die junge Prinzessin war nicht für die traurige Einöde geschaffen. Lange schmachtete sie nicht unter dem Schleyer. Schon im acht und zwanzigsten Jahre starb sie. Zur Nachfolgerin hatte sie ihre Schwester Bertha. Diesen beyden Prinzessinnen dankst du, glückliche Zürch, die Grundlage deiner Wohlfahrt! Indem du triumphirend aus den Fluthen der Limmat emporsteigst, wie aus dem Wasser die Göttin der Schönheit, dankest du's dem schönen Geschlechte! — An dem Abhang dieses Gebirges bedrohte einst (im J. 1298) Albert I. von Oesterreich die Stadt mit Feuer und Schwerdt. Um so viel gefährlicher war die Belagerung, jemehr theils Pestseuchen theils Fehden die Mauren unmittelbar vor-

her

her entvölkert hatten. Den Mangel an Mannschaft aber ersetzten in der Stadt die Frauen und Töchtern. Mit Trommeln und Pfeifen zogen die Heldinnen in Kriegesrüstung über die Brücken dort auf den Hügel, nunmehr mit hohen Linden umkränzt. Freundlich lächelte ihr Auge dem Geliebten; tödtende Blitze schleuderte es gegen die Feinde. Schon von ferne ist Albert beym Anblicke des Engelheeres geschlagen. Mir ist es, in frohen Reigen hör' ich die Siegeslieder der Schönen.

Noch nicht völlig erwacht aus meinem Traume vom Mittelalter, stieß ich unterwegs auf einen Bekannten, der mir mit der Jagdflinte wie einer von jenen adelichen Freybeutern vorkam, die immer bewaffnet herumstreiften, und auf Raub laurten. Gut, sagte er scherzhaft, Sie führ' ich gefangen ins Raubnest! So hieß er sein Landhaus. Es liegt im Schoosse des Berges. Auf der einen Seite schneiden es von dem Geräusche der Welt ein sanfter Hügel, eine mit Gesträuche beschattete Buche und hohe Fruchtbäume ab; auf den übrigen Seiten verbreiten sich abwechselnd Lustgärten, Weinranken und Fluren. Man hat beynahe dieselbe bezaubernde Aussicht, wie auf dem Gipfel, nur in etwas näherm lieblicherm Ge-

sichts-

sichtspunkt. Unter dem hohen Albis windet sich durch eine meilenlange Strecke der Sihlfluß, und ergießt sich bey den Schattengängen des Lindenplatzes in den Schooß seiner schwesterlichen Limmat. Vereinigt, schlängeln sie sich weiter hinab, in mancherley Krümmungen, als verliessen sie ungern die reizende Gegend. An den Ufern, im Thal und auf der Höhe, glänzen ihnen bald ein reiches Fabrickgebäude, bald friedliche Landhütten, bald das Tusculan eines Weisen, bald ein ehrwürdiger Kirchthurm unter fetten Weiden und lachenden Weinranken entgegen. — Wend' ich den Blick auf die andere Seite, so erblick' ich die stolze Zürich, mit ihren hohen Thürmen, wie sie mit offenen Armen den See und die Limmat im glücklichen Busen aufnimmt, und jenseit der stralenden Silberfluth den buntgestreiften Teppich, über den der Herbst sein Füllhorn verbreitet. Noch höher schliessen endlich die Aussicht auf nahe und ferne, sanft in einander geschlungene Fluren und Hayne die Riesengestalten des Rigi, des Hakken, des Titlis. Segnend kehr' ich den Blick vor mich hin, und du, ruf ich aus, bezaubernder Hügel, und Ihr, paradiesische Gefilde, bis auf heute noch fandet Ihr keinen Denham, wie Coperhill, keinen Pope, wie Windsor! Als

Hirte wohnt hier Apoll; hier segnet Pan eure Heerden; euern Fuß bekleidet Ceres mit goldener Aernte; Pomona schüttet über eure Obsthayne ihr Füllhorn; durch die Traubenhügel begleiten den Weingott die Amors. Hier wetteifern um den Preis der Schönheit, Kunst und Natur, Berg und Thal, Wald und Flur, Erde und Wasser, belebtes Land und leblose Einsamkeit, Alles in Einem, aber nicht in verworrenem Chaos, nein, in harmonischem Einklang. So sah vormals die Gegend nicht aus. Wer verwandelte die finstere Wüste? Wer verjagte mit dem Gewilde den nicht weniger raubsüchtigen Waydmann? Wer entwurzelte das unwegsame Gesträuch? Wer mahlte mit dem Grün des Reblaubs und mit dem Golde der Aernte die reizenden Höhen? Wer schuff aus der alten Nacht der Waldungen volkreiche Dörfer? Das Wunder thatest du, Freyheit, Helvetiens Schutzgöttin!

Aus der Begeisterung riß mich mein Führer, indem er scherzhaft das Wort nahm: — Sie sehn nun, daß mein Raubnest eben so schauerlich nicht ist, wie etwan die Trümmer von Baldern oder Manegg; und wenn ich Sie gefänglich mit führte, so geschah es weder um Sie, als besiegten Ritter, der Donna im Schlosse zu Füs-

sen

sen zu legen, noch weniger um Sie in die Höle irgend einer bösartigen Fee zu bannen. — Zugleich öffnete er die Thüre. Angenehm überraschte mich der Anblick seiner Schwester, eines jungen Frauenzimmers, das ich sonst nur in Galla zu sehn gewohnt war, und das nun, gleich einer ländlichen Pächterin, sich damit beschäftigte, das schlechte Obst von dem Guten zu söndern. Erst nach vollendeter Arbeit gieng sie mit uns zum Theetische. Während daß ich mit ihrem Bruder schwazte, verlor sie sich. Etwas hernach wendete ich mich mit dem Blicke nach einer entfernten Seite des Zimmers. Dort saß sie mit ein paar Mädchen, und mir kam's vor, als säßen sie bey den Spielkarten. Ich gieng hin, und sieh, sie waren um den Tisch her beschäftigt, das Obst zum Dörren zu zubereiten. Mit abwechselnden Wirthschaftsgeschäften brachten die Frauenzimmer die ganze Zeit zu. So recht, rief ich, in der Stadt, bey Assembleen und Bällen, wie in der Stadt! Auf dem Lande wie auf dem Lande! Selten sah ich eine Familie, wo man so glücklich den Ton der Welt mit der Einfalt der Natur vereinigte. Wie lächerlich hingegen sind nicht in Flur und Feld gepuderte Herrchens und Dämchens? Unvermerkt gieng ich mit meinen Gedanken dahin

zurück,

zurück, woher ich mit denselben ausgieng: welche Revolutionen bedurft' es, wie manches Jahrhundert, bis die unwegsamen und durch Raubthiere unsichern Waldungen an dem See und an der Limmat solchen Landhäusern und Lustgärten Platz machten! Welch ein ungeheurer Abstand zwischen den heutigen verfeinerten Enkeln und ihren allemanischen und helvetischen Enkeln, in der Thierhaut, und mit der Keul in der Faust! Wer brachte die wundervolle Verwandlung hervor? Wer anders, als der Mensch, der Herr der Erde? Durch seinen Geist bezähmte, unterjochte, benutzte er das Vieh, und machte selbst das Raubthier geschmeidig; mit seiner Hand trocknete er den Morast aus; er regierte die Flüsse, öffnete die Waldungen, vereinigte entfernte Meere und Zonen: durch seine Ueberlegung berechnete er den Abstand und die Grösse der Sternen, den unermessenen Umfang der Zeit und des Raumes; durch seine Kunst baute er Palläste, und schmückte sie mit den Schätzen jeder Weltgegend aus. Von jeder Seite trägt die Gestalt der Natur das Gepräg von der Macht des Menschen, von einer Macht, die zwar der Natur unterthan ist, die aber öfters weit mehr vermag, als sie. Die Natur giebt den Stoff, die Kunst giebt

Bayerische
Staatsbibliothek
München

die Form; der Boden trägt Pflanzen und Thiere, der Mensch macht sie tüchtig zu seinem Gebrauche. Unter den bisher bekannten dreyhundert Gattungen der vierfüssigen Thiere, und den fünfzehn hundert Gattungen des Geflügels hat bis auf izt der Mensch nicht mehr als zwanzig zu seinem Dienst ausgewählt, und diese zwanzig Thiergattungen tragen zum Glück und zur Verschönerung des Menschenlebens ungemein bey; sie vermehren auf dem Erdboden das Maaß der Wirksamkeit. Eine Million Geschöpfe findet nun da Unterhalt, wo vormals nur wenige hunderte sich zu ernähren im Stande gewesen. Und wie? Wenn einst die bisher unbenutzten Arten der Thiere und Pflanzen auch noch benutzt werden sollten, welch ein ungeheurer Zuwachs von Leben und Bequemlichkeit! — Doch nicht bis ins Unendliche geht die Vervollkommnung. Nach der Abreifung geht die Frucht in Fäulung hinüber: so wie die Blätter fallen, sagte Homer schon, so welken auch Menschen und Völker. O ich seh' in die Zukunft hinaus, wo man einst auch über deine Palläste und Thürme, du stolze Zürch, hinpflügt, wie izt über die Trümmer von Aventicum, von Vindonissa und Vitodurum. Nur durch Weisheit und Tugend schieben wir den fatalen Zeitpunkt hinaus.

XIV.

XIV.

Albisberg.

Gleichwie Ostwärts der Zürcherberg, so beherrscht Westwärts der Albisberg die lachenden Ufer des Zürchersee's und der Limmat. Der Albisberg zieht sich ohngefähr fünf Stunden weit von dem Dorf Albisrieden bis hinauf über den Schnabelberg. Unter abwechselnden Namen bietet er die abwechselndesten Austritte dar, kahle Felsengerippe zwischen fruchtbaren Obsthaynen; dunckle Waldungen und alte Ruinen zwischen viehreichen Fluren und fröhlichen Hütten; am Fusse des Gebirges rauschen melancholisch die Fluten der Sihl. So bezaubernd ist auf der Höhe die Aussicht, daß sie des beschwerlichen Zuganges ungeachtet von Zürichs Söhnen und Töchtern sehr häufig besucht wird. Wenn Ihr, weichliche Jünglinge, an der Seite holder Schönen als galante Liebesritter oder als zärtliche Schäfer keuchend die Wallfahrt auf den Gipfel vollendet, so erinnert Euch, daß einst die gleiche Wallfahrt für vierhundert Zürcher selbst im Panzer und mit Gewehr ein scherzhaftes Spiel, ein leichter Spa-

ziergang gewesen. *) Wenn Euch im Schatten des Hayns eine Dryade mit Tannenreis kränzt, oder eine Charitin aus der Flasche des Weingottes begeistert, o so vergeßt bey der sorglosen Freude nicht, die Väter zu segnen, ohne deren Heroismus itzt noch die selige Gegend freudenleer und unsicher seyn würde. Heil den Heldenvätern! Ueberall, wo wir gehn, gehn wir bey Denkmalen ihres Muthes, und bey Trümmern tyrannischer Raubnester vorüber. Zitterst du nicht, keusche Schöne, bey jenen verfallenen Mauren? Hier, wo die Nater ins Gebüsch schleicht, wo Moos und Epheu den ehemaligen Schlemmersal deckt, und die Natur einsiedlerisch traurt, hier trotzte die Burg, wo ein Drache von Zwingherrn über jeden Wanderer losfiel, die jungfräuliche Unschuld schändete, die Tugend in Fesseln schlug, und das Recht der Menschheit mit Füssen trat. Nein, bey der Höle des Raubthieres zittern wir nicht mehr. Die Höle ist zerstört, und das Raubthier erschlagen. Nur in Todesnacht wagt sich mit Uhu's Geheule der Schatten des Wütherichs aus der unterirdischen Felskluft hervor: aber ihn schreckt der

An-

*) Diese kriegerische Lustparthey geschah den 28 Augstm. 1567. Man sehe Eschers Beschreibung des Zürchersee's Th. IV, S. 345.

Anbruch des Tages, ihn stürzen die triumphierende Freyheit und die Gesänge der glücklichen Hirten in den Abgrund zurück.

Von dem alten Burgstall Frisoberg steigen wir höher auf den Juta-berg. *) Dort, wo ein Wink der Hochwache weit und breit die Bundesgenossen zu schleuniger Beyhilfe versammelt, dort herrschte vormals Ulrichs von Regensperg furchtbare Burg. Der Freyherr war mit seinen zwölf weissen Pferden und eben so viel Hetzhunden auf der Jagd. Während seiner Entfernung eilte mit ähnlichen Pferden und Hunden sein Gegner, Rudolf von Habspurg dem Schloße zu. Getäuscht, öffnete ihm, als wär er ihr Herr, die Wache das Thor, und hintenher kamen, nach getroffener Abrede, die Zürcher, und eroberten die Vestung. (1268.) Durch ähnliche Kriegeslist eroberten sie unweit davon, auf der Höhe von Adlischweil, die Burg Baldern. Dreyssig von ihnen ritten bey der Schloßmauer vorüber, und während daß ihnen die Besatzung nachjagte, nahmen andere dreyssig, die sich versteckt hatten, die Burg ein. Unter Baldern, mitten im Schoosse des Albisberges, kommen wir, auf einem Vorgebirge gegen den Zürchersee, zu den Ruinen von Manegg. Bey den heiligen

*) So heißt beym Goldast der Uetli-berg.

heiligen Ruinen laßt uns mit Ehrfurcht verweilen! Nicht ein Raubnest lag hier; hier lag das Heiligthum der Zürcherschen Freyheit und des deutschen Minnegesangs! Anfangs des XIVten Jahrhunderts besaß die Burg Manegg ein Zürcher, Rüdger Maneß. In der Geschichte des Vaterlandes glänzt Manessens Name an der Seite Rudolf Brauns Sie verjagten die Aristocraten, und gaben der Stadt Zürich die republikanischen Zünfte. Die verjagten Aristocraten fanden Zuflucht bey Oesterreich. Unweit Baden sahn sich die Zürcher von den Oesterreichern umringet Insgeheim entwich Rudolf Braun. Sein Statthalter, Rüdger Maneß, gab dem zürcherschen Kriegesvolk vor, daß Braun sich nur darum entfernt hätte, um Hilfstruppen zu holen. Mit fünfzehn hundert Mann behauptete er gegen mehr als viertausend das Schlachtfeld. Nach Brauns Hinschied folgte er demselben im Consulat. Noch so sehr als Regent und Feldherr beschäftigt, fand Maneß immer noch Zeit für den Umgang der Grazien und Musen. Er wars, welcher die Gedichte seines Zeitalters aus allen Enden von Deutschland sammelte. *)

Doch

*) Der Manessische Codex befindet sich Nro. 7266 auf der königlichen Bibliothek in Paris. Einen Abdruck davon lieferte Bodmer.

Doch weniger interessiert den Jüngling und das Mädchen die Geschichte als ein Roman. Wenn Ihr denn das Wunderbare liebt, so vernehmet die Sage, daß hier unter den Trümmern von Manegg ein Schaz vergraben seyn soll, den eine Schlange bewachet. *) Mich reizen nicht Schätze von Gold und Edelstein; mich reizen süsse Gesänge; nicht schrecken mich die Schlangen der Hölle; sie verstummen und fliehn vor der Beschwörung der Musen. Auf die Beschwörung der Musen erscheinen die heiligen Schatten der Dichter. Zittert nicht, holde Schönen, vor der Erscheinung! Es sind die Schatten unserer zürcherschen Minnesinger, Maneß und Hadloub; gerne umschweben sie jzt noch die Töchtern der Liebe und Unschuld. — Die Mädchen sangen, und in Wechselgesängen antwortete, aber nur geweyhetem Ohre hörbar, die Geister der Dichter:

Was vvere dú vvelt vveren vvib nit so schoene
Dur si vvirt so vil Suessigkeit
Dur si man vvol singet und seit
So guot geticht und sues Gedoene
Jr Wunne sang us herzen treit.

* * *

Jh

*) S. Eschers Zürchersee Th. III, s. 267.

Jh gesach da di vil guoten lachen
Do begunde ir mundes roter schin
Mir so licht in minem herzen machen
Das ich vvande das di Seele min
Sehe in das vvunnekliche
Wolgetane Himmelriche.

* * *

Endlich rissen wir uns los vom Maneggs heiligen Schatten, und stiegen aufwerts bis auf den Gipfel des Schnabelbergs. Hier wohnete vormals die Familie von Eschenbach. Gehörte nicht vielleicht zu dieser Familie auch der grosse Dichter Wolfram von Eschilbach? Keinem Jünglinge und keiner Schönen waren in Griechenland Homers Gesänge unbekannt, und Euch, Ihr Söhne und Töchteren Germaniens, sollten der Gamuret, der Parcival, der Tyturel, die Pfleger des Graals und alle die herrlichen Gedichte Wolframs von Eschilbach unbekannt seyn? In dem poetischen Kriege zu Wartburg im J. 1206 trug dieser Dichter vor allen andern den Preis davon. *) Gegen ihn

*) S. Grabeners Specimina de bello Wartburg. Dresden 1743. Tentzels Hist. Goth. Suppl. II, Sect. I. Menckens Scriptor. rer. germ. T. III, f. 2036. Eccards Hist. geneal. Princ. Sax. u. m. a.

ihn rief Heinrich von Ofterdingen, durch Klinsore's Beschwörung, selbst den Nassian, einen Dämon aus der Hölle hervor, und auch den Poeten des Höllengottes besiegte Eschilbach. Ach, wozu die Siegeslorbeern? Nicht besiegte er die spröde Geliebte. Sie rührte er nicht, und nach Jahrhunderten rühren Euch, weichere Seelen, seine poetischen Seufzer! Aber nicht nur zärtliche Minnelieder flüsterten um Schnabelburg, auch heulten rund umher Mordgeschrey und blutige Todesgesänge. Unter den Urhebern des Kaysermordes (1308) befand sich auch der Herr von dieser Burg, Walther von Eschenbach. Er, der Besizer des ganzen grossen Albis, des ganzen Gebietes von dem Zugersee bis an den Zürchersee und weit hinab bis an den Reußfluß, sahe nach dem vollbrachten Kaysermorde sein Ithaka nicht mehr, und über dreyßig Jahre lebte er als armer Hirt im Elend. Racheschnaubend schleifte des ermordeten Alberts Familie die Schnabelburg, und vertilgte mit Feuer und Schwerdt ihre Bewohner. Schon warf eine barbarische Faust Eschenbachs unmündigen Sohn gegen den Felsen, aber das Kind rettete noch die Königin Agnes, und, ungeachtet ihrer Wuth gegen den Vater, nahm sie's mit Zärtlichkeit auf. Bey der Eroberung von

Schnabel-

Schnabelburg hatten dem Hause Oesterreich auch die Zürcher Vorschub gethan, und dafür erhielten sie hier den Sihlwald und dort das Sihlfeld. Doch wir wenden uns zu weniger blutigen, wenn auch gleich melancholischen Scenen! Dort am Ufer des Sees hatte diesseit Thalwyls kleines Vorgebirg seine Hero, wie einst Sestos; jenseit hatte Küßnach, wie einst Abydus, seinen Leander. Zum ersten male sahn sie sich auf des Nidelbades lachender Höhe beym Frühlingsfeste, bey dem sich von beyden Ufern des Sees die Mädchen und Jünglinge vereinigten. Bey dieser Feyer der wiederkehrenden Sonne erwachten in Wilhelms Seele die Flammen der Liebe. Er sah Emma. Unter den Töchtern der Flur glänzte sie, wie unter den Sternen der Mond. Auf einmal und ganz entriß sie dem Jüngling das Herz. Länger weilte er nicht weder beym lärmenden Schenktische noch bey den Reigen der Tänzer. Voll süsser Wehmuth schlich er seitwärts, wendete sich bald nach dem Thale, bald nach dem Gebirge, kehrte zurück, wollte Emmen und sich selbst entfliehen, und vermocht's nicht, voll Verwirrung sah er mit thränendem Auge zum Himmel. Mit der Gewalt eines Engels riß ihn endlich sein Herz wieder in den Lußsal: aber dort blieb er nicht;

mit sanfter Hand zog er die Geliebte seitwärts, und unter herzlichen Seufzern bat er um ihren nähern Umgang. Sprachlos hörte ihn Emma, und riß, als ob sie zürnte, die rosigte Hand weg. O Fremdling schrie sie, welcher Wahnsinn bethört dich? Wir kennen uns nicht. Unsere Hütten trennen die Fluten des Sees. Ach, entferne dich; du beunruhigest mich, und bringst mich bey den Gespielinnen in zweydeutigen Läumden! — Ihr Widerstand selbst verrieth ihre Schwäche. Nach süssem Wortwechsel erlaubte sie ihm, jedoch nur bey verschwiegenen Nächten, verliebte Besuche. Ich sehe, sprach er, von Küßnachs Ufer zu dir auf Thalwyls Anhöhe hinüber. Eine Leuchte bey deinem Fenster sey im Dunkel mein Leitstern, und dann schwimm ich zu dir durch die Wellen des Sees. Mit feurigem Kusse wurde die Abrede besiegelt. Jeden Sonnabend schwamm Wilhelm zu der Geliebten hinüber, und vor dem Anbruche des Tages kehrt' er zurück. Niemals satt schmachteten Beyde nach der wiederholten nächtlichen Umarmung; beyder Seligkeit begann mit der untergehenden Sonne. Endlich erschien mit heulenden Stürmen der Winter: doch dir winkte Wilhelm, die Fakel der Liebe, und du trotztest den kalten, hochtobenden Wogen! Heftiger empört sich der

See;

See; es kämpfen Winde mit Winden, Fluten mit Fluten; aus dem Abgrunde brüllen Gespenster; aus den Wolken giessen Luftgeister Schnee und Regen hinunter. Mitten auf dem stürmischen Wasser fleht Wilhelm bald die Stürme, bald den unsichtbaren Stern der Liebe um Hilfe; von allen Seiten thürmen sich über ihn schäumende Wellen; sie wälzen ihn fort; mit nervigten Armen schlägt er sie rückwärts; schon naht er dem Ufer; jzt entsinkt ihm der rudernde Fuß, ach, ihn werfen die Fluten leblos ans Land! Während seines Todeskampfes stand Emma zitternd am Fenster, und ihn suchte ihr furchtsam spähender Blick ihr Händeringen, ihre glühenden Thränen, ihre wiederholten heiligen Gelübde umsonst! Schon bricht die Morgenröthe hervor, und kein Wilhelm erschien! Ganz ausser sich eilt sie ans Ufer hinab, ach, dort erblickt sie die Leiche des Jünglings, stürzt sich über sie hin, und erblaßt. Auch der Tod trennte die Liebenden nicht.

Mit süsser Wehmuth stiegen wir vom Albis hinab. Unterwegs erheiterte uns die bezauberndeste Aussicht, auf beyden Seiten des glänzenden Sees ein grosser und offener Schauplaz von Wald und Flur, von Thälern und Hügeln, und zwischen denselben belebte und volkreiche Dörfer, in der

Mitte die romantische Halbinsel der Au, und an dem einen Ende das Kloster und die Thürme von Rapperschweil, an dem andern Ende die Palläste von Zürich, vor unserm Fusse ein fruchtbarer Abhang, die reichsten Gefilde, nicht unwürdig des Besuches der Götter. Scheinen sie nicht um die Wette das Land zuverschönern, und es zum Elysium im Kleinen zubilden? Ceres verbreitet die Goldene Aernte, Pan segnet die grünenden Triften, Pomona ergießt über die Obsthayne das Füllhorn, durch die Traubenhügel jauchzet der Weingott, unter den friedlichen Dächern leitet Minerva den Finger der Weberin, im schattigten Buchwalde setzt Diana dem flüchtigen Rehe nach, nein, sie schont es! Heilig ist dort der Buchwald, dort hüpfen um Gessners Eremitage am Flusse Najaden, unter den Bäumen die Nymphen, und er, der göttliche Sänger, wohnt dort als Hirte, wie Apoll unter den Heerden.

XIV.

Liebe und Galanterie barbarischer Vorwelt.

Mit Daphnen saß ich beym mondvollen Abend in der Gartenlaube. Vom hell erleuchteten Hause hörten wir die Jubel des Tanzes und Saitenspiels. Wie sehr kontrastirten nicht der geräuschvolle Freudentumult mit der feyerlichen Stille im Garten! Aber wie sehr kontrastiret auch das fröhliche Schauspiel, das diese Gegend nun heute darstellt, mit den traurigen Scenen der Vorwelt! wo izt die Amors und Grazien scherzen, heulten vormals die Uhu's; wo izt die lachende Wohnung der Freyheit emporglänzt, war vormals unter schwarzem Gesträuche die Jammerhütte der Knechtschaft begraben. Dieser Zaun, jene Bache trennten Liebende für unwiderruflich und ewig. O wie fürchterlich rauschte nicht damals die Limmat, als sie noch diesseit den Leibeigenen des Stifts und jenseit den Leibeigenen der Abtey den geringsten zärtlichen Umgang verbot! Als Schleichhandel wurde ihre Verbindung gestraft, und nach der Entdeckung wurden so wol die Kinder als die Ehegenossen ausgetauscht und getrennt, ja zuweilen

selbst

selbst zum Tode verurtheilt. Umsonst, daß sich hierüber Ends des Xten Jahrhunderts die Sclaven im Zürchgäu, unter Anführung Heinzen von Stein, eines Leibeigenen, gegen den unmenschlichen Adel empörten! Sie wurden von dem Adel in noch drückendere Fesseln geschlagen. War aber der Adel wohl glücklicher? Dort, wo sich auf beyden Seiten der Limmat die Thürme der Abtey und des Münsterstiftes melancholisch zum Mondhimmel erheben, auch in jenem hohen Heiligthum schmachtete hoffnungslose Liebe, und starb am Altar. Eben so wahr und zugleich eben so romanhaft, als Abälards und Heloisens Geschichte, ist die Geschichte Salomons von Ramschwag und Gisela aus dem Ende des IXten Jahrhunderts, und man liest sie bey Ekkard, einem sanctgallischen Mönchen. *) Gisela und Salomon liebten sich, allein wegen naher Verwandtschaft setzte sich ihrer Liebe das Ungeheuer der Isidorischen Satzungen entgegen. Doch die Natur siegt über die Meinung, und selbst dem Ungeheuer trotzt ja die Liebe. In einem Augenblicke der Ueberraschung fällt Gisela. Um ihrer Ehre zu schonen, thut der verliebte Ritter eine Wallfahrt nach Rom. Umsonst

*) S. Stumpf B. IV, 33. B. V, 4. folg.

sonst fleht er bey dem heiligen Vater um Dispensation. Durch den fürchterlichen Ausspruch für immer getrennet, entschlossen sich die Liebenden zu unwiderruflichem Klostergelübde. Bey seinem lebhaften Geiste gewöhnte sich Salomon von Ramschwag nicht ohne Kasteyung des Fleisches zur klösterlichen Einsamkeit. Seine Zuflucht waren, ausser den Heiligen, vornemlich die Musen. Den Ganzen Kreis der damaligen Kenntnisse umschrieb er in einem eigenen Foliobande. Seine Gelehrsamkeit erhob ihn zum Kaplane des Kaysers, zum Abt von St. Gallen und zum Bischofe von Konstanz. Ungeachtet mittlerweile an Gisela's Herzen der Wurm der Nachreue nagte, so blühte sie doch noch immer als die schönste Rose im Thale, und ihr Unglück selbst gab ihr ein desto rührenders Aussehn. Sie glaubte sich entehrt, aber, wie ein Stern in dem Dunkel, stralten ihre Tugend und Schönheit. Ein junger Wittwer, Rupert von Waltersperg, bot sich zum Vater der Frucht in ihrem Schooß an, und hofte, in ihr für seinen Waysen eine neue Mutter zu sehn. Gisela verwarf seinen Vorschlag, und begab sich in jenes Kloster zur Frauenabtey an den Ufern der Limmat. Hier erzog sie ihr Töchterchen bis zum reifern Alter. Salomon vergaß

nicht,

nicht, für Kind und Mutter zu sorgen. Diese letztere beförderte er zur Würde einer Aebtissin. Und du, armer Rupert von Waltersperg, wozu dienten dir die weitläuftigen Meyereyen? Wozu so viele Siege bey glorreichen Turnieren? Für immer war auch für Ruperten Gisela verloren. Auch er schwor der Welt ab, und, um der Geliebten desto näher zu seyn, begab er sich diesseit der Limmat in das Kloster zum Münsterstift. Wie oft sah er bey mondvollen Nächten, wie diese heutige ist, über den Fluß nach Gisela's melancholischer Zelle, sah bald trostlos auf sein Grab vor dem Fenster, bald hoffnungsvoll nach dem Gestirne! Gisela wiedmete sich ganz ihrer Tochter. Unter mütterlicher Aufsicht wuchs diese zum Engel empor. Wegen ausserordentlicher Schönheit bezauberte der kleine Engel den Kayser Arnolph. Das keusche Mädchen aber verbarg sich vor dem gekrönten Verführer. Es flüchtete sich zu seinem Vater, dem Bischof zu Konstanz. Dieser vermählte es mit Ruperts Sohne, dem jungen Notker von Nötgersperg und Waltersperg. Gisela liebte beyde, den Rupert und Salomon, und keinem gab sie die Hand, aber diesem das Herz, und dem Sohne von jenem die Tochter. Schon seit langen Jahr-

hunderten ist ihrer aller Staub verweht, doch ihre Schatten schweben noch, bald zwischen den Kreuzgängen, bald im Wiederscheine des Mondes auf den Fluten der Limmat. — Bey der Erzählung flüsterte heiliger Schauer über die Gartenlaube, und, indem wir einander die Hände drückten, riefen wir aus Einem Herzen: Wohl uns, ferne ferne sind die Zeiten sowol des religiosen als des politischen Despotismus!

XV.

Wallfahrt im Traume.

Sie kommen zu späte, hieß es, schon lange verreißt sind die Pilger! umsonst, daß ich etwas unwillig den Kopf schüttelte! sogleich, arges Mädchen, setzte mir ihn die Mama zu rechte. Wenn Sie nachfliegen wollen, sagte sie spöttisch, kein ander Mittel als entweder ein Luftballon, oder der Fittig der Einbildungskraft! Hier, fuhr sie fort, in dieser Traubenlaube, umschwebt von Begeisterung, reisen Sie im Traume nach! Zugleich schob sie den Riegel, und in dem sie zu ihren Geschäften eilete, rief sie durchs Fenster: Heraus kommen Sie nicht, bis Sie mit der Reisebeschreibung fertig geworden! Was war da zu

thun?

thun? Mit so gebieterischem Tone sprach sie's, daß ich gehorchen mußte, wie der Dichter der Muse. Bin ich denn der erste, der eine Reise beschreibet, die er nur inner vier Wänden gemacht hat? Urtheilen Sie selbst von der Treue der folgenden Erzählung:

Der Himmel, das Wetter, alles begünstigte die Fahrt. Wär ich ein Dichter, Ihnen mahlt' ich den strahlenden Gott des Tages, wie er über die Traubengebirge im Goldregen auf des Sees wallenden Busen herabsank; Ihnen mahlt' ich die kleinen Inseln und Halbinseln, die aus der Flut emporhüpften; die Najaden, die ihren Nachen mit muthwilligen Spielen verfolgten; die Dryaden und Hamadryaden, die ihn fernher vom Ufer begrüßten; die beflügelten Westwinde rund um den Segel. Flog doch die Gondel, als wären die Ruder befiedert! Glich sie nicht jenem Stier der Europa, und standen nicht Liebesgötter am Steuer? Zu gering durfte für solche das Geschäft nicht seyn: Auf dem Schiffe befanden sich Mädchen, so bezaubernd, daß ich sie auf dem Wasser für Schwestern der Thetis, am Lande für Dianens Begleiterinnen ansah.

Unter fröhlichen Gesprächen und Liedern langte man zu Richtenschweil an. Um meiner Beschrei-

dung Würde zu geben, tritt da ein kleiner Amor zum Schreibtisch mit gelehrtem Bocksbart. Was er doch Alles hinschmieren will? Eine Schilderung von der Landtracht und Lebensart der Hanchen und Lübins am Ufer, von ihren Herbstorgyen und ländlichen Galanterien. Und wie denn? Nun borgt der Schalk wol gar die Miene eines Alterthumsforschers, und erklärt uns die Benennungen von Weddenschweil, Richtenschweil, Rapertsweil. Scheinen sie doch zu beweisen, daß vormals Römer in dieser Gegend gewesen! Römer oder Araber, uns kümmert es wenig. Ob in hundert und tausend Jahren Russen oder Kamtschadalen da leben, was geht dieß Uns an? Genug, daß nun wir hier des Lebens geniessen! So dacht auch, meine Freundin, der philosophische Weichling, ihr Papa. O ich wette, daß dieser schon mit der Nachtmütze hervorgerückt war, um bis auf den Morgen zu ruhen! Umsonst, die Mehrheit der Stimmen überwand ihn. Ungeachtet der schon einbrechenden Dämmerung trotzten an dem Arm der Begleiter die muntern Schönen dem hohen Gebirge. Bald Tete-a-Tete mit ihrem Lieblinge, bald in gemeinschaftlichem Chore erklommen sie unter Gesängen, und — der Himmel weiß, ob nicht auch unter Küssen, — die Höhe. Auf der einen

Seite rauschte im Abgrund der Sihlfluß, auf der andern Seite drohten Felsengebirge. Schon hatte die Nacht ihren schauervollen Fittig verbreitet. Nur schwach leuchteten ein paar Lanternen, die man sich vortragen ließ. Wie Scheinwürmer funkelten hie und da zerstreute einzelne Hütten. Traulicher schmiegte sich an den Führer das Mädchen. An seiner Seite lachte es seiner eigenen Bangigkeit, und weniger schauernd gieng es vor den Nachtgeistern vorüber. Schon erhob sich am Himmel die Freundin keuscher Schönen, die Göttin des Mondes, und verwahrte vor Abwegen die Pilger. Schon rollte fernher der Donner der Kanonen, der die Vollendung der Engelweyhe verkündigt. Schon näherte sich das Gewühl der Waller. Schon erblickte man die Heiligthümer und die Bildsäulen der Märtyrer. Schon strahlte im Mondlichte der Tempel. Beynahe ganz ausser sich glaubten sich die Mädchen ausser ihre Welt, ausser ihr Zeitalter verzaubert. Voll süsser Schwärmerey langten sie in Einsiedeln an. Erst itzt erwachten sie wieder aus der Begeisterung, als sie nur nach langem Suchen endlich ein erträgliches Nachtlager fanden. Auf die Ermüdung genossen sie als Nektar und Ambrosia das schlechteste Mahl; reizend wie Ganymedes und Hebe schienen ihnen der Wirth

und die Köchin; süß wie Eyderdun das harteste Lager. Schlummert sanft, o Ihr Schönen, auf die mühselige Reise! Von euern Träumen verrath ich ja nichts: doch in der klösterlichen Gegend schlieft Ihr wohl nicht, ohne Besuch von den Schatten bald eines Siegwarts, bald eines Petrarcha und Abälards!

Morgens um drey Uhr weckte sie der Frühmesse Geläut. Flugs eilten die Mädchen zusammen, und, gleich den Grazien, machte jedes dem andern den leichten Haarschmuck zu rechte. Dann eilte man auf dem Brühl von Kapelle zu Kapelle, und ließ sich von einem frommen Hirtenknaben die heiligen Gemählde erklären. Von da zu dem erhabenen Tempel, der mitten in der einsamen Wildniß die Schätze entfernter Weltgegenden vereinigt. In hohem, feyerlichem Geiste ist er gebaut. Der Zugang, eine Art Amphitheaters, allmählich erhöht, rund umher mit Gallerien und Krambuden umgeben, wo die Waller und Wallerinnen einander mit Kreuzen, Rosenkränzen und heiligen Bilderchen beschenkten. In der Kirche selbst hörten sie ein Oratorium, entzückend wie die Chöre des Himmels. In dieser Kirche steht eine Kapelle von schwarzem Marmor, wegen der Engelweyhe ganz besonders verehrt und ungemein

eifrig

eifrig besucht. Ohngefähr in die Mitte des neunten Jahrhunderts fällt der Ursprung des Klosters. Meinrad, ein Sohn Graf Bertolds von Sulgau, lebte hier als Eremit in dem finstern Walde. Im Jahr 863 fiel er unter den Dolchen von Mördern. Das Chor der Kirche ist von Turicelli gemahlt; das Altarblatt, Christus am Kreuz, von Krause gezeichnet; überall befindet sich hier eine Menge guter Gemählde; die Grabmale der Aebte sind reich an Mahler- und Bildhauerarbeit, überhaupt aber sind der Auszierungen so viele, daß sie das Auge ermüden. In der Sacristey und Schazkammer zeigt man, nebst etlichen hundert Meßgewändern, eine Menge göldener und silberner Heiligthümmer, mit Juwelen besät. Auf mehrern Kleidern und Teppichen ist die Stickerey der schönsten Mahlerey gleich. Die beyden Monstranzen sind von ausserordentlichem Werthe; die kleinere scheint in edlerm Geschmake gearbeitet; in der grössern bewundert man einen Crystall, auf welchem Christus am Kreuz eingehauen erscheint. Ein Cruzifix von Elfenbein, zween Schuh hoch, ist nach sehr schöner Zeichnung geschnitten. Unter verschiedenen Mahlereyen, die in Schranken verwahrt sind, verdient eine Madonna, von zween Mönchen angebethet, vorzügliche Aufmerksamkeit.

Soll

Soll ich mich auch in die Klosterbibliothek einführen lassen? Unter andern enthält sie eine Sammlung von Kirchenvätern und seltenen Bibeln, auch einige wichtige Chroniken, nebst einem Sallust in Handschrift: doch die Beschreibung des Bücherschatzes, meine Freundin, fordern Sie lieber von ihrem Papa und von Herrn W. — Sie wissen, daß ich mich um Bücher wenig bekümmere, so lang ich bey liebenswürdigen Mädchen in der schönen Natur seyn kann. — Nachdem wir dem Fürstabt unsere Aufwartung gemacht hatten, begleitete uns ein gefälliger Pater auf dem Spaziergang. Auf dem waldichten Gebirge pflückte er für die schönen Pilgerinnen, noch mitten im September, reife Erdbeeren und mancherley Blumen vom glänzendesten Schmelze. Auf dem Gipfel des Berges übersieht man in weiter Ferne die Thürme von Zürich und den Silberspiegel des mit Rebhügeln bekränzten Zürichersees. Mit Entzücken erblickte an den Ufern jedes Mädchen seine friedliche Heimath, und warf den zurückgebliebenen Bewohnern manchen segnenden Kuß zu. Mehrere Scenen übergeh' ich. So angenehm sie im Genuße sind, so geschmaklos sind sie in meiner Beschreibung. Lassen Sie uns denn auf die Abreise denken! Sie geht vom Brühl über den Ezel. Welche eine

reiche

reiche Aussicht öffnet sich da über den ganzen See von Rapperschweil bis nach Zürich, von der Linth bis zur Limmat, und besonders gegen Morgen bis in die entfernten Toggenburgergebirge! Unter dem Silberflor des Nebels erheben die blauen Glarneralpen triumphierend die Stirne gegen der emporsteigenden Sonne. Bezauberndes Schauspiel! Die Sonne am Himmel, und ihr Wiederglanz auf dem Wasser, wie er zwischen der Anhöhe von Rapperschweil und dem Horn von Meilen gleich flammenden Fluten daher wallt!

So, meine Freundin! machte ich, eingesperrt in der Traubenlaube, in Gedanken mit Ihnen die Reise. Eben war ich mit meiner Phantasie auf dem Rückweg am Ufer zu Richtenschweil angelangt, als die Kerkermeisterin die Thüre öffnete, und von mir die Reisebeschreibung verlangte. Da ist sie! Hätt ich als würklicher Augenzeuge wohl treuer geschildert? Doch wie manches setzte noch die strenge Kunstrichterin aus? Zu leblos fand sie meine Erzählung. Noch sollt' ich sie mit irgend einer romantischen Geschichte beseelen, mit der Liebesgeschichte z. B. irgend eines frommen Pilgerpaars. Hier der Plan, den sie mir vorschrieb:

Die

Die Pilgerin.

An den Ufern der Limmat wuchs der arme Sebald mit Bernard, dem einzigen Sohne des Schulzen, halb, als Kind vom Haus auf, und halb als Bedienter. Bernard kam in eine Klosterschule bey Konstanz; nach einigen Jahren hörte man von ihm nichts mehr. Endlich lief Bericht ein, daß er im Treffen gegen die Türken gefallen. Nach Bernards Verluste verdoppelte sich bey dem Schulzen die Anhänglichkeit an Sebald. In der Nachbarschaft sah dieser die schöne Tochter eines dürftigen Schiffers, und je mehr er sie sah, desto mehr fühlte er in seiner Seele die süsseste Unruhe. Wenn du, sagte der Schulze, bis an den Tod bey mir bleibst, so heuratest du hernach die fromme Adelheid. In meinem letzten Willen bestimm' ich Euch die Hälfte meines Vermögens. Voll Entzücken warf sich vor ihm der Junge wie vor einem Schutzengel nieder. Izt, aber auch izt erst, wagt ers, dem Mädchen und sich selbst sein Herz ganz zu entdecken. Wenn er der Geliebten auf dem Gebirge begegnete, so trug er ihr die Holzreiser ins Thal; beym Brunnen stellte er ihren Wassereymer zuerst vor die Röhre; bey der Feldarbeit nahm er ihr die größte Beschwerlichkeit

lichkeit ab, und theilte mit ihr sein Abendbrod. So verflogen die Stunden, als plötzlich der Schulze am Schlage starb. Auf der einen Seite kränkte Sebalden seines Wohlthäters Verlust, auf der andern Seite entzückte ihn die Aussicht auf eine Erbschaft; die ihn näher mit Adelheiden vereinigte. Fataler Weise hatte der Verstorbene die Ausfertigung des Testaments verabsäumt. Die Anverwandten desselben schickten Sebalden trostlos hinweg. Seiner Schäferin will dieser die schreckliche Nachricht und die schmerzvolle Scene des Abschieds ersparen. In dumpfer Fühllosigkeit schlich er davon, und kam noch vor Tag ins Gebirg. Zu spät erfuhr das Mädchen seine Entfernung. O Gott, schrie es, ich bin verlohren; verlohren ist Sebald! mit zerstörter Miene flog sie zur Kirche, und flehte vor dem Altar für sich und für den Geliebten. Von der Kirchen irrte sie durchs Feld und in den Wald, ach, aller Orten fand sie von Sebalden die Spur, nirgends ihn selbst! Müde kehrte sie mit der Nacht wieder nach Hause, und warf sich in Fieberhitze aufs Lager. Im Traume erschien ihr, von Engelsglorie umstralet, die heilige Jungfrau: „Zu Einsiedeln, sprach „sie, ströhmt für dich die Quelle des Lebens!“ Mit einem Funken von Hoffnung erwachete Adel-

heid,

heid, glaubte sich von der Gebenedeyten zu ihrer Magd erkohren; und verbannte unter heissen Seufzern aus der Seele jedes andere Bild, als das Bild ihrer Madonna. Auf ihre Erzählung erhielt sie von den Aeltern die Erlaubniß zur Wallfahrt. In einer Caravane von schwarzwaldischen Pilgern trat sie die Reise zu Fuß an. Den Weg über brennenden Sand erleichterten bald freundliche Gespräche, bald heilige Lieder. Mitterweile daß ihre Gefährten beym Kloster Fahr in der Schenke ausruhten, schlich Adelheid einsam an das Ufer der Limmat, warf sich da ins Gebüsch, wollte den Rosenkranz bethen, ach, und das Bild der heil. Jungfrau und die Chöre der Engel schwanden aus ihrer liebenden Seele. Schauer ergriff sie bey dem Gedanken: Wie? Wenn in den melancholischen Fluten Sebald sein Grab fand! Voll Verwirrung eilte sie auf und ab, als suchte sie die theure Leiche. Dann stand sie wieder leblos wie ein Marmorbild da, und kam nicht zu sich selbst, bis ein Thränenstrohm ihrem beklommenen Herzen Luft gab. Mit den übrigen Pilgern setzte sie dann über die Limmat. Der Labetrank in der Schenke hatte die Gesellschaft ermuntert. Die Alten, die auch schon durchgereist waren, beschrieben die Palläste und Thürme der nahen Stadt und die

bezau-

bezaubernde Lage des Sees; wechselweise unterhielten sich die Jüngern bald mit Zauber- und bald mit Liebesgeschichten.

Von Zürch fuhr man unter frommen Gesängen zu Schiffe bis nach Richtenschweil. So wie gegen das erhabene Theater der Schneegebirge die Aussicht sich öffnete, so erweiterte sich Adelheidens Herz. Mit froher Ungeduld landete sie. Je höher sie stieg, desto grösser und ehrwürdiger kam sie sich selbst vor. Wenn sie zuweilen vor Ermattung beynahe hinsank, welch ein süsser Trost für sie: dort sterb ich an der Schwelle des Heiligthums; von dort tragen mich die Engel zu meinem Sebald; und alle Thränen wischt von unsern Augen die gebenedeyte Jungfrau!

Bey der Ankunft in Einsiedeln flog sie noch in der Mondnacht über melancholische Gräber zum Tempel. Mit feuriger Andacht drängte sie sich unter die Engel, und mitten aus dem strahlenden Chore schien ihr der Geliebte zu winken. O so lang ich, schluchßte sie, Sebalden nicht aus dem Herzen vertilge, so lang ist das getheilte Herz kein würdiges Opfer für dich, heilige Mutter! Umsonst zernicht' ich mich! Ach, nicht zernicht' ich das Bild des Geliebten! Und doch, welch ein seliges Loos, Braut Gottes zu werden! Weh

mir!

mir! Mich reißt Sebaldens Schatten zurück! Zittern nicht um mich her die hohen Mauren und Säulen? Glimmen nicht blasser die geweyhten Kerzen? Weichen nicht voll Schauer vor der Sünderin die heiligen Bilder? Weh mir! mit fremdem Feuer entweyh ich den Tempel! Nein, nicht Gnade, Liebe allein erfüllt meine Seele! Nicht deine Magd kann ich werden, du Königin des Himmels: nur für meinen Geliebten athm' ich! Er ruft: Komm, Schwester, komm! Ists die Stimme seines Geistes? Wie! ruft er aus einer Zelle, oder dort aus dem Grab? Ich komme. Dir folg' ich, mein Theurer! Auch für mich keine Zuflucht, als Zelle und Grab!

Erst nach Mitternacht begab sich das Mädchen nach der Herberg. Auf die heftigsten Erschütterungen sank es endlich wie in den Schlummer des Todes. Mit etwas ruhigerer Fassung gieng es Morgens zur Beichte: So lang du, sprach der menschenfreundliche Pater, so lange du im Herzen noch einen andern Wunsch nährst als den Himmel, so darfst du kein Klostergelübd thun. Doch auch ausser dem Heiligthum zeigt dir die Gebenedeyte die Quelle des Lebens! Zugleich wies er ihr auf das Mittagessen einen Plaz bey dem Freytische an. Sie kam zu dem Tische. Welch süsser Schre-

cken überfiel sie beym Anblik ihres Sebalds! Schon war dieser im Begriff, sich als Layenbruder aufnehmen zu lassen. Auf einmal schwanden aus beyder Herzen alle melancholische Gedanken. Wie vor dem Morgenstrale die Nebel, so zerflossen bey dem Entzüken des Wiedersehens vor ihren Augen die Welt, die Vergangenheit und die Zukunft. Tiefgerührt dankten sie dem frommen Mönchen, der sie wieder zusammengeführt hatte, und Hand in Hand hüpften sie das Gebirg hinab. Schon einige Stunden hatten sie zurückgelegt, und izt erst erinnerten sie sich, das sie noch eben so arm wären, als vorher. Unter vermischten Empfindungen langten sie in dem Gasthofe zu Thalweil an.

So weit, meine Freündin, war ihre Mama in der Erzählung gekommen. Und nun, fragte sie mich, sollen die armen Pilger aufs neue unglücklich werden? Ihnen, fuhr sie fort, geb ichs als Problem auf, den Knoten zulösen. — Nach langem hin- und herdenken gestand ich mein Unvermögen. — So-, versetzte sie, so eil' ich denn zu Hilfe:

In dem Gasthofe fiel dem Pilgerpaar ein Fremder in glänzender Uniform auf. Einen lauten Schrey that Adelheid, als er auf ihren Sebald hinflog, und ihm mit biderbem Handschlag, zurief: Wir gehören zusammen! Schon zitterte das Mädchen, daß man diesen anwerben möchte. Aengstlich riß es ihn nach der Thüre, allein wie erschrack es, als der Geliebte unter feuriger Umarmung des Fremden laut schrie: O Engelerscheinung! Es war der todtgeglaubte Bernard. Dann erzählte er seine Geschichte. Von österreichischen Werbern weggeschnappt, hatte er gegen die Türken gedient. In einem Scharmützel blieb er unter den Todten, und beym erwachen aus der Ohnmacht sah er sich in unbekannter lebloser Gegend. Um nicht in türkische Hände zu fallen, hielt er sich mehrere Tag' im Verborgnen. Endlich kam er durch unwegsame Wüsten in das österreichische Lager zurück. Für die wichtigen Nachrichten von der Lage des Feindes erhielt er eine Lieutenantsstelle, und bald hernach Hauptmanns Brevet. Auf erfolgten Waffenstillstand gieng er nach Hause. Hier nahm er Besitz von dem väterlichen Gute, und verpächtete es seinem ehemaligen Jugendgefährten, der nun auf demselben mit seiner frommen Adelheid die glücklichsten Tage durchlebt.

Etwas romanhaft, setzte nun Mama hinzu, scheint die Entwicklung: und doch ist sie in der That so erfolgt. Gestern traf ich von ohngefähr auf dem Spatziergange das glückliche Paar an. die beyden Liebenden giengen Hand in Hand. Ihre Miene, ihr ganzes Thun machte mich aufmerksam. Ich ließ mich mit ihnen ins Gespräch ein. Sie erzählten mir die Geschichte. Von der Zeit des Wiedersehens, sagten sie, vergeht keine Engelweyhe, daß wir nicht nach Einsiedeln reisen.

Ich beschliesse mit der Erinnerung, die mir Mama gab: Wenn Sie sehn wollen, so müssen Sie nicht Schritt vor Schritt in die schon so oft getrettenen Fußpfade gehn, nein, Sie müssen mit eigenen Augen links und rechts neue Aussichten suchen. Wenn Sie auch immer das Hauptziel der Reise im Auge haben, so kömmt doch schon unterwegs manches vor, das ihrer Aufmerksamkeit werth ist. Auch der Hirt, auch der ärmste Pilger oder Bettler kann das Landschaftsgemählde auf sehr interessante Weise beleben.

XVII.

Der Greifensee und die umliegende Gegend.

Nur langsam und ungern entfernten wir uns von der Zauberscene des Zürchersee's. Ohngefähr eine Stunde von Richtenschweil langten wir bey Ufenau an. Ein romantisches Inselchen! Unter Scherzen und Spielen scheinen es die Najaden aus dem Schoosse der Silberflut empor geschleudert zu haben, zum Lusthügel für dich, die neugebohren aus dem Meere empor lächelte, Venus Anadyomene! Doch bey der Landung fanden wir niemand da als einen Pächter der Abtey Einsiedeln. Auf der ganzen Insel, die so mahlerisch mit einer kleinen Anhöhe und hin und wieder mit Gebüschen und Felsen umkränzt ist, nur eine einzige Hütte, nebst einem kleinen Lusthause, auch nur eine einzige Kuhe, und gleichwohl zwo Kirchen, mit Weinranken umgeben, in welchen niemals gepredigt und jährlich nur zweymal das Hochamt gefeyrt wird. In der einen Kirche ruht die Asche des unruhigen fränkischen Ritters, Ulrichs von Hutten. Hier fand er, der mit gleichem Heldenmuthe die Feder und das Schwerdt gegen religiose und gegen poli-

tische

tische Tyranney führte, seine letzte Zuflucht. In der andern Kirche liegt Adelrich, ein Herzog aus Schwaben, und zugleich Priester des Ortes, nebst seiner Mutter, welche schon im Jahr 973 hier eine Kirche erbaute. Auf Adelrichs Grabmale heißt es: Er habe auf den Fluten gewandelt, und sein Brod von der Höhe des Himmels empfangen. — Niemals satt der herrlichen Aussicht umher, rissen wir uns los aus der romantischen Eremitage, und fuhren bey einer noch kleinern Insel, Lüzelau, vorüber nach der Stadt Rapperschweil. Diese Stadt liegt zu oberst an der östlichen Seite des Zürchersee's, und beherrscht von der Stirne einer Halbinsel die offene glänzende Aussicht. Den Namen erhielt sie von ihrem Erbauer, dem Grafen von Alt-Rapperschweil jenseit des See's. Nach der Erzählung eines sehr ehrwürdigen Geschichtschreibers (Tschudi im Jahr 1091.) hatte die Erbauung von Neu-Rapperschweil folgende Veranlassung: Graf Rudolph hatte eine verbuhlte Gemahlin, die sich während seiner Kreuzfahrt nach dem heiligen Grabe jede Ausschweifung erlaubte. Nach seiner Zurückkunft war der Haushofmeister auf dem Punkt, sie zu verrathen: Lieber Vogt, unterbrach ihn der Graf, sag mir Alles, nur nichts Arges von dem Weibe, dessen Holdseligkeit das Glück meines

Lebens ausmacht! Mit Unterdrückung des Geheimnisses, gab nun der Hofmann seiner Rede folgende Wendung: Traurig fand' ichs, daß deine schöne Gemahlin, — daß sie — während deiner langen Entfernung in jener unfruchtbaren Einsamkeit schmachtete. Ich dächte, du bautest für sie und dich eine lachendere Wohnung am andern Ufer. Der Rath wurde befolget. Die Mauren von Rapperschweil gründeten also die Galanterie eines Weibes, die Treuherzigkeit ihres Gemahls, und die Besonnenheit des Schloßvogts. Die Grafen von Rapperschweil hiessen sonst auch Grafen von Wandelburg, einer Burg, nach Einigen von den Vandalen erbaut. Im Jahr 1227 stiftete einer von diesen Grafen die Abtey Wettingen. Man hieß ihn den Wandeler, theils von seinem Stammhaus, theils wegen seiner Wanderung nach Palästina. Unter diesen Grafen waren mehrere, die sich auf Kreuzfahrten bildeten, und von einem derselben findet man Minnegesänge in dem Manessischen Codex.

Von Rapperschweil stiegen wir Nordostwärts auf die Anhöhe, woher man den ganzen Spiegel des himmelblauen Sees, und in demselben die grünen Baumgruppen und Hügel der zwo kleinen Inseln, rund umher an beyden Gestaden die

paradiesischen Gefilde, und südwärts die himmelthürmenden Gebirge erblickt. Hier traten wir in das Gebiete der zürcherschen Landvogtey Grüningen. Gedoppelt und dreyfach genieß ich jeder neuen Ansicht, indem ich zugleich mit der gegenwärtigen Scene vor meinem Geiste die Scene der alten Geschichte erneuere. Wie viel glücklicher indeß ist nicht heut zu Tage die Gegend als vormals? Durch Verschwendung sah sich Ends des XIIIten Jahrhunderts der Abbt zu St. Gallen zum Verkauf der Herrschaft Grüningen, an den Kayser Rudolph, genöthigt. Als nachher der Sohn dieses Kaysers, Albert, im J. 1296 mit dem Bischoffe von Constanz zerfiel, so verwüsteten, als Bundsgenossen dieses letztern, die Zürcher das Land umher. In dem XIVten Jahrhundert verpfändete Oesterreich die grüningische Herrschaft zuerst an die Landenberge und hernach an die Geßler; anfangs des XVten Jahrhunderts verkauften sie die Geßler an Zürich. Während des Zürcherkrieges um die Mitte des XVten Jahrhunderts wurde Grüningen eine Beute der Eydgenossen, und kam erst im J. 1448. wieder unter zürchersche Bottmässigkeit. Zur Zeit der Glaubenstrennung in dem XVIten Jahrhunderte schüttelten in dieser Herrschaft die Wiedertäufer zugleich mit

dem Joche der Hierarchie jedes noch so wohlthätige Band der bürgerlichen Ordnung von sich. Je mehr diese Schwärmer theils den Namen der Reformirten entehrten, theils mit den Verirrungen des Geistes zugleich Ausschweifungen des Lebens verbanden, desto mehr glaubte sich die Obrigkeit gegen sie zu gewaltsamen Maaßregeln berechtigt. Nichts desto weniger pflanzte sich das Unkraut der Schwärmerey noch in dem XVIIten Jahrhunderte fort, und auch selbst heut zu Tage noch sind davon nicht alle Spuren getilgt. Nicht wenig trägt zur Unterhaltung fanatischer Grillen die sitzende Lebensart bey. Ist das Feld bestellt, das Heu eingesammelt, das Vieh besorgt, dann sitzen die Hausgenossen beym Spinnrocken und Webstul. Aus Mangel gehöriger Richtung des Geistes, überlassen sie sich frömmelnden Betrachtungen, und, entfernt von der Welt, verirret sich mancher entweder in den Lichtströhmen des Paradieses oder in den Finsternissen des Abgrunds.

In Grüningen besuchten wir das Schloß. Es ist geräumig, und hat eine sehr weite herrliche Aussicht. Die Gefängnisse unten im Schlosse sind heiter und reinlich. Nicht ohne Befremdung hörte, als Engländer, mein Reisegefährte, der berühmte Coxe, daß hier die Folter noch nicht

ab-

abgeschaft sey. Eben so sehr befremdete ihn das Todtengeld, das von den Verstorbenen bezahlt werden muß. So sehr indeß dieses Todten- oder Fallgeld die heutigen Begriffe von Freyheit und Menschlichkeit beleidigt, so wenig beleidigend scheint es demjenigen, der sich in jene mittlern Zeiten versetzt, in welchen der Eigenthumsherr nach dem Hinscheid des Leibeigenen oder des Pächters sein Gut nicht zurück nahm, sondern es dessen Erben von neuem abtrat, jedoch unter Ausbedingung einer Gebühr, die, nach einem freylich etwas fremde klingenden Kanzleystyl, Fallgeld genennt wird.

Auf den Abend giengen wir weiter. Die offene Fläche fällt auf, wenn man vorher von Gebirgen so ganz umzäunt war. In der Ferne sahn wir ostwärts den Hörnliberg, westwärts den Greifensee. Mit der Dämmerung kamen wir durch angenehmes Gehölz nach dem grossen Dorf Uster. In alten Urkunden heißts Oschheim, Osthein, Ostera. Ob vielleicht weil es vom Greifensee her gegen Ost liegt, oder wol gar von der altdeutschen Göttin Ostera? In einem Anfall von gelehrter Nachforschungssucht trugen wir hierüber folgende Angaben zusammen: Ost bedeutet den Aufgang der Sonne; Ast, und im zweyten Ab-

fall

fall Astar oder Oster Liebe oder Göttin der Liebe, so wie bey den Syriern Astarte. Ob vielleicht die gleiche mit der altdeutschen Göttin Tanfana beym Tacitus, nach dem Cluver The Anfang, das ist, der Urgrund der Dinge, nach Mushard hingegen ein Tempel Ton Fone, d. i., zum heiligen Feuer. Fone, Föne ist so viel als Süd, als Wärme und Feuer, eben so wie Aster oder Oster. Das Bild dieser deutschen Sonnengöttin findet man in Heinrichs Ostfries. Chronik beschrieben. In der Rechten hielt sie einen Wurfspieß, in der Linken einige Aehren. Ihren Gottesdienst feyerte man besonders zu Anfang des Frühlings. Man opferte ihr einen Eber, entweder weil ein Eber den Adonis umgebracht, oder (wofern die griechische Fabellehre nicht bis nach Norden gedrungen,) weil man von einem solchen Thiere das Pflügen oder Umwühlen des Bodens gelernet hatte. Der Göttin zu Ehren zündete man Frühlingsfeuer an, eine Gewohnheit, die noch heut zu Tage fortdaurt.

Bey dem Prediger zu Uster entdeckte einer von unsern Reisegefährten, Herr Landvogt von Bonstetten, in dem Urbar oder heiligen Kalender interessante Nachrichten von dem alten Bonstettischen Geschlechte. Schon gegen der Mitte

des

des XIVten Jahrhunderts war dieses Geschlecht in dem Besitze von Uster. Auf der Höhe der alten Burg genossen wir einer entzückenden Aussicht. Gegen Ost eine fernhin sich schlängelnde Bache, auf beyden Seiten mit Bäumen bekränzt, im weiten fruchtbaren Thale, das sich mit dem Hörnliberg und den Gebirgen von Toggenburg schließt. An der äussersten Gränze nach Süd die erhabenen Schweizer- und Glarnergebirge, im Morgennebel schwimmend, wie Inseln im Ocean. Gegen Nord eine unabsehbare Ebene, von der Kette des hohen Jurassus umschlossen. Gegen West der Greifensee im Silberglanze des Sonnenstrals.

Wir stiegen von der Burg hinab zu der Kirche. Nach dem Kirchenanniversar wurde sie schon im Jahr 1099 geweyht. Nahe dabey liegt das ehmalige Beinhaus, in welchem die Gebeine der hingerichteten Besatzung von Greifensee aufbewahrt worden. Aus dem Kirchenurbar sieht man, daß im Jahr 1459 der Rath zu Zürch eine beträchtliche Summe zu Seelmessen und Vigilien für diese Märtyrer des Vaterlands bestimmt hat. Mit ihren Gebeinen wurde hernach so viel Aberglauben getrieben, daß man sich genöthigt sah, sie aus ihrem Behältniß wegzutragen. Im Jahr 1638 streute man sie über den ganzen Kirchhof,

und

und mit Feyerlichkeit führte jeder Hausvater eine Karre mit Sand herbey, um darunter den heiligen Staub zu bedecken.

Von Uster stiegen wir hinab an den Greifensee. Bey unserer Ueberfahrt war das Wasser so hell, daß es das Gemählde des Ufers bis in die kleinsten Nüancen zurück warf. Nicht nur die Bäume und das Gesträuch sahn wir im Spiegel des See's; nicht nur die Triften, sondern auch auf den Triften den Mäder, und in des Mäders Hande die Sense. Auf der südlichen Seite erhebt sich vom Ufer her der Maurerberg, hie und da mit Hütten besät. Von der östlichen Seite lachten uns die Weinhügel der Burg Uster entgegen. Gegen Norden öffneten sich fruchtbare Felder und Fluren. An dem Rande des See's glänzten das Schloß und Städtgen Greifensee. Und wer erkennet in diesen Lustgfilden der Freyheit und Ruhe die ehmalige Gestalt einer Wildniß, die unter dem Fluche der Tyranney lag? So glücklich nunmehr unweit vom Ufer das schöne Dorf Maur ist, so unglücklich wars vormals in dem vergiftenden Schatten des Raubnests: „Wenn einer zu Maur heyrathet, heißts „in der Dorfoffnung, so soll er dem Meyer am „Tage der Hochzeit entweder fünf Schillinge

„geben,

„ geben, oder ihm die erste Nacht bey der Braut „ abtretten." Freylich daß vermuthlich das Gesetz selbst erwartete, noch lieber werde der Verlobte fünf Schillinge als die Erstlinge des Genusses verlieren.

In dem einheimischen Kriege zwischen den Cantonen wurde Greifensee im J. 1444 von den Eydgenossen belagert. Weiber und Kinder schickte der zürchersche Befehlshaber, Wildhans von Landenberg, nach der Hauptstadt, und mit seiner Besatzung vertheidigte er sich über vier Wochen. Schon dachten die Eydgenossen auf den Rückzug, als ihnen ein treuloser Landmann einen bequemen Ort zur Untergrabung der Burg wies. Auf die Minierer wälzte Landenberg einen schweren Altarstein, und zerschmetterte ihr Schirmdach. Da aber die eine Seite der Mauer zu stürzen begann, so ergab sich die Besatzung. Tags drauf wurde sie (mit Ausnahme von zehn, die man entweder wegen unreifer Jugend oder wegen grauen Alters verschonte,) von den Siegern zum Tode verurtheilt. Nicht nur heroisch starb Landenberg, auch bat er für seine Gesellen: „ Sie thaten „ nichts," sprach er zum feindlichen Kriegsrath, „ als was ihr Eyd gegen das Vaterland forderte. „ Bey weniger Widerstand wären sie eher todes-

„ würdig

„ würdig gewesen." Malleolus, ein Zeitgenosse, schreibt in Legendensprache, auf dem Platze, wo die Köpfe heruntergefallen, habe man seither immer davon blutige Spuren, und überall in der Gegend ausserordentliche Erscheinungen gesehn.

Von Greifensee stiegen wir gegen West-Nord. Auf der Anhöhe von Fällanden sahn wir den Glattfluß, der aus dem Greifensee heraus fließt. Ohngefähr eine Stunde von da erreichten wir den Gipfel des Berges. Hier erblickten wir wieder von Wydikon aus den Zürchersee, oberhalb die Gebirge, und unterhalb die Stadt mit ihren Thürmen. Unvermerkt gleiteten wir auf der sanften Bergneige in den Schoos von Zürich hinab.

XVIII.

Der Rigiberg. *)

Mit der Abenddämmerung kam ich auf dem See von Zug nach Arth. Mit Ehrfurcht erhob ich mein Auge nach dem Gebirge. Rechter Hand leuchteten mir von Ferne die letzten Stralen der Sonne; linker Hand drohte schwarzes Gewölk über

*) Eine Beschreibung, die zwar auch schon anderswo eingerückt ist, hier aber mit verschiedenen Abänderungen erscheint.

über der furchtbaren Waldung; von Zeit zu Zeit zerrissen den Schleyer schlängelnde Blitze, und rollende Donner erschallten im nahen Heiligthum Gottes. Gleich zallosem Kriegesheere schienen die vielarmichten hohen Fichten und Tannen vom Gipfel herab mir entgegen zu kommen. Hin und her glaubte ich Ossians Heldenschatten zu sehn. Ohngefähr den dritten Theil von der Gebirgshöhe hatt' ich erstiegen, als ich eine Hütte erreichte; zwar nirgends kein Schimmer der Lampe, und weit umher nächtliches Schweigen. Ich pochte. Nach kleiner Weile führte mich der Wirth freundlich ins Zimmer. Er und sein Weib bewirtheten mich und meinen Begleiter wie Philemon und Baucis die Götter. Freylich besser spielten sie ihre Rolle, als wir die Rolle der letztern. Und wie denn? Selbst im Besitze der Wundermacht hätte nichts mich zur Wandlung der Scene verleitet. Vom Fenster her ein sanfter Abhang, mit hohen Tannen umkränzt; weiter hinaus am Fusse des Berges der Obsthayn im offenen Thale; seitwärts die Demantflut der Lowerz, fernhin mit himmelthürmenden Pyramiden, mit dem Amphitheater ungeheurer Gebirge verschanzet; hoch vom Himmel der unermessene Schauplatz vom Silberlichte des Mondes beleuchtet. O wie

da

da mein Herz gepreßt, wie es gleichsam unter der Last der Gebirge niedergedrückt war, doch schnell sich loswand und emporflog über die Gestirne, um freyer zu athmen im Schoosse des Allvaters, des Urhebers dieses ganzen, erhabenen Theaters!

Beym Sprudeln der schläfrigen Bäche und Wasserfälle sank ich in goldene Träume, und ich erwachte, ehe noch der Morgenstern hinter den waldigten Gebirgen hinwegschwand. Mit froher Eile setzte ich von Hügel zu Hügel, bald über schrofe Felsen, bald über beblümte Wayden den Weg fort.

Schon wehen fernher die Purpurfittige des Morgens; tief unten vom Lowerzerser her erheben sich wollichte Nebel; auf und nieder wallen sie an der Brust der Gebirge, von den ersten Lichtstralen in mancherley Farben gemahlt, und in wechselnde Zaubergestalten von den neugebohrnen Zephyrs verwandelt. Als Opferdampf schwebt das leichte Gewölke zum Himmel; neu erwacht und verjüngt, entfaltet in wonniglicher Sehnsucht die Erde jede erst noch verschleyerte Schönheit vor ihrem Bräutigam, dem nahenden Gotte des Tages. Je länger je offener wurde die Aussicht. Mit jedem Schritte sah ich unter mir neue

Wälder

Wälder und Thäler, neue Flüsse und Hügel, eine neue Schöpfung entstehen. Den Brüsten der alles ernährenden Cybele glich das Gebirg; Hügel wuchsen aus Hügeln, Gebirg aus Gebirgen. Aber nunmehr auf den Scheitel des Berges, wie ward mir! Hoch begeistert erhob ich zur nahen Sonne die Stirne; gierig verschlang mein Auge den grossen unermessenen Luftraum; heiliger Schauer ergriff mich, und in tiefer Anbethung sank ich vor Gott hin. Nur allmählich gelangs mir, den erschütternden Eindruck des Ganzen aufzulösen in einzele Theile. Wie werd' ich's aber, auch nur stückweise, zu beschreiben im Stande seyn? Woher nehm ich zu treuer Kopierung die Worte, woher ihre Abstufung und vielseitige Verbindung? Wenn der Mahler Gestalt und Farbe der Natur selbst, wenn er sie im eigentlichen Helldunkel darstellt, so kann ich hingegen mich nur allgemeiner willkührlicher Zeichen bedienen, solcher Zeichen, die wegen ihrer Unbestimmtheit jeder anders dollmetscht. Gegen die Natur verhält sich eine solche buchstäbliche Beschreibung wie eine Landkarte gegen der wirklichen Gegend. Und wenn ich auch den Berg und das Thal, den See und den Fluß nicht ganz ohne Perspektive hinwerfe, wenn ich

sie durch Beywörter individualisirte, und durch Verbindungszeichen in Ebenmaaß setze, wie schleppend wird nicht dadurch die Beschreibung? Nur Theile zeigt sie; die Natur zeigt das Ganze; nur nach und nach oder stufenweise enthüllen die Worte den Schauplatz; auf einmal, schnell und ganz enthüllt ihn die Natur. Wozu denn eine ausführliche Schilderung der Aussicht? Nur zum Leitfaden bey der Wiedererinnerung. — Südwärts die Urner- und Unterwaldnergebirge, über und hinter einander, dort mit ewigem Schnee, hier mit grünem Teppich geschmückt, in jeder Riesengestalt, bald in Form einer Rotunda, bald pyramidalisch: Ostwärts unter dem Fusse im Abgrunde der lachende Arter-flecken, vom Zugersee freundlich bewässert; zwischen diesem See und dem Lowerzersee das bezauberndeste Mosaik auf dem Wiesenthal, mit Lustgängen durchkreuzt; weiterhin der breite und hohe Roßberg, und seitwärts hinter gewölbten Hügeln die zakichten Schweizergebirge; noch weiter der kleine Angerisee und der grosse Zürchersee. Westwärts der furchtbare Pilatus, und am Fusse desselben in seinen wunderbaren Krümmungen der See von Luzern. Nordwärts öffnet sich die herrlichste Aussicht. Am Rande des Gebirges, wo ich stehe,

ganz

ganz abgeschnitten, wag ichs kaum, tief in den Abgrund zu schauen, in die grundlosen Fluten des Zugersees. Kein Saintpreux, keine Sappho wage sich an den Rand dieses leucadischen Felsen, oder hoffnungslose Liebe verleitet sie zum Hinsturz! Doch so gräßlich der nahe Anblick dieser unterirdischen Welt seyn mag, so entzückend ist die entferntere Aussicht; der offene See, auf der einen Seite desselben der Flecken Arth, auf der andern die Thürme von Zug, linker Hand Immisee, mit lieblichen Buchten und kleinen Halbinseln geschmückt.

Zwischen dem Stafel des Rigi und seinem Culen befindet sich Kessis Bodenloch, ein von der Natur zusammengeknettetes Maurwerk, dessen Oefnung ohngefähr 30 bis 40 Schuhe lang, und 5 Schuhe breit ist. Eine sonderbare Höle ist auch das Bruderbalm oberhalb dem Klöstergen. In dieser Höle erzeugte das abtropfende Wasser verschiedene steinerne Säulen. Das kalte Bad auf der Höhe bekam, nach Cysats Versicherung, den Namen Schwesterborn daher, weil sich daselbst zur Zeit des Kaysers Albert drey Schwestern vor den Verfolgungen eines lüsternen Zwingherrn verbargen. In dieser Eremitage beschlossen sie ein wundervolles heiliges Leben. Bey den alten

Griechen wären die namenlosen Schönen als Göttinnen der Keuschheit verehret, und in jene drey Felsen, die das Bad einschliessen, metamorphosiert worden. Häufig sind an dem Rigi die Klüften und Hölen. Eine solche besuchte der oben erwähnte Cysat unweit Vitznau, oben am Berg; er gieng bey einer rothen Steinwand hinein, und rückte bey 170 Klafter vorwärts. Beym herabsteigen kam ich zu einem Klöstergen, das mit dem erhabenen Tempel der Schöpfung einen etwas selzamen Contrast macht. Nach einiger Erfrischung, die ich da empfieng, setzte ich den Weg fort an der Neige des Berges; rechter Hand eine mit Bäumen und Gesträuchen bewachsene Tiefe; bey jedem fünften oder zehnten Schritte ein kleinerer oder grösserer Wasserfall; in der Ferne auf ewigen Gebirgen der blumigte Lenz im Zauberkampfe mit dem silberlokichten Winter, nakte Felsen und fruchtbare Alpen; in der Nähe schwellende Hügel und waldigte Streifen; vor dem Fusse ein unermessener Teppich; beynahe alles grün, aber durch Licht und Schatten mannigfach erhöht und vertieft, reichlich gestickt mit bunten Blumen von glühender Farbe. Hin und wieder liegen auf den grasichten Wayden grosse

Fels-

Felsklumpen, vermuthlich durch Ueberschwemmung oder durch die Zeit heruntergerissen.

Und was soll ich sagen von den Bewohnern der Alpen? Glücklicher scheinen die Heerden als die Hirten. Sorglos irren die Kühe im fetten Grase; lieblich klingt an ihrem Halse die Schelle, und von Hügel zu Hügel grüssen sie sich mit ihrem Gebrülle; bey schlechter Witterung drängen sie sich friedlich unter dem Obdach der Bäume zusammen; Morgens und Abends geht jede zu ihrer Hütte, um sich melken zu lassen. Ueber siebzig solcher Sennhütten sind auf dem Rigi; zu jeder werden zwischen zwanzig und dreyssig Kühe gezählet; ihr jährlicher Ertrag an Butter und Käse soll sich auf 10000 neue Louidors belauffen. Die Hirten sind weder Geßners noch Hallers; doch gleichen sie eher den letztern, meistens starke hochstämmigte Männer; auch gehört die Bearbeitung der Milch nicht für arcadische Schäfer; auch nicht für Weiber; diese bleiben bey der Hauswirthschaft unten im Thale. Die Arbeit erfordert kraftvolle Muskeln. Eben weil der Hirt meistens ohne weibliche Gesellschaft und überhaupt einsiedlerisch lebt, so bleibt er roh und trotzig. So weichlich, so empfindsam und abergläubisch ist er nicht, wie z. B. in andern Gegenden, wo

man bey weniger Beschäftigung immer noch zur Grillenfängerey Musse genug hat. Was der Aelpler, neben seinem Beruf, am liebsten treibt, sind theils Kräuterkunde, theils Geschichte der heroischen Vorwelt. Von der Alpenhöh überschaut er manches historische Denkmal, hier die Trümmer der Tyrannenburg, dort den Geburtsort helvetischer Freyheit. Heilig sind dem Patrioten jene romantischen Ufer rund um den IV Waldstädtersee. Bey dem Anblick der Urner — und Schweizergebirge erinnert er sich jeder grossen Scene aus Tells heroischem Leben; zwischen dem Roßberg und dem Schweizerhacken glänzt ihm Steinen, Staufachers Geburtsort entgegen. Dem freyen Manne machte der Tyrann Geßler sein schönes Haus zum Verbrechen. Mechtilde, des Schweizers edeldenkende Gattin forderte den Gatten zur Rache gegen den Vogt auf. Ends des Jahres 1307. beschwor Staufacher mit Walter Fürst von Ury und Arnold Melchthal von Unterwalden am Ufer des IV Waldstädtersees im Rütli den Bund gegen die Tyranney. Ausser Machtilden beförderten auch andere Alpenhirtinnen der Freyheit Triumph. Dort unweit Engelberg lebte die schöne Baumgärtnerin von Alzelen. Für Wolfenschiessen sah sie sich genöthigt, ein Bad zuzubereiten.

Wohl-

Wohllusttrunken will er sie haschen. Sie eilt vor die Thüre, und winket dem Gatten. Schon ist er da, und unter seinem Beile fällt der schändliche Bube. Nicht weniger berühmt ist das Mädchen von Rozberg. Einer von den schweizerschen Verschworenen machte ihm nächtliche Besuche. An einem Strick zog ihn die Geliebte hinauf in die Burg; an gleichem Stricke zog er zwanzig Spießgesellen nach sich; sie nahmen den Schloßvogt und seine Leute gefangen. — Von einer andern Seite erblickt man bey dem Lowerzersee den Ort, wo Wildenberg stand. Bald jede schöne Tochter, die dort vorüberging, hob das Raubthier in der Burg auf, und schickte sie entehrt weg. Ein Mädchen klagts ihrem Vater. Von dem Eifer eines Lucretius und Collatinus entflammet, begleitet sie dieser, und unweit Wildenberg versteckt er sich hinterm Gebüsche. Aus dem Raubneste geht der Räuber auf das schöne Kind los; der Vater überrascht ihn, schlägt ihn nieder, steckt seinen weggeschnittenen Schenkel auf eine Stange, und trägt ihn im Triumphe nach Zug auf den Marktplaz. Dadurch jagte er die Bürger in die Wuth; sie stürmten hinaus, und schleiften die Burg. (im J. 1355.)

Unter solchen Erzählungen gelangten wir wieder nach Arth, und stiegen zu Schiffe. Hier ruhen wir aus.

XIX.

Nach dem Besuche beym Löwen.

Man hatte verschiedene Thiere, unter andern einen Löwen, zur Schau dargestellt. Nachdem ich sie mit Daphnen beobachtet hatte, begleitete ich das Mädchen aufs Landhaus zurück. Lange blieb der Löwe der Stof unsers Gesprächs. Ohne müde zuwerden, bewunderten wir seine gebieterische Bildung, seinen eben so vesten und offenen als feurigen Blick, den weiten Schlund und die schnelle Bewegung der Zunge, die electrische Schnautze, das Donnergebrülle der Stimme, die majestätische Mähne, die er fürchterlich schüttelt, den ernsthaften Schritt, die schwere Tatze, den nervigten hin und her schlagenden Schwanz, die Behendigkeit uud Stärke der Glieder, den schönen Wuchs, die hohe Würde, die selbst im Keffigte noch Ehrfurcht gebietet. Und dieses kraftvollste, edelste, schrecklichste unter den Thieren, dieser König des Thierreiches biegt sich gleichwol unter

die

die Hand des Menschen; es bequemt sich zu der entgegengesetztesten Lebensart; an einen Kerker vertauscht es das freye Waldgebirg; von Sennegals glühenden Ufern versetzt es sich an die beschneyten Ufer des Rheins und der Limmat! Wie dieß zugehe, Daphne? O, wer weiß besser als Ihr Weiber, daß immer die Stärke der Schlauheit unterthan ist? Gehn Sie nur ein wenig mit sich selbst zu Rathe, wie Sie es angreiffen würden, ein solches Raubthier zu fangen. Sie lachen des Einfalls, aber sollt ein solcher Fang nicht der weiblichen Eitelkeit schmeicheln? Wärs auch nur, um den Beherrscher als Sclaven zu ihren Füssen zu sehen! Der Jäger gräbt eine tiefe Höle, bedeckt sie oben mit Holzreisern, und legt faules Gewild drauf. Beym Schnappen nach der Lockspeise fällt der Löwe hinunter, und aus der engen Grube sucht er umsonst, sich aufwärts zu schwingen. Wenn er sich vor Hunger kaum mehr zu regen im Stande ist, dann holt man ihn mit Spaten und Stricken herauf, und wickelt ihn in ein Netz von Drath ein. Geschmeidig empfängt er von dem Jäger, so wie der Sclave vom Tyrannen, das kärgliche Futter. Je edler er ist, desto dankbarer ist er; desto weniger zweifelt er, daß sein Führer nicht sein Wohlthäter sey. So,

Daphne,

Daphne, ist das Thier, und wie ist der Mensch? Ein wesentlicher Unterschied scheints gleichwol, daß jenes, nicht wie dieser, durch sich selbst, oder durch seines Gleichen bezähmt wird. Und die Mittel zu solcher Bezähmung? Wahrlich bey dem Thiere keine andern, als Schmerzen und Hunger. Auch wird bey ihm der Krais der unangenehmen Empfindungen viel leichter als der Krais der angenehmen erweitert. Schande denn für so viele träge und denklose Menschen! Wie viel Mittel und Beweggründe zur Ausbildung haben nicht sie zum voraus vor dem denklosen Thiere? Nicht nur biegsamere Glieder, nicht nur Hunger und Durst, wie das Thier, noch überdieß eine Menge angenehmer Empfindungen, von welchen dieses nichts weiß, und zwar moralische nicht weniger als sinnliche. Je mehr indeß der Löwe seine innere Stärke und Behendigkeit fühlt, desto weniger läßt er sich, wie schwächere Thiere, zur Unterwerfung und zu unnatürlichen Bewegungen gewöhnen. Am öftersten fängt man ihn, während daß die Mutter auf Raub geht, als unbehülflichen Jungen. Bey angezündetem Feuer ist man vor Ueberfall sicher. Der Löwe flieht vor dem Feuer. Bey allem dem, Daphne, werden Sie's noch immer leichter und sicherer finden, uns Männer zu fangen, als

Löwen.

Löwen. Auch diese indeß sollen, (nach Heldenart) für das ganze weibliche Geschlecht besondere Hochachtung haben, und überhaupt, ausser der Hungersnoth, jeden schonen, der sie schont. *) Wie dankbar sie gegen Wohlthäter seyen, beweiset Androclus. **) Einem vor Schmerzen halb ohnmächtigen Löwen zog dieser aus der Tatze den Splitter. Lange nachher wurde er zu Rom in eine Löwengrube geworfen. Schon glaubte man ihn von dem Raubthiere zerfleischt, als es auf einmal freundlich seine Füsse beleckte. Es erkannte nämlich seinen Arzt, und dieser erkannte an der Narbe den Löwen. Beyde ließ man los, und der Löwe begleitete den Androclus, wie ein Hund seinen Meister. Ob wol ausser dem Bachus es jemand gewagt habe, Löwen vor seinen Wagen zu spannen, weiß ich nun eigentlich nicht: Und wie gefiel Ihnen, Daphne, ein Ritt auf dem Rücken des Löwen? Einen solchen erblickt man auf einer Gemme, wie ihn ein kleiner Liebesgott mit dem Pfeile forttreibt. Welch ein treffendes Sinnbild von der allgewaltigen Liebe? Ueberhaupt hat jedes noch so starke und muthvolle Geschöpf seine Schwä-

chen.

*) Solin. XXVII. Jonstons Thaumatograph. Claſſ. VII, 22.

**) Aul. Gell. V, 14.

chen. Bey allem Kraftgefühl wird auch der Löwe in ungewohnten Situationen verlegen. Ganz sonderbare Bemerkungen sammelte hierüber Sparrmann. Gewöhnlich geschiehts vermittelst eines Sprunges, daß sich der Löwe über seinen Raub herwirft. Nach einem Fehlsprunge verfolgt er die entflohene Beute nicht weiter, sondern kehrt, wie ganz beschämt, nach seinem Hinterhalte zurück, indem er langsam, so zu sagen, Schritt vor Schritt, die rechte Länge abmißt, um zu sehn, in wie weit der mißlungene Sprung zu kurz war. Seit der Ankunft der Holländer auf dem Kap verstecken sich die wilden Raubthiere mehr in das Innere von Africa. Nichts bedarf es, um sie in Schrecken zu jagen, als einer lautklatschenden Peitsche. Büffon erzählt, auf Marmols und Thevenots Zeugniß, daß die Löwen in den Gegenden, wo sie die Uebermacht des Menschen mehr kennen gelernt haben, bisweilen durch Stockschläge sogar von Weibern und Kindern, sich wegjagen lassen. Da sie selten Widerstand finden, so ist es kein Wunder, daß sie bey ganz unerwarteten, wenn auch noch so kleinem Widerstande die Fassung verlieren. Ein Schütze sah sich, nach dem Verluste des Pulvers und Bleys, von einem Löwen verfolgt, lief ausser Athem, flüchtete sich auf einen

Steinhaufen, und setzte sich daselbst mit hoch aufgehobenem Büchsenschafte zur Gegenwehr. Der Löwe blieb ebenfalls stehn, und legte sich in einer Entfernung von zwanzig Schritten ruhig nieder. Endlich aber nach einer halben Stunde stand er auf, gieng anfangs nur Schritt für Schritt und ganz leise, gleich als wenn er sich wegstählen wollte; erst nachdem er eine lange Strecke hinter sich hatte, fieng er an, aus allen Kräften zu laufen. Uebrigens ist sonst der Löwe schnell zu Fuß, und auch ein rasches Jagdpferd kann er ereilen. Ausserordentlich ist seine Stärke. Auf dem Cap sah man einen, der ein Rind ins Maul nahm, und es mit eben der Leichtigkeit, wie die Katze eine Maus, forttrug. Mit der Stärke verbindet er List. Ganz unbemerkt schleicht er zum Büffel, überfällt ihn, und klemmt ihn mit den Vordertatzen Maul und Nase so zu, daß er erstickt, matt wird, und stirbt.

List besiegt List. Folgende Erzählung erinnere ich mich bey Sparrmann gelesen zu haben: Ein Hottentotte sah einen Löwen in weiter Entfernung zwo ganze Stunden lang ihm auf dem Fusse nachgehn. Endlich setzte er sich am Rande eines Klippenkranzes, und wurde gewahr, daß sein Verfolger ebenfalls still stand, um ihn zu beobachten.

Beym Anbruche der Nacht rückte er etwas weiter vorwärts, und nahm seinen Platz bey einer Kluft an dem felsigten Abhang. Um aber in der Dunkelheit den Löwen noch mehr zu betriegen, steckte er Hut und Pelzrock auf seinen Stock. Es dauerte nicht lange, so schlich der Löwe, wie eine Katze, leise herbey, sah den Pelz auf dem Stocke für den Hottentotten selbst an, und maaß seinen Satz so genau ab, daß er sammt der täuschenden Figur beym Abhange herunterstürzte. Ueberhaupt bemerkt Sparrmann in dem Charakter des Löwen weniger eigentliche Großmuth als Stolz, mit Hinterlist und Feigheit

Unvermerkt führte uns das Gespräch auf die ungeheure Verschiedenheit der Gestalt bey verschiedenen Thieren. Welche von allen Gestalten wohl die schönste seyn mag? Jede ist schön durch anschauliches Ebenmaaß der mannigfachen Theile und Glieder, besonders aber durch das Geschick dieser Glieder zu den nothwendigen Verrichtungen des Thiers. Warum haben nicht alle Thiere dieselbe oder doch ähnliche Bildung? Die Natur liebt Mannigfaltigkeit: ob aber bloß als eine eitele Schöne, aus Unbestand, aus Eitelkeit, zum phantastischen Spiel und Zeitvertreib? Nein, Daphne, zwecklos handelt sie nicht; nicht aus blindem Ei-

gensinne wählt sie hier die Bildung des Pavians und dort die Bildung des Löwen. An den mütterlichen Brüsten säugt sie zahllose Kinder, und über der ganzen unermessenen Schöpfung brütet sie Leben aus, Leben in jeder Form und Gestalt. Zur Erhaltung des tausendfachen Lebens bedarfs tausendfacher Früchte der Erde. Nicht jede Jahreszeit, nicht jeder Boden bringen die gleichen hervor. Je verschiedener die Früchte sind, desto verschiedener auch die äussere und innere Bildung der Thiere. Von der Milbe bis zum Elephanten hat jede Gattung ihre besondern Werkzeuge und Waffen, so wie ihre besondere Nahrung, Wohnung und Lebensart. Die eine kriecht unter dem Boden, die andere schwingt sich auf Flügeln empor; jene pickt mit dem Schnabel, diese zerreißt mit den Zähnen. Bey solcher Verschiedenheit der Bildung ist kein Durchgang so enge, daß nicht irgend ein lebendiges Geschöpf hindurchdringen kann, kein Punkt der Erde ohne Bewohner, kein Vorrath ohne Verbrauch, kein Kräutgen oder Sandkorn ohne belebende Kräfte.

Wenn nun jede Thiergestalt durch zweckmässige Uebereinstimmung der Glieder schön ist: welche Gestalt ist wohl die schönste? Ohne Zweifel diejenige, welche zu gleicher Zeit mit Vestigkeit auch

Biegsamkeit, mit Behendigkeit auch Stärke im höchsten Grade verbindet. Welch eine Menge vereinigter Kräfte und Triebfedern setzt nicht z. B. bey dem Löwen diese Biegsamkeit und Stärke voraus? Jede Triebfeder steht mit allen übrigen im genausten Verhältniß; jede hat gerade die angemessenste Schweere und Schnellkraft; sie sind alle in Formen eingeschlossen, die dem Widerstand am leichtesten begegnen, in bewegliche, harmonische. So entsteht Schönheit aus Ebenmaaß; Grazie oder Liebreiz aus den feinern und zugleich beweglichen und belebten Verhältnissen desselben. Noch so verschieden sey das Geschlecht, männlich oder weiblich, noch so verschieden die Thiergattung, immer ist Schönheit nur eine und eben dieselbe; aber, nach dem verschiedenen Zwecke des Daseyns und der Verrichtungen, so oder anders geformet. So verschieden z. B. die Gestalt des Löwen und des Schwans ist, sind es nicht bey dem einen wie bey dem andern Leichtigkeit und Würde in den Bewegungen, Biegsamkeit und Stärke die uns gefallen? Von keiner Schönheit weiß die Natur, die nur müssige Zierrath oder eiteler Schmuck wäre; immer erscheint ihre Schönheit mit wohlthätigem Zwecke. Ahmen Sie, Daphne, auch hierin der Mutter Natur nach!

XX.

Der Frühling.

Vom heulenden Hügel und vom zerrissenen Walde entfernt sich mit seinen Stürmen der Winter. Nur verstolen und schüchtern blickt unterm Todesschleyer des Nebelgewölkes dem Zerstörer die neuauflebende Natur nach. Oft noch erschüttert sie der wiederkehrende Nordwind; vor seinem beschneyten Fittig erstarrt am Felsquell die wäinende Najade, und traurig ruft sie die allzufrüh entschlüpften Fluten, aus Furcht neuer Versteinerung, in ihre Arme zurück; erschrocken verbirgt sich die jungfräuliche Sonne, und nicht ungestraft buhlt noch um ihren Stral die zärtere Knospe. Laßt durch das Beyspiel Euch warnen: du, junge Schöne, die vor der Zeit aus dem mütterlichen Schoosse in die stürmische Welt hinausfliegt, und Du, edler Patriot, dessen Entwürfe so vielmal nur darum verdorren, weil sie noch unreif hervorglänzen wollten! Auch dich, ungedulдiges junges Genie, warne der verderbliche Mayfrost! Kein Moment ist so wichtig als die Epoche des stärkern Wachsthums. Lerne von den Pflanzen, o Mensch! Je freundlicher der Tagesstral lacht, desto unbe-

sorgter steigt der wohllüstige Hauch der Pflanzen empor, ach, ihn schlägt der unfreundliche kältere Abend zurück, und bethränt zerreißt er bey nächtlicher Kühlung die unbesonnene Pflanze. Warum, Unglückliche, bleibst du nicht keusch in dich selbst verschlossen, bis eine wärmere Sonne mit nicht welkenden Kränzen hervor tritt? Heil ihr, sie kömmt, diese treuere Sonne! Weit umher verbreitet sich ihr allbefruchtender Stralenregen über den Schooß der Natur. Frohlockend wallen ihr aus beeistem Grabe die entbundenen Fluten, und von blumenreichen Fluren und waldigten Hügeln balsamische Opferdüfte entgegen. Bey der Feyer ihrer Wiederkunft wird die Luft zu befiedertem Gesange, und über der Erde und unter der Erde wimmelt Alles von neuem tausendfachem Lebensgenuß. Muthwillig spiegelt im flüssigen Crystall der Fisch seine glänzenden Schuppen; unter dem jungen Laube kriecht schlängelnd die Raupe hervor; im Wohlgeruche der Lüfte badet sich der buntfarbigte Papillo; zum Gesang und zur Liebe paaren sich im Wipfel der Bäume die befiederten Bewohner des Hayns; blökend begrüsset das Lamm, wiehernd das Pferd und mit Gebrülle der Stier den wiederkommenden, triumphierenden Frühling. Dir, o Erstgebohrner des Jahres, huldigt selbst die

leblose

leblose Natur; dir glüht der Blumenschmelz; dir trägt die Dornhecke Rosen; dir schmückt sich, bald mit dem Schneeglanze, bald mit der Morgenröthe des Blühtenkranzes jedes Gebüsch; dir verbreitet in allen Abstufungen und in reizendem Helldunkel Berg und Thal den grünen Teppich der Erde! Warum sollte nicht allgemeiner Jubel die ganze Schöpfung durchdringen? Der Sohn der Sonne, der holdlächelnde Lenz, krönt mit hochzeitlichem Kranze die Erde; der Herr der Natur giebt das Denkfest von der Umschaffung des Chaos; uns giebt er das Schauspiel von jenem ersten paradiesischen Leben. Welche Wunderscenen! Nur darum setzen sie uns nicht ausser uns selbst, weil sie sich mit jedem Jahre erneuern. Und wie bewundernswürdig ist denn nicht eben diese regelmässige Erneuerung? Mit welchem Erstaunen würden nicht der Anwohner des Ganges, der keine Jahrszeit kennt, als einen ewigen Frühling, oder der Stiefsohn der Natur an dem Nordpole, der in immerwährendem Winter hinstarrt, mit welchem Erstaunen würden sie nicht die Verwandlung des steinernen Eises in lebendige Fluten, die Umschaffung der Schneehügel in Blumenfluren als unglaubliche Feerey, als übernatürliche Mirakel betrach-

 ten?

ten? Allmächtiger Vater der Dinge, wer verkennt den Finger deiner Weisheit in der Jahreszeiten geheimnißreichen heiligen Kreise? Immer regelmässig gehen und kommen die Sonnen, verschwinden und erscheinen Frühling und Winter; so viele Millionenmal als sie kamen und giengen, war immer ein Jahr, ein Tag der erste; vor dem ersten Tag, vor dem ersten Winter oder Frühling also nichts als ungeheures Leere, nichts, als du, der das Leere mit zahllosen Welten beseelte! Preis und Anbethung dem Ewigen! Er war, eh Etwas ausser ihm war. Preiß und Anbethung dem Allgewaltigen! Alles hängt von Ihm, von nichts hängt Er ab. Preis und Anbethung dem Allweisen und Allgütigen! Alles erhält Er, alles ordnet Er nach Maaß, Zahl und Gewicht; jedem Thier schaft Er seine Speise; das Aug schaft Er zum Sehn, das Ohr zum Hören; die Sonne lenkt Er, daß sie seit undenklichen Zeiten immer gleich abgemessen Tag und Nacht, Winter und Frühling herbeyführt. Für Ihn ist nichts weder zu groß noch zu klein. Das Kleine schaft Er für das Grosse, das Grosse für's Kleine; Alles für Jedes, Jedes für Alles. Nicht weniger für das Würmchen im Staube und für das kriechende Moos an dem Felsen, als für den

grossen

grossen Planetenhimmel leuchtet die Sonne; nicht weniger Sorge trägt der Schöpfer für den Mechanismus eines Krauts oder Insects als für die unermeßnen Gestirne. Laßt uns nur die gemeinsten Bäume, die unbedeutendesten Gesträuche betrachten! Was ist selbst die kunstreiche Menschenhand, was sind unsere subtilsten Werkzeuge und die größten Wunder der menschlichen Scheidekunst gegen das innere Triebwerk der Pflanzen? Wie wenig oder nichts entdeckt man von Erde, Luft, Wasser, Feuer, überhaupt von den Elementen, durch die der Baum emporwächst? Durch welche Wunderkraft saugen die Wurzeln und Blätter ihre Nahrung in sich? Durch welche Wunderkraft verwandeln diese Alles in ihre eigne Substanz? Durch welche Wunderkraft giebt dasselbe Clima dem Holz und der Rinde Sprödigkeit, dem Fleisch der Frucht liebliche Säure, dem Kern Bitterkeit, der Schaale steinerne Härte, den Blättern die Farbe, der Blühte den Wohlgeruch? Wie mancherley verschiedener Werkzeuge bedarf nicht hiezu die Pflanze? Kömmts nicht grossentheils von der Verschiedenheit dieser Werkzeuge, daß auf demselben Boden und unter dem gleichen Himmel Blumen und Früchte von der verschiedensten Farb und Gestalt, von dem verschie-

 densten

densten Geschmack und Geruche gedeihen? Seht diesen ungeheuren narbigten Stamm der hochragenden Linde! Als Jünglinge und Mädchen tanzten unter ihrem weitschattigten Laubdache unsere Ahnen, und von neuem verbreitet die hundertjährige Dryade blühende Aerme, um auch noch die Enkel unter ihrem Schilde zum Tanz aufzufordern! Seht jenen geheiligten Baum, an der Stelle gepflanzt, wo Zwingli als Märtyrer der Gewissensfreyheit und des Vaterlandes fiel! Nein, nicht länger sey der Baum ein Denkmal fanatischen Brudermords! Kommt, Freunde, und jeder pfropfe aus seinem Canton auf den Baum einen Oelzweig des Friedens! In brüderlichem Kreise tanzen dann um ihn her Helvetiens vereinigte Söhne, Hand in Hand die Anwohner des Zürchersees und die Anwohner des Waldstädtersees, jeder des Vaterlandes Freund, er sey Aristocrat oder Democrat; jeder ächter Gottesverehrer, ohne Kreuz und mit Kreuz! Für alle blühet der Oelzweig, für Alle singen im friedlichen Wipfel die Sänger der Lüfte. Mit welch süssem Erstaunen blickt nicht auf den alten Stamm das junge Zweigblat herab? So lächelt der Säugling dem Vater! Mit wie noch grössern Erstaunen begrüssen sich nicht auf dem gleichen

Stam-

Stamme, verschwistert, die fremdartigen Früchte, Sprößlinge des wärmern Südens in kälterer Nordluft! Lernt denn, Menschen, von den Propfreisern, was neue Verwandschaft, was Erziehung und Pflege vermögen!

Auch in den Gewächsen, so wie in den Thieren wirkt organisches Leben. Wo sehn wir aber in jenen Schlag- und Pulsadern, wo Herz und Gehirn, wo die Quelle der Lebenskraft? Unsichtbar beseelt den Baum die Dryade. Nur in mondvoller Nacht, und nur dem begeisterten Seher erscheint sie. Der gemeine Sterbliche sieht sie nicht, und doch sieht Er auch, daß der Lebensgeist in der Pflanze schnell genug bis zum Wipfel selbst der noch so hochstämmigen Tannen und Fichten empordringt. Auch ehe noch ein ausdünstendes Blat dieses Empordringen des Saftes erleichtert, öffnet er schon dem ersten befruchtenden Sonnenstral die Knospe, und frohzitternd empfängt diese den Kuß des schlüpfrigen Zephyrs, und in Wohllustthränen schwimmet das Auge des Weinstocks. — Von den zottigten Fasern dringt die Nahrung der Pflanze in die Gefässe der Wurzel, von der Wurzel in den Stamm, von dem Stamm in die Zweige, und in die Blätter, als Zweige im Kleinen: oder auch von dem Blätterge-

tergewebe fließt durch verborgenes Geäder das Leben hinab bis zu den Wurzeln. Selbst umgekehrt, wächst und trägt der Baum; die Wurzel streckt er als Zweige zum Himmel, und mit den Zweigen kriecht er unter den Boden. Den Tag über steigt der Lebenssaft bis zum Haupte, die Nacht über sinkt er zum Fusse hinab. Welche Wunderkraft also in dem kommenden und gehenden Lichtstral? Man bewundert einen le Droz und Vaucanson, und gleichgültig geht man bey der Natur und ihren Wundern vorüber. Mit Ueberdrusse eilt man von dem Saatfeld und Waldgesträuche zurück nach der Stadt: Wie? Ohne Dank, ohne Segnungen kehrt man dem Keim der Bäume und dem Saatkorn des Feldes den Rücken? Und man vergißt, daß aus jenem Keime die Königsstadt emporwächst, und daß aus der Saat das Leben von Tausenden hervorblüht? Mit stolzem Fußtritte vertilgt man auf einmal ein Volk von Insekten: und man vergißt, daß der Flor ganzer Familien und Nationen von einem Insekte, wie z. B. dem Seidenwurme, und ihr Untergang von einem andern, wie z. B. von der Heuschrecke, oder, wie vormals in Holland von dem die Dämme durchfressenden Fereto abhängen kann. Was brüstest du dich auf dem Throne,

oder

oder an der Spitze der Legionen, Welterschütterer, vor dem die Völker erbeben? Was du vermagst, vermag ein Insekt. Nichts aber vermag auch der gewaltigste Monarch gegen das Schicksal. Umsonst öfnete sich Xerxes einen Weg durch die Felsenbrust des Athos, umsonst befahl er, der auch die Elemente als seine Unterthanen betrachtete, dem tauben Gebirge: „Athos, dessen Haupt „mit Wolken umkränzt ist, dir gebiet ich, daß „du mir nicht Felsen und Klippen in Weg le„gest; wofern du es thätest, würde ich dich ge„radezu in den Abgrund des Meeres hinabstür„zen lassen!" Umsonst bemächtigte sich der tollkühne Sultan vermittelst einer Brücke des Hellesponts; sie zertrümmerte der Sturmwind. Wie rächte sich das ohnmächtige Kind, der vermeynte allmächtige Monarch? Im Unsinne warf er dem Meere Feßeln zu, und schlug es mit Geiseln. Weh dem Eroberer! Für ihn kömmt kein Frühling zurück, oder nur ein den Todesopfern und Höllenfurien geheiligter Frühling. *) Ach verschwunden ist der verwüstende Winter, aber warum lächelt der Morgen des Jahres? Sehn wir nicht in seinem Gefolge den Krieg, einen weit fürchterlichern Verwüster als des Winters noch so schreck-

*) Ver Sacrum. Servius VII. Livius XXII. Strabo V.

lich brüllende Raubthiere und Stürme? Traurig wendet sich mein Blick von der im Keime zertrettenen Aernte, von den rauchenden Trümmern der Städte, von den Hecatomben erwürgter Menschengeschlechter, von dem Winseln kinderloser Alten und schmachtender Wittwen und Waysen, von der Schlangengeburt der Zweytracht, der Seuche, des Hungers. Ferne von der Welt im Aufruhr, ferne von den weit verbreiteten Ströhmen des Menschenbluts, verbirgt mich des Haynes friedlicher Schatten. Seyd mir, kriechende Würmer, in eurer unbekannten verhüllten Schöpfung gegrüßt! Wie weit glücklicher, als die Herrn der Erde, seyd nicht Ihr unter dem schützenden Laubblat? Wie viel interessanter sind nicht die Ephemeriden eurer Verwandlungen, als die Revolutionen so vieler Provinzen und Staaten? Wie bewundernswürdig ist nicht jenes Insekt, in mehrere Körper gehüllet? Den einen nach dem andern streift es ab, und immer erscheint es mit feinern Organen. Warum, geheimnißreiche, stets umbildende, lebenvolle Mutter Natur, warum gebarst du den Schmetterling nicht sogleich und auf einmal als Schmetterling, warum zuerst als Raupe, und sodann als Puppe? Doch, seh ich denn nicht, daß in dem ganzen un-

ermessenen Weltall jedes Wesen immer anders, immer reifer ist, und in endlosem Fortgange gleichwohl niemals weder ganz ins Nichts zurückfällt, noch ganz vollendet stille stehen wird! Von der kleinen Würmerwelt zu meinen Füssen erheb ich den Blick zu der hohen gränzlosen Welt der Seraphs und Cherubs, und werf ihn dann wieder auf mich zurück. Welch süsser, heiliger Schauer ergreift mich, welche begeisternde Ahnung? So wie die Raupe, aus dem Kothe losgewunden, beflügelt sich zum sonnigten Aether emporschwingt, so schwing einst auch ich, nach abgestreifter Menschenhülle, mich über die Wolken empor; so wie ich izt unter des Frühlings mildern Stralen auf die Stürme des neblichten Winters zurücksehe, so seh ich einst auf den entwölkten Höhen des Himmels mit Euch, Ihr Freunde; — Muthig laßt uns fortwandeln! — auf den Staub und die Stürme des Erdballs zurück!

XXI.

XXI.
Aerndte.

Zum letztenmale neigten sich unter dem Flügelschlage lüsterner Morgenlüfte die freundlich wallenden Aehren. Schon stellen sich, mit schimmernder Sichel bewaffnet, die Schnitter in Reihen, jeder neben seiner Geliebten. Indem sie die Garben fällen, muntern sie sich auf durch ländliche Scherze, und seitwärts bücken sie sich bald nach dem Fusse, bald nach dem Busen der Schnitterin. Auf ihren Wangen bringt der heissere Sonnenstral glühende Rosen hervor, deren Purpur bey der schwülen Hitze wie unter Thauperlen glänzt. Schalkhaft umfächelt sie der Nachbar mit dem Strohhut, und gefällig beigt er um sie her die beschattenden Garben. Bey den Einfällen und Histörchen eines Dorfgelehrten, des Schulmeisters vergißt man des Durstes. Es war einmal in brennendem Sommer, daß ein alter Kaiser, Rudolf, mit seinem Heere heftigen Durst litt. Ein Bauer kam von Ferne mit einem Wasserkrug. Mit den Worten wies ihn der väterliche Fürst ab: Mich dürstet itzt für meine Kinder alle; wenn nicht jedes trinken kann, so trink' auch ich nicht. Ein andermal drohte seinem Heere der Hun-

Hunger: Seyd ohne Sorge, sprach er; denn mit dem Siege bekommen wir zugleich den feindlichen Vorrath, und nach der Niederlage hungern die Todten nicht mehr, und die Uebriggebliebenen geniessen Verpflegung. Zugleich riß er eine Rübe aus dem Boden, und verschlang sie, indem er ausrief: so lang es uns an solchem Futter nicht mangelt, so verhungern wir nicht! Solche Herren, setzte der Schulmeister hinzu, giebt es heut zu Tage nicht mehr. Mit empor gehobener Sichel und glühendem Gesichte erwiederte sein Nachbar, der eben aus preußischem Kriegesdienste zurückgekommen war: Vielleicht itzt nicht mehr, aber doch erst noch gab es einen grossen Fritz von Preussen! Diesen sah ich oftmals während seiner schlesischen Feldzügen, wie er aufm Stroh lag, und mit den Soldaten seine Weinflasche theilte.

Mit geschäftigen Händen und unter fröhlichen Gesprächen vollendete man das Tagwerk. Dann lagerte man sich, während daß die Sperlinge und Dauben auf dem Felde herumhüpften, zum Milchtopf unter den weitschattigten Nußbaum. Umsonst daß hie und da eine Schnitterin ins Gebüsch sank, und schlummern wollte, oder sich schlummernd stellte, sie wurden von den muth-

willi-

willigen Schnittern so lange geneckt, daß sie auch wider Willen aufstehen mußten. Unter sie mischte sich nun die Familie des Amtmanns und Pfarrers. Da hörte man manche Histörchen und Disputationen, z. B. von dem verrückten Marchstein und von den nächtlichen Feuermännchen. Die mehrern erklärten diese letztern für Geister, die zur Strafe und zur Warnung herumirren müssen; der gelehrte Schulweise wagte es, und zwar nicht ohne Gefahr der Verketzerung, sie für herumschwärmende Dünste zu halten. Mit den Marchsteinen, sagte ein anderer, ist es eine ganz eigene Sache. Der erste der einen solchen Stein gesetzt hat, spielte uns allen einen sehr schlimmen Streich. Sind wir doch alle Brüder, alle Kinder desselben Urvaters, und warum denn soll der Eine Ueberfluß, der Andere gar nichts besitzen? O des Thoren, versetzte sein gescheuterer Nachbar, laß heute noch diese Gefelde unter die Dorfgenossen zu gleichen Stücken vertheilen, und ich wette, es währet kein Jahr, daß der eine durch Fleiß und Sparsamkeit reich, und der andere durch Verschwendung und Trägheit arm wird. Mancher ist freylich schon von Geburt arm, so wie mancher reich; jener ohne Schuld, dieser ohne Verdienst. Wie dieß kömmt, mag uns der

Herr

Herr Informator erklären. Der Informator begann die Vorlesung folgender Massen:

Mit der Einführung des Eigenthums gieng es wahrscheinlich so zu: Den gewohnten Aufenthalt betrachtete man als den seinigen, so wie etwann ein Thier seine Höhle. Beym Mangel an Nahrung oder sonst bey Unbequemlichkeit des Wohnsitzes zogen die Menschen, wie die Zugvögel, weiter. So giengs, bis entweder Widerstand schon eingenisteter Haufen, oder Strohm und Gebirg, oder Ueberdruß des Herumschweifens sie nicht länger vorrücken liessen. Dann suchten sie einen an sich selbst unbequemen Wohnplatz durch Kunst bequemer zu machen. Der Platz wurde z. B. bisher von dem Gewilde verwüstet; sie verschanzten ihn durch Steine und Zäune, und wegen der angewendeten Mühe sah'n sie den Ort als ihr Eigenthum an. Da sie es den spätern Ankömmlingen schwer gemacht hatten, sie in ihrem Besitze zu stören, was blieb diesen noch übrig, (wenn sie sich nicht in hoffnungslosen Kriegen aufreiben wollten,) um von jenen wenigstens einen Theil ihrer Feldfrüchte zu bekommen? Kopf und Hand blieb ihnen übrig. Kopf und Hand anerboten sie also zum Dienste; die einen wurden Taglöhner und Dienstboten, die andern Hand-

werker

werker und Künstler. Zwischen den Landeigenthümern und den Lohnleuten entstand gegenseitige Abhänglichkeit. Je mehr die einen Künste theils erfanden, theils verfeinerten, desto nothwendiger wurde den andern die Kunstarbeit. — Dieß ist alles ganz gut, nahm nun ein fetter Bauer das Wort, ich setze mein Obst und Getraid in Geld um, und aus dem Gelde bezahl' ich den Arbeitsmann und Krämer: wozu aber entricht' ich noch überdieß Zinse und Zehnten? Der Informator: Zu irgend einer Unternehmung borg' ich euch eine Summe, und dafür gebt ihr mir bis zur Wiedererstattung einen Jahrzins und die Verschreibung auf euer Feldgut. Die Beschaffenheit des Grundzinses begreift ihr am leichtesten, wenn ihr euch in Zeiten zurückdenkt, wo entweder gar kein oder doch sehr wenig gemünztes Geld war. Euer Urvater hatte diesen Acker von dem meinigen an sich gebracht. Aus Mangel an Gelde erhielt' er das Feldstück unter der Bedingung eines immer fortlaufenden Grundzinses an Früchten, die er und seine Erben dem Verkäufer und dessen Erben alljährlich ausliefern sollten. Was nun endlich den Zehnten betrifft, so haben freylich nicht alle Arten desselben den gleichen Zweck und Ursprung gehabt. Ihrer Natur nach sind sie ein Beytrag

zur Beförderung des öffentlichen Wohlstandes, zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, überhaupt zur Unterstützung so mancher gemeinnützigen Anstalt.

Bey den gelehrten Auslegungen gähnten die Schnitterinnen, und sie wendeten sich an die Frau Pastorin, um von ihr irgend eine interessante Erzählung zu hören. Mittlerweile daß man seitwärts die Garben auf den Wagen aufthürmete, wiederholte die gefällige Frau folgendes alte morgenländische Idyll:

Noch erinnert Ihr Euch, meine Kinder, des Brodmangels, der Anfangs des achten Jahrzehends auch in unsern Gegenden die eine und die andere Familie weit weg von Hause trieb. Ein solcher Brodmangel trieb einst ein frommes Paar, den Elimelech und die Naemi, mit ihren beyden Söhnen, aus ihrer Heimat von Bethlehem-Juda bis in das ferne Moab. Voll Wehmuth sehnte sich der Vater nach dem verlassenen Heerde zurück, und grämmte sich in dem fremden Lande zu Tode. Seine Söhne hatten sich daselbst verheyratet, starben aber bald hernach, und nun war im Elende die arme alte Naemi mit ihren beyden verwaysten und verwittweten Schwiegertöchtern, Ruth und Orpha, ganz hilflos. Im

Begleite

Begleite von diesen begab sie sich auf die Strasse nach Bethlehem - Juda. Verlaßt mich nun, sagte sie zu den Töchtern jede von Euch kehre nun in die Hütte ihrer Mütter zurück! Gott thue Euch gutes, so wie Ihr's mir und dem Verstorbenen gethan habt! Gott geb Euch Heil und Segen, einer jeden in ihres künftigen Mannes Haus! Beym Abschiedskusse erhoben die jungen moabitischen Wittwen laute Wehklagen, und wäinten. Wir gehn mit dir, schrien sie, mit dir zu deinem Volke! — Naemi: — Kehrt zurück, meine Töchtern! Warum wolltet Ihr mit mir gehn? Nimmermehr trag ich unter meinem Herzen Kinder, die einst eure Gatten seyn könnten. Kehret um, meine Töchtern! Ich bin zu alt, um mich wieder zuverheyraten. — Und würd' ich es thun, und würd ich wieder Söhne gebähren, wolltet Ihr so lange harren, biß ich Euch auch diese als Männer zuführen könnte? Nicht doch! Es sollte mir Leid thun, Euch um meinetwillen leiden zu sehn! — Noch lauter erhoben sie nun die Wehklagen. Endlich ließ sich Orpha zur Rückkehr nach Moab bewegen. Unter Thränen und Schluchsen umhalsete sie ihre Mutter, und verließ sie dann mit zerrissener Seele. Ruth aber hing vest an Naemi. Umsonst, daß

diese

diese ihr zuredete: Folg auch du dem Beyspiel deiner Schwägerin! Sie kehrte zurück zu ihrem Volke und ihren Hausgöttern! Warum trennest du dich von deiner Altersgenossin, von der schwesterlichen Freundin? Ruth antwortete: Rede mir nicht davon, daß ich Dich, meine Mutter, verlassen, daß ich mich von dir losreissen soll. Wo Du hingehst, geh auch ich hin; wo Du bleibst, bleib ich; Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott! Wo Du stirbst, da sterb ich; Dein Grab sey auch mein Grab! Beym Himmel schwör ichs, so lieb' als mir deine und meine Seele ist, nichts als der Tod soll uns scheiden! — Auf den heiligen Schwur machte Naemi keine weitern Einwendungen. Hand in Hand giengen sie fort. Bey ihrer Ankunft zu Bethlehem war alles voll Erstaunen, Naemi wieder zu sehn. Mit sanfter Wehmuth sprach sie: Nennt mich nicht länger Naemi, (Tochter der Schönheit) nennt mich Mara, (Bild der Trübsal!) Unter Euch hatte ich vollauf, aber leer führt mich der Himmel zurück. Mich hat der Herr gedemüthigt und niedergeschlagen. Es war eben Aerntezeit. Mit Erlaubniß der Mutter begab sich Ruth aufs Feld, und las hinter den Schnittern vergessene Aehren zusammen. Das Feld gehörte dem Boas, einem

Anverwandten des Elimelech. Von ohngefähr erblickte er die Ruth, und ihn rührte ihre schüchterne Anmuth. Er vernahm, daß sie die Moabitin wäre, welche Naemi mitgebracht hätte. Hörest Du's, meine Tochter, sprach er zu ihr, auf keinem andern Felde sollst du Nachlese halten; bleib auf dem meinigen, und geselle dich zu meinen Hausgenossinnen. Mein Aufseher wird dich vor jeder Kränkung beschützen. Die Schnitterinnen theilen mit dir ihr Brod, und wenn dich dürstet, so geh zu ihrem Trinkgefäß. Sie warf sich vor ihm zu Füssen, indem sie ausrief: Wodurch hab ich arme Ausländerin vor deinen Augen solche Gnade verdienet? Er antwortete: Ich habe umständlich Alles erfahren, was du für deine Schwieger gethan hast, nach ihres Mannes und nach des deinigen Tode. Opfertest du nicht um ihrentwillen deinen Vater und deine Mutter und dein Vaterland auf? Um ihrentwillen machtest du dir kein Bedenken, nach einem dir fremden Lande zu wandern. Der Herr sey dein Vergelter, und groß sey dein Lohn bey dem Gotte Israels, unter dessen Fittigen du mit so kindlicher Zuversicht Heil suchst! — Er gab ihr Sengelkorn, und sie aß sich wieder einmal satt. Als sie zur Nachlese zurückgieng, gab Boas seinen Leuten in

ge-

geheim den Befehl, die Tochter auch zwischen den Garben sammeln, und für sie mit Fleiß mehrere Aehren fallen zu lassen. Abends kehrte sie mit einem grossen Korb voll zu ihrer Mutter zurück, auch brachte sie ihr von dem Brode, das ihr übrig geblieben. Mit Freudenthränen segnete die Alte ihre Tochter und den unbekannten Wohlthäter derselben. Wie heißt er? Boas! Noch feuriger segnete sie ihn. Er that Gutes unsern Verstorbenen; und Gutes noch auch den Hinterlassenen. Der Mann gehöret uns zu; er ist uns anverwandt. — Jeden Tag brachte Ruth auf des Boas Feldgütern zu, bis zur Vollendung der Aernte. Mit mütterlicher Sorge that ihr Naemi folgenden Vorschlag: Sollt' ich nicht sprach sie, auf deine Ruhe bedacht seyn, wie du auf die meinige? So bade dich, lege dein Feyerkleid an, und kränze Stirn und Brust mit Wohlgeruchduftenden Blumen; dann geh hinab in die Scheune, wo diese Nacht Boas sein Korn ausschlägt. Wenn er dann nach der Arbeit auf den Garben im Morgenschlummer ausruht, so schleich unbemerkt zu seinen Füssen, und lagre dich da, bis er aufwacht. Alsdann wird er dir sagen, was du weiter zu thun hast. Unbefangen befolgte in reiner Herzenseinfalt die Tochter den Rath der weiter sehenden Mutter.

ter. Nach der Arbeit hatte sich Boas gütlich gethan, und schlief darauf unter goldenen Träumen bis an den Morgen. Welch süsser Schrecken überfiel ihn beym Erwachen, als er um sich hergriff! Zu seinen Füssen sah er einen Engel, das schönste Weib, in jedem Reize der keuschen Liebe. — Ich bin Ruth, sagte das holde Geschöpf, deine Magd; du bist mein Anverwandter und Schutzgott! Warum sollt' ich mich nicht unter deinem Flügel sicher halten? — Boas: — Sey mir gesegnet, Tochter! Du meyntest es gut mit deiner Mutter, das du bey mir Zuflucht suchtest, und nicht verführerischen Jünglingen nachgiengst. Nun meine Tochter, laß dir nicht bange seyn! Die ganze Stadt kennt dich als Heldin der Tugend. Ihn selbst indeß beunruhigte es, wenn er bedachte, wie zweydeutig eine solche Scene, wenn man sie säh', vorkommen möchte. Eh der Tag noch völlig anbrach, entließ er die Aehrenleserin. Ihre Schürze füllte er mit Gersten. Voll Freuden empfieng sie Naemi: Harre leise, sprach die Mutter zur Tochter, du wirst sehn, wo es hinaus will! Der Mann denkt auf deine Versorgung.

Mittlerweile hatte sich dieser vor das Stadtthor zu dem Gerichtsplatz begeben. Hier forderte er vor den Aeltesten einen noch nähern Anver-

wand-

wandten der Naemi auf, Elimelechs kleines Feldgut zu kaufen. Nach den Gesetzen des Landes aber gehörte die Besitzerin, Ruth, als Anverlobte, mit in den Kauf. Da er diese ausschlug, so mußte er auch auf ihr Erbtheil Verzicht thun. Itzt kam die Reihe an den Boas. Laut sprach er vor allem Volke: Boas übernimmt den Nachlaß des Elimelechs und seiner Söhne, und damit zugleich die Versorgung seiner Sohnsfrau, der Moabitin. Ihr geb' ich Hand und Herz, und ihrem verstorbenen Manne erweck' ich einen Namen auf seinem Erbgut. — Das Volk rief: Wir sind Zeugen! Gesegnet sey die Braut des Boas, gesegnet wie Rahel und Lia! Das Haus des Boas blühe, wie das Haus Perez! — Die Weiber segneten die alte fromme Naemi: Gelobet sey der Herr, der deiner Sohnsfrau, die dich liebet, einen Mann giebt, der dir besser ist, als sieben Söhne!

Ernsthaft hatten die Schnitterinnen aufgehorcht. Jede von den ältern wünschte sich eine Tochter, wie Ruth; jede von den jüngern eine Schwieger, wie Naemi. — Der Frau Pastorin dankte man für die Erzählung, dem Herrn Informator für den Unterricht; aber nun sollte auch noch die Tochter des Herrn Amtmanns den Abend mit einem Liede bekrönen. Sie sang das Aerntelied:

Laß dich schneiden, laß dich schneiden,
Aernte, reif und warm:
Sieh, ein Mädchen, voller Freuden,
Faßt dich in den Arm!
Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,
Reift dich Sonnenstral!
Falle, falle, goldne Aehre!
Alles fällt einmal.

Abends bindt man dich in Garben,
Führt dich jauchzend heim:
Menschen kamen auch und starben;
Alles kehret heim.
Einst auch fall' ich Schnittermädchen
So dahin, dahin,
Und es regt sich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin.

Aber Frühlingsodem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus todter Hülle gehet
Schönere Natur.
Falle, falle, goldne Aehre,
Reif vom Sonnenstral;
Trink' zur Letze diese Zähre
Unter Sang im Thal!

XXII.

Der Herbst.

Mit allen Farben des Regenbogens reizet Ihr, hochprangende Bäume, das Auge des Tages. In höherm Purpur und glänzenderm Stralengewebe geht er hervor, ach, bald bald schmückt er sich nicht mehr für Euch, und schon winkt seinem buhlenden Strale in andern Regionen jungfräuliche Blühte! Noch ahnet's Euch nicht, stolze Töchtern des Hayns und der Flur, aber bald zerzaust der rohe Nord euern Kranz! O Daphne, wenn so von den verlassenen Bäumen das Laub raschelt, wenn vom Walde her ein Blätterregen durch die Luft rauscht, wenn das Sonnengestirn matt hinsinkt, und sich über die ganze Natur der Hauch der Verwesung verbreitet, o dann zittert durch meine Gebeine stärkere Ahnung, daß auch mein Winter nahet, daß auch ich falle, wie das Laub von dem Baume. Wohl mir, schon mancher meiner Jugendgenossen verwelkte, und ihnen folg ich nicht ungern, um nicht zuletzt ganz einsam und verwayset nichts rund um mich her als Gräber der Freunde zu sehn! O Ihr wenigen zurükgelassenen, voll Wehmuth klagt Ihr, wie

ein-

einzelne verwittwete Vögelchen im halb entblätterten eisloßigten Walde! Klagt nicht, sammelt Euch lieber enger zusammen, gleich den Drosseln und Hänflingen! O der armen unschuldigen Kleinen! Noch grausamer als der schneidende Nordwind, verfolgt sie der muthwillige Jäger. Wie? Du Daphne, so sanft und so zärtlich, lächelnd noch kannst du deinen Bruder und Freund mit der barbarischen Beute zurückkommen sehn! Du kannst es hören, wenn sie mit gefühllosem Triumphe die grausamen Heldenthaten beschreiben! So harmlos spiegelte sein buntes Gefieder das Rebhuhn im Sonnenstral, und sieh, im tückischen Garne gefangen, schlägts nun die zitternden Flügel, und stirbt mit einem Seufzer nach dem Weibchen in der Hande des Räubers! Armes Geschöpf, selbst bis in den hohen Luftraum ereilt dich der Blitz des donnernden Feuergewehrs! Doch du zürnest, Daphne, über den unbarmherzigen Jäger, und du selbst, die keinen Sperling kann leiden sehn, du machst dir die Leiden des Liebenden zum muthwilligen Spiele! Warum so verführerisch verbirgst du nur halb deinen wallenden Busen unter Bändern und Blumen, und schlingst so bezaubernd deine Haarlocken in Knoten? Du siehst, wie er seine Sinnen verstricket! Warum wech-

sel-

selweise so spröde und so freundlich stralet dein Auge? Du siehst, das es ihn mit süssen Pfeilen verwundet! Doch verzeyh mir! Nein, Daphne, Du bist schön und stolz wie Atalanta, aber ihre unmenschliche Jagdlust verabscheuet dein Herz! Euch warn', o Ihr Spröden, Atalantens Geschichte! Einer Göttin gleich bezauberte sie mit hoher Schönheit machen heroischen Jüngling, aber sie verschmähte jede Opferflamme der Liebe. Für sie keine Lust, als Köcher und Wurfpfeil, als Durchstöberung des waldigten Gebirges und Verfolgung des Raubthiers! Umsonst! Von allen Seiten bestürmten sie immer verliebte Gelübde und Klagen. Um die Freyer weit von sich zu bannen, schlug sie ihnen ein fürchterliches Wettrennen vor. Demjenigen, sprach sie, geb ich die Hand, der auf der Laufbahn das Ziel erreicht, ehe ich ihn mit meinem Wurfspieß einholen kann! O der verliebten Bethörung! Mehrere schon hatten die Wette verloren, und sanken tödtlich verwundet vor die Füsse der mörderischen Jägerin. Niemand mehr wagte die blutige Wette, als Hippomenes. Beherzt und schlau macht Liebesbegeisterung. Beflügelt legte er schon die Hälfte der Laufbahn zurück; er wirft einige goldene Aepfel, die ihm Venus geschenkt hatte, hinter sich, und

wah-

während daß sich Atalanta mit Auflesen verweilet, erreicht er triumphierend das Ziel. Voll verliebter Wuth entweyhn sie durch übereilte Umarmung das nahe, den Göttern geheiligte Gebüsch. Aus Rache verwandelte sie der Himmel in ein wildes Löwenpaar. Welch ein schreckliches Sinnbild von der Verbindung des Trotzes mit der List, des spröden Uebermuthes mit buhlerischer Schlauheit! Du, Daphne, bedarfst keines Unterrichtes, wie am unschuldigsten ein Mädchen bezähmt, und den Bezähmten fest hält. Die Kunst lehrt dich dein Herz und das mütterliche Beyspiel. Nicht durch Nachjagen, — durch schüchterne Flucht besiegst du; durch bescheidene Eingezogenheit ziehst du die Aufmerksamkeit an dich, nicht durch Glanz und Geräusch; du eroberst, indem du nachgiebst; du verschmähest den Ruhm einer Theatergöttin, und bist stolz darauf, daß in deiner Heimat der Vater und Freund des lauten Gelags und des lärmenden Tanzsals vergißt! Heil dem holden Mädchen, dessen gefällige Laune von ihrer Stirne jedes trübe Wölkgen weglacht! Wenn es mit Frohsinn die Geschäfte der Wirthschaft besorgt hat, dann ermuntert es uns entweder beym Flügel mit süssem Gesange, oder im bunten Körbchen trägt es, von seinen Händen gepflükt,

pflükt, den milchhaarigten Pfirsich, die aus blaulichtem Nebel hervorglänzende Pflaume, die umblätterte Traube und den rothwangichten Apfel herbey. Wild wuchsen vormals die Früchte, und in der dichten endlosen Wildniß standen sie einander vor der Sonne, ohne Wartung und Pflege. Vom Olymp herab kamen die Göttinnen, Ceres und Pomona, und von ihnen lernten die Sterblichen den Landbau. Jahrhunderte lang hülleten undurchdringliche Eichwälder ganz Europa in kalte nächtliche Schatten. Erst mit den siegreichen Waffen der Römer kamen aus Morgenland morgenländische Pflanzen über das Mittelmeer, Abrikosen aus Epirus, Pfersich' aus Persien, Citronen aus Medien, Kuiten aus den Inseln des Archipels, die edelsten Birnen aus Numidien, Alexandrien und Griechenland, die zartesten Pflaumen aus Syrien. Eben so stolz, und mit Recht, waren Roms Consuln und Feldherren auf die neuen Pflanzungen als auf ihre Trophäen. Nicht eher legte Gallien die alte Barbarey ab, bis zugleich mit dem asiatischen Weinstock und Oelbaum die Phocäer Asiens Künste und Sitten verbreiteten. Noch nicht zwey Jahrtausende verflossen, o ihr Traubenhügel am Ufer des Genfersees und Zürchersees, daß hier der Wein

eben so fremde war als olymphischer Nectar! Ein Krug Wein galt einen Sclaven; ein einziges Weinmuster jagte ganze Völkerschaften in Harnisch. *) Auch noch Plinius nennt die Gaben des Weingottes glorreiche Beute des Sieges. Nicht nur der Hymnen und Feyerlieder, auch ihres Heldenblutes hielten die helvetischen Voraltern den Traubensaft nicht unwerth. Für diesen Göttertrank trotzten sie jedem noch so furchtbaren Kriegesgewitter. Frolokend sahn sie auf den Flammenrauch ihrer Eichwälder zurück und jauchzten des Rhodans schwellenden Traubenhügeln entgegen. Die Betrogenen jagte zwar Cäsar zurück; doch gesegnet sey ihre Niederlage! Freylich brachten sie keine Lorbeerkränze zurück, aber — den Rebenzweig!

Mehr werth, als Gold, ist euer Raub,
Als Lorbeer mehr, dieß Traubenlaub.
Im ehrenvollsten aller Kriege
Erobert Ihr die schönsten Siege,
Kühn zwinget Ihr mit Heldenhand
Das Clima in dem Vaterland,
Vor Euch seht Ihr das Chaos fliehen,
Und lachend Gottes Garten blühen!

Wie

*) S. Strabo B. IV. Diodor V. Plinius XII, 2. Plutarchs Camill I. V. 33.

Wie erstaunt nicht der Weinstock, sich in dem fremden Clima zu sehn? Warum sollt' er den glühenden südlichen Sonnenstral missen? Hier wächst er unter dem Sonnenstrale der Freyheit, nicht für einen Bedrücker, nein, für den republikanischen Landmann, der ihn mit einer Hand pflegt, die gleich geschickt ist, das Kriegesgewehr und die Haue zu führen. Immer siegreich führet ihr, Zürichs Söhne, diese und jenes, jenes aber ja niemals als zum Schutze des angebohrnen Feuerheerdes, zum Schutze der Hausgötter, des Friedens und der Eintracht! Ewig kommen jene blutigen Zeiten nicht wieder, wo hier den friedlichen See eydgenössisches Bruderblut färbte, und gegenseitig sich der Bär der Schweizer und die Gans und Ente der Zürcher, (feindliche Flotillen) verfolgten. *) Von der westlichen Anhöhe stürzten die erbitterten Brüder von Schweiz, Unterwalden, Zug und Glarus hinab, ruderten bewaffnet über den See, und griffen am Ufer von Ehrlibach die Weinhügel an. Mit entblößtem Schwerdte wurde die Weinlese von der einen Parthey beschützt, von der andern verfolgt, und Menschenblut entweyhte das Traubenblut. So nimmermehr, Brüder! Unbewaffnet, laden wir Euch ohne Waffen

zu

*) den 6. Weinm. 1445.

zu unsern Herbstfreuden ein! Uns bringt Ihr die Früchte der Heerden und Fluren, und mit traulicher Hand reichen wir Euch unsern Weinbecher dar. Wohl her denn zum Traubenhayn auf den sonnigten Felsen! Hand in Hand klauben frohlockende Jünglinge und Mädchen die Erstlinge, und unter reinen Küssen gehn sie von Lippe zu Lippe. Nachdenkender kostet sie der ernsthafte Greis. Er berechnet der Weinlese Zeit, vergleicht den Werth des Jahrgangs mit jedem vergangenen, schätzt zum voraus den Ertrag, und segnet für den Lohn seiner Arbeit den Himmel. Nur langsam reift die Krone der Arbeit. Einst trauertest du, freundliche Rebe, einst vom Nordwinde geplündert, aller deiner Kinder beraubt, nackend unter Schneegestöber begraben! Wie eine Todte zog dich der junge Frühling hervor; mit thränenden Augen strecktest du gegen ihn die dürre Hand aus, langtest nach jeder Stütze, erwärmtest dich und wagtest es wieder, dich in dem bräutlichen Schmucke der ersten Blühte zu zeigen! Jeden Tag besuchte dich der sorgsame Landmann, band dich los, beschnitt deine Haarlocken, machte deine Glieder geschmeidig, brachte dir Unterhalt, entfernte von deinen Füssen jeden Verderber. Wie manche ermüdende Bewegung, wie manche schwere Be-

sorgnisse kostete es ihn, bis er seines Jahrwerks froh ward, aber mit welchem Entzücken betrachtet er nun unter den buntfarbigen Blättern die Nectarperlen der Traube, die goldene Frucht seiner Hände? Welch ermunterndes Beyspiel für den edeln Patrioten, der dort auf dem Landhause, wie im Elysium, ausruht! O wie vielmal, du Hirte des Volkes, drohn nicht deinen vaterländischen Entwürfen bald der Frost des Egoismus, bald der Wurm geheimer Cabale, bald der Sturm des Geschreys? Doch du wirst nicht müde im Kampfe gegen Vorurtheil und Ränkesucht, nicht müde zur Unterstützung des Rechts und der Wahrheit, zur Beförderung jeder gemeinnützigen Anstalt! Einst siehst auch du auf dein gekröntes Tagewerck zurück; vor deinem Blicke siehst du die glänzendeste Aernte, eine weisere und glücklichere Nachwelt!

Er bricht heran, der Weinlese goldener Feyertag. Gleich Inselchen der Liebesgöttin und des Weingottes, hüpfen aus dem Nebelmeere zerstreute Traubenhügel dem bepurperten Morgen entgegen. Leiser athmet den Winzern zu lieb der Zephyr, und früher zieht er den Fürhang der Dämmerung von der frohaufwachenden Schöpfung. Mit Jubel geht unter deiner Anführung, Daphne, die

de des Reblaubs versteckt; umsonst daß die andere höhnisch vom hohen Bogen herabschielt! Bückend zieht ein schlaueres Mädgen jene am Boden hervor; diese langt kühn und mit erhobenem Arm ein anderes von der Höhe hinab. Von Reyhe zu Reyhe rücken sie unter dem grünen Laubdache vorwärts. Noch so versteckt, verrathen sie sich bald durch leises Flüstern, bald durch jauchzenden Zuruf. O glaubt nicht, Evens würdige Töchtern, daß das Traubenlaub sicherer als Feigenblätter verberge! Wenn ihr, um den Jüngling zu freyerm Spiele zu reizen, in seine Tragbütte bald eine Traube hineinwerft, bald eine heraus nascht, oder wenn Ihr, indem Ihr ihm die Last auf Schulter und Kopf welzt, mit überlegter Unachtsamkeit Haube und Mieder vorschiebet, dann überrascht Euch bald die strengere Mutter, bald ein wachsamer Rebmann. Hört Ihr denn nicht den kommenden Treiber? Freundlichschmähend zeigt er Euch die zurückgelassenen Traubchen, weist Euch auf die emsigern Gespielinnen, jagt den zaudernden Liebhaber mit der vollen Bütte zum Keller, und ruht nicht, bis Ihr die leere unter seinen Augen gefüllt habt. Mit begeisterndem Wohlgeruche dampft die gequetschte Herbstfrucht empor, und nun gießt

man sie auf. Mit nervigtem Arme treiben Silenen und Bacchanten tanzend die knarrenden Stangen im Zirkel. Unter süssem Geächze zerfließt der Traubengeist, und wie vom Felsen ströhmt die Nectarfluth in das tiefe geräumige Becken. In der Crystallschale, Daphne, langst du von dem perlenden Moste herauf, und überreichest mit Hebens Anmuth die Schale dem Freunde. Von deiner Lippe berührt, schlürft er mit Entzücken den Göttertrank aus. Welch ein Trank, Daphne! Heilig mir, wie das Schweizerblut zu St. Jakob! Kein ächtes Schweizermädchen hört gleichgültig die Geschichte vom Schweizerblut: Gegen der Mitte des XVten Jahrhunderts wars, daß Frankreichs Dauphin mit seinem Heere wie ein Gewitter über Helvetiens Gränzen einbrach. Nicht mehr als 1600 Eydgenossen setzten sich ihm, aber wie ein Wald von hochstämmigen unbeweglichen Eichen, entgegen. Sie wichen nicht, aber nach heroischem Widerstande von zehn Stunden fielen sie unter der Uebermacht des feindlichen Donners. Bey dem Weingarten, unweit Basel, wo sie begraben sind, quillt aus dem Heldenblute ein Nectar, der zum Enthusiasmus der Freyheit beseelet. Immer war das Losungswort der Schweizer. Freyheit: und Wein. Frey-

heit

de des Reblaubs versteckt; umsonst daß die andere höhnisch vom hohen Bogen herabschielt! Bückend zieht ein schlaueres Mädgen jene am Boden hervor; diese langt kühn und mit erhobenem Arm ein anderes von der Höhe hinab. Von Reyhe zu Reyhe rücken sie unter dem grünen Laubdache vorwärts. Noch so versteckt, verrathen sie sich bald durch leises Flüstern, bald durch jauchzenden Zuruf. O glaubt nicht, Evens würdige Töchtern, daß das Traubenlaub sicherer als Feigenblätter verberge! Wenn ihr, um den Jüngling zu freyerm Spiele zu reizen, in seine Tragbütte bald eine Traube hineinwerft, bald eine heraus nascht, oder wenn Ihr, indem Ihr ihm die Last auf Schulter und Kopf welzt, mit überlegter Unbachtsamkeit Haube und Mieder vorschiebet, dann überrascht Euch bald die strengere Mutter, bald ein wachsamer Rebmann. Hört Ihr denn nicht den kommenden Treiber? Freundlichschmähend zeigt er Euch die zurückgelassenen Traubchen, weist Euch auf die emsigern Gespielinnen, jagt den zaudernden Liebhaber mit der vollen Bütte zum Keller, und ruht nicht, bis Ihr die leere unter seinen Augen gefüllt habt. Mit begeisterndem Wohlgeruche dampft die gequetschte Herbstfrucht empor, und nun gießt

man

man sie auf. Mit nervigtem Arme treiben Silenen und Bacchanten tanzend die knarrenden Stangen im Zirkel. Unter süssem Geächze zerfließt der Traubengeist, und wie vom Felsen ströhmt die Nectarfluth in das tiefe geräumige Becken. In der Crystallschale, Daphne, langst du von dem perlenden Moste herauf, und überreichest mit Hebens Anmuth die Schale dem Freunde. Von deiner Lippe berührt, schlürft er mit Entzücken den Göttertrank aus. Welch ein Trank, Daphne! Heilig mir, wie das Schweizerblut zu St. Jakob! Kein ächtes Schweizermädchen hört gleichgültig die Geschichte vom Schweizerblut: Gegen der Mitte des XVten Jahrhunderts wars, daß Frankreichs Dauphin mit seinem Heere wie ein Gewitter über Helvetiens Gränzen einbrach. Nicht mehr als 1600 Eydgenossen setzten sich ihm, aber wie ein Wald von hochstämmigen unbeweglichen Eichen, entgegen. Sie wichen nicht, aber nach heroischem Widerstande von zehn Stunden fielen sie unter der Uebermacht des feindlichen Donners. Bey dem Weingarten, unweit Basel, wo sie begraben sind, quillt aus dem Heldenblute ein Nectar, der zum Enthusiasmus der Freyheit beseelet. Immer war das Losungswort der Schweizer. Freyheit: und Wein. Frey-

heit

heit und Wein, auch in den Blutgewittern der burgundischen Fehde. Glorreich waren damals die Triumphe der Väter; doch schlecht ihre Beute, zwar Edelstein, Gold und Silber auf Haufen, allein von dem Burgunderweine nur wenig. Bey diesen verweilten sie sich einmal auf dem eroberten Schlachtfelde so lange, daß die Hauptleute endlich den Boden in den Tonnen durchstossen liessen. Doch bedaurt es nicht, Schweizer! Warum sollten wir nicht auf Burgundiens Weinstock verzicht thun? Für uns hätt' er Gift der Zweytracht getragen. Gesegnet sey uns der Landwein! Ihn segnen, nach vollendetem Tagewerke, die Winzer rund um den flaschenreichen Tisch her. Gesättigt, stehn sie dann zum Rundgesang und Tanz auf. Mit fliegenden Haarlocken schwingt der kraftvolle Jüngling die flinke Dorfnymphe in labyrinthischen Bewegungen hoch in die Luft, und beym Weinglase lächelt selbst der ehrwürdige Alte über die zuweit flatternde Schürze. Plötzlich jagt willkommener Schrecken die Tänzer auseinander, und paarweise schwingen sie sich enger zusammen, denn sieh, die Lichter löschen aus, der Tod verbreitet sich aus dem Branntewein-Topfe und Gespenster- und Zauberlarven heulen durchs schauernde Zimmer. Nicht lange, so wagt es mit der

Kühn-

Kühnheit eines Philosophen hie und da ein furchtloser Winzer, entlarvt die gräßlichen Gestalten, trägt neue Lichter herein, und vertreibt durch Muthwill und Spott die abergläubischen Furien. Damit die Staubwolke sinke, macht nun die lärmende Dorfredoute dem stillern Pfänderspiel Plaz. Nicht weniger als jene beleben auch dieses der Wein und die Liebe. Dann folgen theatralische Scenen; bald eine Parodie des Chorgerichtes, bald die Haushaltung des Truckenbolds, nicht ohne derben und schlüpfrigen Spottgeist. Die bäurischen Dionysien tragen ganz den Character des altgriechischen Weinlesefests, und nichts mangelt als das Thier des Silens, der Bock des Bacchus und die Karre des Thespis, um sich einen Begriff von dem Ursprunge des komischen und tragischen Schauspiels zu machen.

Doch es ist Zeit, den Fürhang fallen zu lassen. Beym Weggehn versprechen sich die Winzer mit biderm Handschlag Treue und Redlichkeit, um mit gleichem Frohsinne sich auch bey künftiger Herbstfeyer wieder zu sehn. Du, Daphne sammelst den Rest des Gastmals und legst von deinem Brod' und Moste dazu, um es am Morgen unter die armen Nachbarn austheilen zu lassen. Thränend steigen für dich ihre Gelübde zum Himmel, und sie ziehn auf dein Haus und auf deinen Weinhügel neuen Segen herab.

XXIII.

Auch der Winter hat Reiz.

O Reiz freylich für Euch, Ihr Söhne und Töchter der Eitelkeit! Während jener Jahreszeit hingegen, die von Wohlgeruch duftet, die im wärmern Sonnenstral lacht, die Hayn und Thal mit Blumen, und die Lüfte mit Gesang füllt, während der langen Sommerzeit schleicht traurig euer Leben, wie in trägem stillstehendem Wasser, ohne Wind oder Fluth: weit schneller, wie auf einem rauschenden Strohme, rollt es im Winter dahin. Euern Winter erwärmen und beleben Schauspiele, Redouten, Concerte: nicht so den meinigen! Wenn Ihr zu den Glückseligkeiten des goldenen Alters einen ewigen Winter verlanget, so verlang ich mit den Dichtern einen ewigen Frühling. Vielleicht daß wir uns Beyde betriegen. Rastlos strebt die menschliche Seele nach immer abwechselndem Genusse. Mit welcher Weisheit ordnete denn nicht die Natur den Kreis der Jahrszeiten so, daß wir uns, ohne Sättigung, darin von dem Frühlinge zum Winter, und von diesem zu jenem herumdrehn! Wenn das Schauspiel des Winters weniger Bildnerey und Colorit hat, als das Schau-

spiel des Sommers, so hat es hingegen mehr hohe Einfalt, mehr Feyerlichkeit. Die eine Zeit ladet zur Fröhlichkeit ein, die andere zum Tiefsinn. Für die Arbeiten des Geistes und der Einbildungskraft, für die Sammlung und Anordnung der Begriffe keine günstigere Lage als beym Kamin und bey der nächtlichen Lampe. Noch so eng schließ uns der Winterfrost ein, unser Geist erweitert sich in sich selbst; noch so tief lieg' jede bezaubernde Scene der Schöpfung unter unabsehbaren Schneefluthen begraben, je mehr wir des Genusses der Welt ausser uns beraubt sind, desto inniger geniessen wir der Welt inner uns, wir geniessen der Vergangenheit und Zukunft!

Auch in der ländlichen Hütte hat der Winter nicht weniger Reiz als entweder in dem gelehrten, stillen Museum oder auf dem rauschenden Tanz- und Concertsaal. Nicht ohne Rührung nah' ich mich dem niedern Schaubdach am Fusse des beschneyten Gehölzes. Freundlich winkt mir durch die Nebel der röthlichte Glimmer. Vor der Thüre liegen aufgethürmt Holzstämme und Reiser, erst noch auf Schlitten aus dem Gebirge herunter geleitet. Ich trete herein: beym warmen Ofen erblick' ich das schönste Gemählde der Zufriedenheit und Eintracht. Du, rauher Win-

ter,

ter, bist es, der aus Berg und Thal, aus Reben und Feld die zahlreiche Familie und die Nachbarn zusammentreibt, wie eine friedliche Heerde! Alle Lebensalter seh' ich in dem engen Stübchen vereinigt, die Kindheit in der Wiege, und mit kahlem Scheitel an ihrer Seite das Alter. In dem einen Winkel ein liebendes Paar, das sich verstohlen die Hände drückt, in dem andern der Großvater, der sich mit beyden Ellbogen über einen Folianten stützt, und den Spinnern und Spinnerinnen aus dem Flavius Josephus die Zerstörung von Jerusalem vorliest. Mit Schauer hören sie, daß aus Hungersnoth selbst Mütter die neugebohrnen Kinder gefressen, und schneller treiben sie das Spinnrad, und sorgfältiger sammeln sie für das Vieh die Rinden von den Erdäpfeln und Rüben. Der Alte nimmt von der Nase die Brille, und zeigt mit ernster Weisheit die Folgen innerer Entzweyung. Traulicher schmiegen sich die Nachbarn zusammen, mit frommen Seufzern zum Himmel, daß er ihrer Hütte mit Jerusalems Schicksal verschone. Drolligte Zwischenspiele unterbrechen die tragischen Scenen. Durch einen feurigen Rübenkopf schreckt bey der Thüre ein muthwilliger Junge die Mägde. Erschrocken drückt jede ans klopfende Herz ihren

Nachbar. Diesen behagt der süsse Schrecken so wohl, daß sie ihn durch hundert Gespenstermärchen erneuern. Bedenklich schütteln alle den Kopf, wenn der weisere Großvater die Geistererscheinungen für nicht wichtiger ansieht, als die ausgehölte feurige Rübe. Um desto ruhiger zu schlafen, beschließt man den Abend mit heiligen Liedern und Psalmen. Schon flimmert in der ganzen Hütte kein Dacht mehr, und überall hat süsser Schlummer den Fittig verbreitet: Doch plötzlich, wie von einer Engelstimme erweckt, wendet ein Mädchen sein Ohr vom Polster nach dem Fenster. Welch süsser Schauer ergreift es? Nein, kein Gespenst ist's, das vor der Hütte rauscht; es ist der Geliebte, der in mondvoller Mitternacht dem Winterfrost trotzt, und durch empor geworfenes Schneegestöber seine Serenate eröffnet. Wie zärtlich und rührend klingt nicht sein Lied! Wie schmerzt's nicht das Mädchen, ihm nicht antworten zu dürfen! Für einmal noch siegt die Kälte der Sprödigkeit über die Wärme der Liebe. Fahr fort, du liebender Jüngling, dein Ständchen zu bringen! In göldene Träume wiegst du deine Geliebte, und in den göldenen Träumen blickt sie in den künftigen May, in dem sie deine Treue mit den ersten Blumen des Frühlings bekrönet!

Für

Für fühlende Seelen ist also selbst der Winter nicht todt. Selbst im nächtlichen Eisthale der Gletscher auf dem himmelthürmenden Felsen erwärmt ihn die Liebe. Ueber die tiefsten Schründe sezt um ihrentwillen der Aelpeer dem Gemse nach, gräbt an der steilen Felswand das Murmelthier aus, dringt bis in den Kern der Schneelauwe hinein, und reißt unter Schneegebirgen die versunkne Geliebte hervor. Selbst durch Grönlands ewige Nebel lächelt noch ein Stral des Lebens und der süssern Empfindung. O des erbettelten Daseyns, seufzt dort am hochbeschneyten Ufer ein grönländischer Horaz seiner von Oel glänzenden und in dem zottigten Thierfell prangenden Lalage zu, o der Menschenglückseligkeit! Das Leben gleicht dem Triebeis auf dem stürmischen Ocean. Hoch emporgethürmt, glänzt es von Ferne, aber von oben schmelzt es die Sonne, und von unten zerschmettern es Felsen! Und wie? Versüßt denn nicht selbst ein solches Leben, selbst den immer erneuerten Kampf mit Hunger und Winterfrost der Odem der Liebe? Um der Geliebten willen hol' ich unter den kalten Fluthen das Seekalb, um sie mit seiner Haut vor dem Nordwinde zu schützen; um ihrentwillen werff' ich mich auf den Meererschütternden Wallfisch, um mit seinem Fett ihre

unterirdische Höle zuerleuchten; um ihrentwillen zwing ich den wütenden Bär, mit seinem Pelze ihr Lager zu decken! — So singt er, indem er auf dem mit Hunden bespannten Schlitten über Schnee und Eis der Hütte zueilt. Die ganze Hütte ist nicht mehr als zwey Klafter breit, und vier bis zwölf Klafter lang; sie besteht aus zusammengeknetteten Steinen, Rasen und Erde. Anstatt der Spiegel und Teppiche schmücken abgenutzte Felle die Mauer; anstatt der Sophas bedeckt den Boden eine Pritsche mit Pelzwerk; anstatt der Kronsleuchter dampft im Thrane zerriebenes Moos. Vom Schornstein bis zum Heerde thaut selbst beym Feuer der Eiscrystall nicht auf. Monate lang steigt die Sonne nicht über den Gesichtskreis. Was brauchts indeß, um selbst diese Schneewüste zum Paradiese, um die rauchende Hütte zum Heiligthum der Zufriedenheit, um Grönlands von Thran düftende Pygmäin zur Schwester der Grazien zumachen, als Liebe und Eintracht? Und wenn man denn selbst am Eispole noch Blumen der Freude pflückt, wie viel mehr und wie viel leichter nicht an euerm Fusse, Helvetiens gesegnete Hügel und Berge? Immer reizend ist in euerm Schosse die holde Natur, so wie eine Schöne, nackend oder verschleyert; im-

mer reizend, rührender nun im Silberflore des herbstlichen Nebels! Verschwunden ist zwar des Obsthaynes und des Traubenhügels und der waldigten Anhöhe buntfarbiger Schmuck, aber ihr geheimer Reiz lockt nun aus dem Thal' und der Kluft in abwechselnden Dunstgestalten unterirdische Schatten und Geister hervor. Schüchtern schleichen sie vom See und Fluß über das neubefurchte Feld, wagen sich langsam und krümmend, izt getrennt, izt vereinigt, zu dem entlaubten Gehölze, sind bald kühner und scherzen schalkhaft um des Gebirges majestätische Stirne. Nicht lange, so überrascht sie voll Eifersucht der wütende Nordwind. Erschrocken und in chaotischer Verwirrung, fliehen sie, und stürzen in Schneegestöber und Regengüssen herunter. Aufruhr herrscht in den Lüften, Donnersturm durch das waldigte Gebirg, Gebrüll im schwellenden Waldstrohm. Aus dem Abgrunde reissen sich die gepeitschten Wogen empor; die Sternen verschwinden; die ganze Natur wankt; in dem tiefen Geächze und in dem wilden Geheule glaubt man die wehklagenden Dämonen zu hören. Unerschüttert bleibst du nur, König der Schöpfung, Vater des Lichts und des Lebens! Wie einst die himmelstürmenden Giganten, so sinken nun mit ihren wollich-

ten Gebirgen die empörten Winde aus dem hohen Luftraum, und wie aus dem brausenden Chaos erhebt sich der stralende Morgen. In seinem reinen Lazur blitzen ätherische Salpeter und neues elementarisches Leben. Jedem Gewächse geben sie innere Triebkraft; auch dem Menschen geben sie frischeres Blut und feinere Spannung der Nerven. Rein und kühl, wie die Luft, ist seine Seele. Wie leicht und munter entflieg' ich nicht den engen finstern Mauern? Nein, ich kenne mich kaum mehr. Den gewohnten Fußsteig verbirgt der zöttigte Schnee; er ebnet die Thäler, und wirft neue unbekannte Hügel umher. Versteinert starrt mir die erst noch rieselnde Bache entgegen; freundlich lächelt in ihrem Crystallspiegel die Sonne. Welch schönes, bezauberndes Frostwerk? Es glänzt in tausend phantastischen Gestalten, einer wunderbaren Feerey gleich. Unter weissen wallenden Federbüschen hebt sich der Wald, und jeder Baum, jedes Gesträuch ist mit Schneeflocken, wie mit neuer stralender Blüthe, geschmückt. Der Schnee girrt unter dem Fusse, und laut erklingt der gefrorne Boden. Durch Bewegung erwärmt, und mit Wangen, von der Kälte geröthet, nah' ich mich, Daphne, deiner traulichen Hütte. Schon erblick' ich in dem beschnei-

scheyten Garten die Laube von Immergrün; schon hör' ich vom Dach her der Wintervögelchen zwitscherndes Danklied für den Unterhalt, den sie, Daphne, aus deiner Hand empfangen, so wie wir den unsrigen aus der Hand der göttlichen Vorsicht. Näher wagt sich, den Hausgöttern heilig, das Rothkelchen; mit den dünnen Beinen und den fröstelnden Federn hüpft es vor dem Fenster, und genießt frohzitternd das hingestreute Gastmal von Körnern und Brosamen. Immer zuversichtlicher klopfts an der Glasscheibe. Seine wehmuthsvolle Freundlichkeit rührt dich; du öffnest das Fenster: es fliegt ins Zimmer; mit süsser Bewunderung blickt es dich seitwärts an, sinkt in deinen Schoos, und glaubt sich in dem Blumenschooße des neubelebenden Frühlings. So, Daphne, auch ich. Warum sollt' ich nicht dem Nordwinde trotzen, warum nicht muthig mich hindurchdrängen durch des Schneegestöbers graues Gewölke, um beym warmen Kamin an deiner Seite einen schönern, traulichern Frühling zu finden?

Swie der Winter kalt das ich wol sich,
Vœgel Toëne krenket und der bluomen Schin
Dú min hat gewalt des ich vergich
Seht die Schœne mus min blúender Meie sin.

Nein,

Nein, Daphne, zürne nicht über den Winter! Enger rückt er die Liebenden zusammen; er vertilgt zwar im Garten die Lilien und Rosen, doch auf deinen Wangen schont er sie; auf jede Weise schmeichelt auch er Dir; am Fenster entwirft er für dich das Gemählde des Frühlings; unter seinem Frosthauche wachsen in jeder Glasscheibe Hayne und Fluren, Blumen und Bäume. Welche Zauberansichten, welche phantastische Gestalten! Lesen wir nicht in diesen geheimnißreichen Schildertafeln den Roman unsers Lebens, des künftigen und des vergangenen? So wie ein Hauch diese ganze schöne Schöpfung am Fenster in Wassertropfen auflöst, so, Daphne, zerfließt unser Leben! Nicht auf den ungewissen Morgen laß uns den Genuß seiner Freuden verschieben!

Morgens darauf fuhren wir zum Conzerte nach der Stadt, und zwar im Schlitten mit frohem Schellengeläute. Wie, Daphne, du zitterst vor den muthigen Pferden? Du fürchtest auf Erden das Schicksal, das am Himmel den Phaeton traf? Nicht doch! Du bist bescheiden und sittsam. Ein solches Mädchen schützen die Götter. Phaeton war stolz und vermessen. Vermessenheit strafen die Götter. Hör die schreckliche Geschichte und anvertrau dich keinem verwegenen Führer:

Phaeton erhielt endlich von dem Vater Apollo die Erlaubniß zur Leitung des Wagens der Sonne. Kaum bemerken die flammenströhmenden Rosse den unkundigen Fuhrmann, so reissen sie aus und fliegen von einem Pole zum andern, bald hinab zur Erde, bald hoch empor über die Zinnen des Himmels. Ha! Wie zittern in lichter Lohe die Sterne? Wie erstaunt der Mond, das Gespann der Sonne neben dem seinigen laufen zu sehn? Es rauchen die Wolken; die Berge bersten; die Wälder flammen; die Flüsse und Meere versiegen; die Gletscher zerfliessen; die Erde zerspaltet; erschrocken starren die Geister der Finsterniß aus der geöffneten Hölle dem ungewohnten Tage entgegen; der Weltball scheint zurück in das Chaos zu fallen. Hochdonnernd schleudert nun der Vater der Götter seinen Blitz auf den Fuhrmann, löscht den Weltbrand und befiehlt die Leitung des Sonnenwagens von neuem dem Gotte des Lichts. — So warnt, Daphne, jeden unbesonnenen Jüngling Phaetons Schicksal. Freylich bleibt die Sonne im Gleise und der Mond und die Sterne gehn im Laufe fort, obgleich ein Erdenphaeton die Zügel verliert und mit der schönen Geliebten am Felsen hinab stürzt: allein was die Sonne für den Himmel ist, sollt's nicht

das fromme Mädchen für das Haus seyn? — Dem gefährlichen Schlitten und den wilden Pferden würdest du, holde Tochter Cythärens, den Muschelwagen der Mutter und das Gespann der Däubchen vorziehn: doch zittere du nicht vor den Pferden! Ungestüm schlagen sie freilich den Boden; sie wühlen in der Schneefluth, wiehern hoch auf, als hörten sie die Siegestrompete, stürzen aus der schnaubenden Nase Feuerrauch, wogen wie der Sturmwind über die Luft hin: aber zittere nicht, Daphne, — an deinen Schlitten gespannt, frolocken sie wie die Rosse an dem Wagen der Sonne. Wie? Ungläubig, Daphne, zweifelst du an der Ahnungskraft dieser heroischen Thiere? Weissest du nicht, was für Heldengeister die stolzen Läufer beseelen? Vielleicht auch sind es Nachkömmlinge von des Darius Pferden und sie wittern die Eroberin der Herzen, wie diese den Eroberer des Thrones! — Wenn dir bang ist, o, so schmieg dich an meine Brust. Nicht über Steine und Schründe führ ich dich, sondern über die glänzende Flur, mit Reiffe wie mit Demanten besäet; über den eisbepanzerten See, unter dessen Crystallbrücken uns ein anderer Himmel und der Schwarm scherzender Najaden begegnet. Sicherer fährst du auf dem Schlitten

als sonst in dem wankenden Nachen. Nein, dich laß ich nicht sinken! Dich lieb ich, wie Orpheus seine Eurydice, aber nicht sang dich mein schwaches Lied von den Ufern des Abgrunds, wie Orpheus, seine Geliebte zurück.

XXIV.

Der Kirchhof,

Ununterbrochene Lebenskette dißeit und ienseit des Grabes.

Beym Heimgehen von dem nächtlichen Spaziergange verweilt' ich mich unterwegs auf dem Kirchhofe. Süsse Wehmuth überfiel mich bey dem Anblicke des Grabes von so manchem meiner Bekannten. Erst noch wandelte ich an ihrer Seite; erst noch hörte und sah ich sie. Sie waren so voll Leben, wie gegenwärtig ich noch, und nun modern sie so leise, sie modern alle so friedlich beysammen, die Betschwester neben der Buhlerin, der Sohn des Elends neben dem Günstling des Glückes. Auch euere Asche ruht da, Ihr Edeln unter dem Volke, deren Licht den Senat und die Kirche erleuchtete! Und noch seyd Ihr? Ja, Ihr seyd noch. Nicht bloß für die kurze

Spanne des Erdelebens waren Euch so grosse Talente, so grosse und noch nicht ganz entwickelte Anlagen gegeben! Ach, und was fühl' ich bey deiner Gruft, theure, unvergeßliche Mutter? Auch du hörtest mit dem Tode nicht auf zu leben! Unmöglich warst du für einen Augenblick der Freude, und für lange Jahre von Leiden geschaffen. Deine Gelassenheit, dein demuthsvolles Vertrauen zum Himmel, deine Herzensgüte, deine Selbstaufopferung, dein unermüdeter Diensteifer, alle diese moralische Würde — sie sollte für immer unter einer Handvoll schwarzer Erde verscharret seyn! Und wie könnt' ich noch leben, wenn ich nicht dich wieder säh? Noch tausend Dinge muß ich dir sagen; noch tausendmal für alle deine Güte dir danken. So harr' ich gelassen. Einst sehen wir uns wieder!

Immer bleib ich einer und eben derselbe, ob gleich äusserlich bald so bald anders bestimmet: immer einer und eben derselbe, obschon in anderm Gewande, in anderer Lage und Gegend; auch noch alsdann eben derselbe, obschon durch einen Zufall der Hand oder des Fusses, oder meiner Sinnglieder beraubet; eben derselbe auch alsdann noch, wenn mit kahlem Scheitel mein Haupt zum Boden sich neiget, wie vormals in dem Blumenkranze der

Ju-

Jugend. Es sey, daß mein dißmaliger Cörper, durch so vielen Zusatz aus Luft und Erde und Wasser genährt und erweitert, sich einst auflöset, daß er sich in Moder verwandle, daß die einen von seinen äussern Theilen sich mit den Blumen des Feldes, die andern mit Thautropfen, und wieder andere mit neu auflebenden Thieren vermischen: kann denn nicht der Urstof, die innere ursprüngliche Hülle, der Lebenskeim, auch nach Abstreifung des gröbern Cörpers, immer noch bleiben? So wenig schauret mir vor einem solchen Vehikel, daß ich vielmehr in demselben weit schneller und freyer zu handeln und zu empfinden hoffe, als in dieser gröbern Maschine. Nachdem ich ausempfunden habe, was ich in dem Erdenleibe zu empfinden bestimmt war, so erschein' ich unter anderer Gestalt; auf anderm Schauplatz erfahr ich von einer neuen Seite den Einfluß einer allbelebenden Gottheit.

Wie die Entfaltung eigentlich zugehen werde, kümmert mich wenig. Offenbarung so wohl als Vernunft sagen uns mehr, daß wir fortleben, als wie wir fortleben werden. Thut man wohl unrecht, wenn man sich diese Welt mit der Zukünftigen in ähnlicher Beziehung vorstellt, wie z. B. in einer Schule die untern Classen mit den

höhern?

höhern? Wozu dient's wohl in jenen dem Schüler, wenn er voll Fürwitz immer nur der Beschaffenheit und Ordnung von diesen nachforscht, und wohl gar darüber die nächsten Geschäfte versäumt? Mit Treue und Fleiß besorge er diese, alsdann ärntet er in einem folgenden Cours, was er in dem vorhergehenden säte! Ueberhaupt finden wir nirgends keinen Sprung oder Bruch in der Natur, aller Orten hingegen regelmässigen Fortschritt: befremdend also scheint es, wenn man so gerne Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Tod und Leben, Daseyn diesseit und Daseyn jenseit des Grabes, durch unermessene Kluft trennt. Wenn man nicht bey jedem Todesfall, und also jede Secunde, ein Wunder verlangt, so kann man auch keine Kluft zwischen Vergangenheit und Zukunft verlangen. Heute jenseit, gestern diesseit des Grabes: und bey dem Uebergange können wir wohl keine andere, als eine sehr unmerkliche, eine ganz natürliche Verwandlung, eine Entwicklung, wie z. B. der Knospe oder der Raupe, erwarten:

In Absicht auf den Körper bleibt, wie gesagt, nur der Urstof. Seine Form und Gestalt beschreiben wir eben so wenig, als so manches Insect, für dessen Untersuchung auch das schärfste Glas zu

stumpf

stumpf ist. Wenn wir auch bey den innersten Bestandtheilen stehn bleiben, so bleibts doch verborgen, wie oder auf was für eine neue Art sie verbunden, und mit was für neuen ätherischen oder Lichttheilen sie vermischt werden. Immer kann die Gestalt sich in jener Welt ändern, wie es schon in dieser geschieht; immer aber auch in jener nicht ohne natürlichen Fortschritt; immer bleibt das Gepräg der Physiognomie im reifern Alter noch, wie im Flügelkleid. Auch im Samenkorn bemerkt das microscopische Auge die Bildung des Baumes. Nirgends neue Schöpfung, nur Fortdauer. — Doch näher als der Cörper liegt uns die Seele:

Zwar wird die Seele durch den jedesmaligen Zustand des Cörpers bestimmt: gleichwie indeß das Kleid zu dem Leibe, so wird auch der Leib zu der Seele angepaßt seyn. Aller Wahrscheinlichkeit nach geschieht die Geburt zum künftigen Leben eben so ohne Bewußtseyn, wie die Geburt zu dem irdischen Daseyn. Auf einmal von tausend neuen Eindrücken bestürmt, unterscheidet die Seele kein Merkmal. Sie weilt in dem erstarrenden Cörper, bis aus dem Chaos der dunkeln Ideen ein Gedankenstral hervorbricht, und sie in der unsichtbaren Hülle nach dem seligen Orte hinfliegt, der

zur Belohnung nach dem Kampfe, zur Ruhe nach der Arbit bestimmt ist. Was für fremde Eindrücke der neue Schauplatz bey dem Ankömmlinge immer erwecke, so liegts doch tief in der Natur unserer Seele, daß sie selbst den äussern Gegenständen eben so gerne Form und Colorit giebt, als von denselben annimmt. Allemal ist die Welt um uns her das, wozu unsere Vorstellung sie umschaft. Auch hier bekümmern wir uns also weit weniger um die Bühne und um ihre Verzierung, als um die Beschaffenheit desjenigen, der darauf steht. Mit Beyseitesetzung alles desjenigen, was die Veränderung des Cörpers und der äussern Lage auf die verklärte Seele wirken, laßt uns ihre Vorstellungen an sich, in ihrem ununterbrochenen Fortgange ihrer Stetigkeit, ohne Trennung des Fadens betrachten:

Wenn der Mensch sich heute als denjenigen kennt, der er gestern, der er vor zehn und zwanzig Jahren gewesen; wenn er selbst das verlorne Bewußtseyn nach dem Traum oder nach einem Fieber wieder genießt; sollt er sich nach dem Tode nicht eben so der vergangenen Erdjahre erinnern, wie z. B. der Greis seiner Jugend? Im Grunde bleibt die Vorstellungskraft immer eben dieselbe, immer die gleiche Monade. Gar alle Vorstellungen

gen

gen können in ihm nicht auf einmal und ganz ausgelöscht werden. Wenn auch nur eine einzige, auch nur die schwächste aufwacht, so weckt sie eine Reihe anderer aus dem Schlummer. Wenn der Mensch seine Fähigkeiten und Fertigkeiten mit sich in jene Welt bringt, warum denn nicht auch Gedächtniß, Rückerinnerung, Bewustseyn? Ein Theil führt den Geist auf das ganze; das Gegenwärtige führt ihn auf das Vergangene. Je weniger auf dem neuen Schauplatz Veranlassung zu Wiederherstellung vormaliger Ideen da ist, desto weniger Ueberrest von solchen vormaligen Ideen! Welch ein Wink für die kindischen, tändelhaften, thierischen Seelen, die sich nie aus dem Dunstkreise irdischer Eitelkeiten erheben! Welch eine Leerheit, welche tödende Langweile fühlen sie nicht an einem Orte, wo von allen jenen wichtigen Kleinigkeiten nicht die geringste Spur ist! Zwischen jener Welte und zwischen der gegenwärtigen hat ähnliches Verhältniß statt, wie zwischen dem Alter des Mannes und zwischen dem Alter des Kindes. Wie selten erinnert sich ein Weiser der Kinderpuppen? Wie gern und leicht hingegen denkt er zurück an jene ersten Vorübungen des Geistes, an jene jugendlichen Proben des Fleisses, an die allmähliche Fortleitung zur Weisheit und Tugend?

Tugend? Gerade eben so erinnert sich jenseit des Grabes der vollendete Mensch seiner Vorübungen diesseit desselben. Wenn auch der Gegenstand der ehemaligen Nachforschungen verschwindet, so bleibt doch vom Forschen die Uebung. Noch so unrichtig mögen einst einem Descartes, einem Tycho de Brahe ihre vormaligen Begriffe erscheinen, immer doch bringen sie die erworbene Fertigkeit im Untersuchen mit sich in jene Lichtwelt hinüber. So verschieden Lage und Gegenstände sind, immer doch derselbe Geist der Ordnung, den nun ohne Mühe der Verklärte auf andere Gegenstände anzuwenden im Stand ist. Und sollts mit dem Schönen anders seyn, als mit dem Wahren? Wo sehr auch jenes, dem Anscheine nach, blos von der jedesmaligen Organisation abhängt, immer bleibts doch im Wesentlichen eben dasselbe. Man lasse z. B. den Lilliputier zum Giganten, oder den Giganten zum Lilliputier werden; man kehre das Glas um; man verkleinere oder vergrössere — welch ungeheure Umkehr? Doch nur dem Scheine nach. Immer derselbe Maßstab des Schönen, Uebereinstimmung des Mannigfachen, die anschaulich ist, und weder zu viel noch zu wenig beschäftigt; nur daß das eine mal der Maßstab vergrössert, das an-

dere

dere mal verjüngt ist. — Und nun endlich, wie mit dem Schönen und Wahren, so auch mit dem Guten! Gesetzt, daß manches bloß bürgerliche Band in jener Welt aufgelöset seyn werde, so bleibt doch im Wesentlichem das Gefühl des Guten das gleiche. Mags doch seyn, daß man nicht mehr zur Ehe gebe und nehme, daß jene Bande, so heilig sie hienieden sind, väterliche, kindliche, ehliche zugleich mit dem Faden des Erdelebens zerreissen: wenn auch das Physische, das Häusliche, das Bürgerliche in diesen Verhältnissen aufhöret, darum hört in denselben das Geistige, das Moralische, das Wesentliche nicht auf; gewiß nicht unter jenen edlern Seelen, die gegenseitig sich mehr als Gatten und Gattinen, mehr als Aeltern und Kinder, die zugleich Herzens- und Seelenverwandte, die durch gleichgestimmte Sinnesart, gleichsam durch Anziehungskraft des Geistes verbunden gewesen. Diese sind meine Mutter und Brüder und Schwestern, die mit mir den Willen des Herrn thun. Immer noch liebt Ihr mich, theure Mutter, bester Vater, wenn Ihr mich weniger als Sohn euers Leibes liebt; in mir liebt Ihr den Sohn eurer Seele, den Abglanz der Tugend, der von Euch auf mich, von mir auf Euch zu-

rück-

rückstralt! Göttlichsüsse Erinnerung, daß derjenige, welcher nun euer Freund, euer Mitanbeter vor Gott ist, einst euer Sohn war! Und warum sollte eine solche Erinnerung schwer seyn? Je genauer meine dießmaligen Beschäftigungen mit den vormaligen verwandt sind, desto leichter und öfter rufen jene diese in mein Gedächtniß zurück. Je mehr sich auf Erde schon unsere Unterhaltungen erheben, desto leichter und freudiger erinnern wir uns ihrer im Himmel. Auch hievon, heißts dann, sprachen wir vormals in irdischer Sprache; dort schon fiel ein Lichtstral der Wahrheit in unsere dämmernde Seele, ein Funken von diesem Lichtmeere, das nun die Verklärten umströhmt! Wir dachten, wir fühlten, wir liebten schon damals, wie izo, izo mit reinerer Seele!

Unter solchen Betrachtungen berührte ich gleichsam mit der einen Hande die Erde, mit der andern den Himmel, und heiter sah ich auf beyde. Oefters kehr ich, geliebte Mutter, zu deinem Grabe zurück, und dir weyh ich die Grabschrift, welche Shenstone seiner Dolman gewiedmet: Vale; heu quanto minus est, cum Reliquis versari, quam Tui meminisse!

XXV.

XXV.

Sind die Gedanken zollfrey?

Wie lebhaft empfind' ich nicht auf meinen einsiedlerischen Spaziergängen die Wahrheit des Sprichworts: Der Sterbliche ist nie besser, und nie schlimmer, als wenn er allein ist! Nie besser, als wenn er vor dem Richter im Herzen auf den Gang und auf die Beschaffenheit seiner Gedanken und Empfindungen aufmerksam ist; nie schlimmer, als wenn er denselben ohne Prüfung ungehinderten Lauf läßt. Wie manchen unedeln Wunsch, wie manche schlüpfrige Phantasie, wie manches ungerechte Mißtrauen erlauben wir uns nur darum ohne Erröthen, weil wir ohne Zeugen zu seyn glauben? Und zeugt denn nicht einst unser eigen Herz gegen uns? Freylich sind wir wegen unserer innern Gedanken und Empfindungen keinem menschlichen Richter Rechenschaft schuldig: ob aber nicht uns selbst und dem Richter im Himmel? Freylich sind wir nicht über alle und jede Bewegungen und Eindrücke Meister: ob aber nicht über die einen und andern, ja über die meisten? Wenn wir es nicht sind, woher wohl, als aus eben nicht unüberwindlicher Zerstreuung

und Unachtsamkeit, aus Mangel an Uebung und Fertigkeit im Beobachten, kurz, aus Mangel an Wachsamkeit? Kaum, daß ein Mann, dem wir Ehrfurcht schuldig sind, uns mit seiner Gegenwart überrascht, so fliehn vor seinem Anblicke alle unedlern Empfindungen in unserer Seele zurück: Und würden sie nicht eben so zurückfliehn, wenn uns das Gefühl der menschlichen Würde wie ein Schuzengel begleitete, und uns vor jedem Dämon der Versuchungen verwahrte? Doch, wie verschaffen wir einer solchen Vorstellung ununterbrochenen und sinnlichen Einfluß? So schwierig dieß seyn mag, ist es doch auf einigen Grad möglich. Mit welcher Gewalt schwächt nicht auch selbst bey den vernunftlosen Thieren der eine Eindruck den andern? Wie viel Kraft erhält nicht eine Idee von ihren Begleiterinnen? Warum aber beschäm' ich den Menschen, den jüngern Bruder der Engel, durch das Beyspiel der Thiere? Du, o Mensch, hast höhere Muster, und wenigstens ahmst du sie nach, du näherst dich ihnen von Ferne! Schau denn empor zu jenen Heroen, zu jenen Märtyrern der Wahrheit, der Freyheit und des Vaterlandes! Warum giengen mit ruhigem Muthe ein Codrus, ein Leonidas, ein Winkelried dem gewissen Opfertode entgegen? Warum hielt sie

nicht

nicht der Zuruf der Hausgötter zurück? Lauter als das Haus, als Gattin und Kinder, rieffen das Vaterland und des Vaterlandes Schutzgott. Warum zitterten sie nicht beym sonst so schmerzvollen Verluste des Lichts und des Lebens? Schon genossen sie im Vorgefühl unsterbliches Leben. Freylich ist nicht jeder zum Helden oder Märtyrer beruffen, aber doch jeder zum Kampfe. Süß und ehrenvoll ist auch der kleinste Sieg über uns selbst; auch der kleinste stählt uns zu neuem und kräftigerm Widerstand.

Doch, warum so eyfersüchtig belaur' ich den Durchflug jedes Gedankens? Der Schwarm flattert vorüber, und, wie das Zwitschern und wie der buntfarbigte Schmuck des Geflügels belustigt er mich. Er geht, wie er kömmt, und läßt keine Spuren zurück. Wir beruhigen uns damit, ach, und vielleicht nistet der Schwarm ein; vielleicht läßt er giftige Brut zurück, und nagt an der Wurzel der edlern Früchte! Noch so parador mag es scheinen, unsere Gedanken sind also nicht Zollfrey! *) Niemand hat es so anschaulich bewiesen, als Leibnitz, er dessen Metaphisik keineswegs müssiges Spiel war. Die folgenden Gedanken, sagt

*) S. Leibnitzens Otium hanoveran. Nro CLXVII. CLXXXI.

sagt er, sind Kinder der gegenwärtigen, so wie diese der vergangenen. Wie wichtig also ist es, daß wir sorgfältig über die gegenwärtigen wachen, und sie vor jeder Vergiftung verwahren? Was Horaz von den Generationen der Menschen sagt, gilt auch von den Generationen ihrer Gedanken:

Damnosa quid non imminuit dies?
Ætas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores; mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Selbst die Traumbilder und die flüchtigsten Phantasieen verblühen nicht, ohne ihr Samenkorn fallen zu lassen. So viel immer möglich, sollten wir also auch sie entweder beschneiden oder veredeln. Keineswegs gleichgültig ist ihre Auswahl und Pflege. Mit den flammändischen Rhyparographen gewöhnen wir uns an flammändische Scenen; mit den italiänischen Virtuosen hingegen an das Schauspiel und an den Umgang der Madonnen und Engel; unter dem Schilde Minervens wachsen wir zu Telemachen empor; unter Circens Zauberstabe sinken wir zu viehischen Geschöpfen hinunter. Jeder Eindruck, der einmal der Seele eingeprägt ist, bleibt ihr immer und ewig eingeprägt. Seiner ersten Veranlassung er-

innert man sich vielleicht nicht mehr; vielleicht verliert er sich, wie ein Tropfen, im Strohme, aber darum schwimmt er nichts desto weniger in diesen, und trägt das Seinige zu seiner Farbe, zu seinem Laufe auch bey. Unbedeutend ist keiner. Aus einzelnen Tropfen schwellt der Strohm an. In dem Strohm unserer Gedanken fliessen sie alle, selbst die leisesten, mit uns an Elysiens Ufer hinab. Je freyer also von schlammigtem Zusatz' izt schon dieser Strohm ist, desto reiner ergießt er sich dort.

Wenn irgend etwas in des Menschen Gewalt ist, so sind es seine Gedanken. Und warum schont er denn dieses kostbare Gut nicht sorgfältiger, als alle noch so glänzenden Geschenke des Zufalls? Nicht die äussere Welt, sondern unsere innern Ideen machen unsere Glückseligkeit aus. Auf dem gleichen Schauplatze, bey demselben Gastmahle drückt den einen tödtlicher Ueberdruß, während daß der andere von Freude berauscht ist. Die Ideen, die jeder mitbringt, färben das Spiel, und streuen in die Speise Gift oder Würze. Hängts aber, auf einen gewissen Grad, nicht von uns selbst ab, den Ideen das glücklichste Helldunkel und die schönste Perspective zu geben? Was vermögen nicht Uebung und Fertigkeit? In keiner Kunst wird

man

man auf einmal Virtuos; in jeder aber wächst man durch wiederholte Versuche. Nun denn, wie viele Zeit und Arbeit wendest du nicht auf so viele andere Künste, und keine ist gleichwohl so interessant, so wichtig für deine Vervollkommnung und Glückseligkeit, als jene — wie soll ich sie nennen? — Mahlerkunst der Philosophie und Moral, die du gleichwohl am wenigsten studiert hast! Diese Kunst beschäftiget sich mit der Auswahl der Ideen, mit ihrer Zusammensetzung und Gruppierung, mit dem Licht und Schatten, unter welchen sie am reizendesten erscheinen. So wie die Imagination, gut oder übel regiert, entweder ausschweifende Visionen oder Meisterstücke des Genies hervorbringt, so ist es eben diese Imagination, die entweder Tugend oder Verbrechen, entweder das Glück oder das Unglück des Lebens hervorbringt. Ihre Zauberkraft äussert sie vornehmlich durch Verknüpfung der Bilder. Zum Fluch oder zum Segen des Hauses trägt schickliche oder unschickliche Paarung beyder Geschlechter mehr nicht bey, als solche Vermählung der Ideen und Bilder. Vermittelst derselben wird ein Irus zum Crösus, ein Crösus zum Irus. So wichtig ist das Gefolge der Nebenbegriffe, daß wir aller Kraft und Erfindsamkeit aufbieten sollten, durch wohlge-

gewählte Verflechtung derselben Trübsinn, Selbstsucht, Eigensinn, Schwärmerey zu verbannen und statt dieser Dämonen und Furien den Musen und Grazien zu locken. Bedarfs wohl mehr als des geringsten Drucks oder Schwunges, der geringsten Verschiedenheit in der häuslichen und bürgerlichen Lage, diese oder eine andere Nachbarschaft und Bekanntschaft, ein gelungenes oder mißlungenes Glück- oder Liebesspiel, kurz, den Wurf des Zufalls, und bey aller Verwandtschaft angeschaffener Grundlagen wird Alexander zum Cartouche, Cartouche zum Alexander, Cäsar ein Brutus, der Guelphe ein Gibelliner, der Torris ein Whigs? Bey gleichem warmen, durchdringenden Gefühl, bedarfs nur verschiedener Nebeneindrücke und Umstände von aussen, und dasselbe Mädchen wird unter den einen zur Buhlerin, unter den andern zur Betschwester, derselbe Agathon in dem Heiligthume der Oberpriesterin zum frommen Schwärmer, und in Danaens Feenpallaste zum Jünger eines Hippias werden. — Wenn aber Zufall, Zeit und Umstände so viel vermögen, vermag denn die Schöpfungskraft des Geistes und der Imagination nicht eben so viel? Si sapis, sagt Grotius, tu tibi tempus eris; und Demosthenes fordert Athen auf, die Umstände

zu leiten, nicht sich von denselben leiten zu lassen. Eben so kömmt es auf uns an, ob wir die Eindrücke der Sinnen beherrschen, oder ob wir ihnen nachgeben wollen? Im erstern Falle bedarf es nichts weiter, als ihnen wohl ausgesuchte, starke Nebenbegriffe zu Wächtern zu geben. Wenn wir z. B. entweder Freyheit und Vaterland für Gut und Leben, oder Gut und Leben für Freyheit und Vaterland opfern, woher wohl? In dem einen Falle stellen wir uns den Verlust des Guts und Lebens, in dem andern Falle den Verlust des Vaterlandes und der Freyheit unter den fürchterlichsten Nebenbegriffen und Umständen vor. — Thörichter Sterblicher, mit Ehrfurcht siehst du zu dem Laster und zu der Dummheit, in Gold und Seide gekleidet, empor! Weissest du, sagt Seneca, warum jener Mann dir groß scheint? Frisur und Schuh zählst du mit zu der Höhe desselben. Nimm ihm Tittel, Gefolg und Pallast weg, zieh ihn aus, miß ihn nur nach demjenigen, was eigentlich sein ist, wie klein wird er dir scheinen? Ein Pferd beurtheilst du nach sich selbst, warum denn den Menschen nach seiner Decke? Thörichter Sterblicher, vor den Grossen der Erde wirfst du dich in den Staub hin, als wären sie die Schöpfer und Herren

ren deines Geschickes: Warum bist du nicht lieber dein eigner Herr, Herr deiner Bedürfnisse? Um nichts anders bitte ich dich, rief aus der Tonne Diogenes dem Alexander zu, als daß du mir nicht im Schatten stehest! — Thörichter Sterblicher, wie jämmerlich gebehrdest du dich bey dem geringsten Schmerzen des Cörpers, bey dem Verlust eines Geliebten, bey dem Anblicke des Todes? Was sagte Epictet, als ihm im Zorne der Meister das Bein entzwey schlug? Ich warnte dich, und sah voraus, sprach er, daß es so komme. Wie betrachtete Possidonius sein Podagra? Es ist schmerzhaft, rief er aus, aber kein Uebel. Als man jener Spartanerin die Nachricht von ihrem erschlagenen Sohne brachte, schrie sie: Was frag ich nach den Erschlagenen! Genug, wenn ich vernehme, daß Sparta gesiegt hat! Als man dem Socrates das Todesurtheil ankündigte, sprach er: Mich verurtheilen die Athener zum Tode, und zum Tode verurtheilt sie die Natur. — Und sehn wir denn nicht, daß alles auf den Gesichtspunct ankömmt? Freylich braucht's Kunst und Mühe, jedesmal den gehörigen zu finden, und ihn schnell genug, nach den Bedürfnissen, zu ändern: allein glaubt Ihr denn, daß Socrates und Epictet auf einmal, daß

sie ohne Kunst und Mühe Epictet und Socrates geworden? Nicht erst bey der Wuth des Schmerzens, nicht erst bey dem Anblicke des Todes, sondern schon lange vorher, selbst in freyen und müssigen Stunden, übten sie ihr Auge, jeden Vorfall aus dem Gesichtspuncte der göttlichen Weisheit zu sehn. Gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens, gegen die Versuchungen des Lasters waffnet sich der Weise nicht erst beym Ueberfalle; so wie der Helvetier, treibt er auch zur Friedenszeit Kriegsspiel, und ungerüstet überrascht ihn kein Feind.

Wenn es erlaubt wäre, das Gleichniß vom Kriege weiter zu treiben, so würd' ich auch dem Geiste und seinen Gedanken gleichsam eine Art Manoeuvres empfehlen, und zwar eine gedoppelte: Je nach den Umständen würden wir vermög der einen, durch anhaltenden Widerstand den Feind zurückstossen, und vermög der andern, ihm durch schnelle Wendungen entfliehen. Ohne Kenntniß der Umstände aber, und ohne genaue Abwägung unserer Kräfte mit den Kräften des Feindes, taugt die Tactick nur wenig. Widerstand des Weisen darf man nicht mit der Eingeschränktheit und Unbiegsamkeit des Starrkopfs, und seine leichten und geschwinden Wendungen nicht mit

den

den Zerstreuungen des Flattergeistes verwechseln. Die Ideen des leztern versiegen, wie aus Mangel eines Sammlers, verlohrene Quellen; die Ideen des erstern gleichen eingeschlossenem Wasser, das, ohne Bewegung, entweder schlammicht wird oder gefriert.

XXVI.

Der neue Cyklope.

Ueber Berg und Thal verlohr ich mich im Dunkel des Tannenwaldes. Unter Flammenwogen und Rauchwolken stieß mir ein Köhler auf, mit dem ich mich ins Gespräch einließ. Ich begriff nicht, wie er zwischen den melancholischen Bäumen, welche Himmel und Erde verbergen, so ganz einsiedlerisch ausdauren konnte. Ach, seufzte der Köhler, könnt' ich nur, so wie Himmel und Erde, die schöne Kolendore vergessen! Nie, fuhr er fort, kroch ich aus der Nacht dieser Waldung hervor, als wenn ich mit Kohlen zu dem Amtmann ins Thal hinabfuhr. Dort aß' ich dann in der Küche; dort sah ich die reizende Köchin: ach, sie sah ich zu meinem Verderben! Immer noch schwebt sie vor mir, mit schmelzenden Perlen

len auf den glühenden Wangen, gleich dem Thau auf den Rosen. Mit welcher Anmuth setzte sie nicht den Topf über den Heerd, oder fegte mit zurückgestreiftem Ermel die Pfanne? Wer konnte sie sehn, ohne daß ihm die Seele im Rauch aufgieng: Wenn sie auf dem Schoosse die Däubchen fütterte, wer wünschte sich nicht an die Stelle der Däubchen? Aber wer zitterte nicht, wenn unter ihrer Hand zappelnd der Hahn blutete? Sonst war sie so gut und so freundlich! Mit Entzücken schlürft' ich die Hefe aus der Schale, von ihrem Rosenmunde berührt. So wie unter ihrem Hauche die Holzreiser empor loderten, so loderten unter ihrem Zulächeln in meinem Herzen die Flammen der Liebe empor. Ich brenne, ich brenne! O lächle mir nicht! Mich verzehren die Feurfunken, die aus deinem Auge sprühen; mich verstricken die krausen Haarlocken, schwarz wie der Ruß im Kamine; mich bezaubert das flinke Wesen in jeder deiner Bewegungen. Wie behutsam schwenkst du den Kuchen herum, wie rasch hebst du die aufbrausende Butter vom Feuer, wie schnell eilen dein Blick, deine Hände und Füsse von einem Ecke zum andern? Mitten unter der Arbeit, wie lehrreich ist nicht dein Gespräch? wie weise dein Rath und Ausspruch?

wie ausgebreitet deine Erfahrung? Voll Bewunderung häng ich an deinen Lippen, wenn du von den Streithändeln bald des Schulzen und der Gemeinde, bald der Türken und Christen, oder wenn du von neuen Mißgeburten und Lufterscheinungen, und von den Zeichen der Zeiten erzählest! Glücklich, dreymal glücklich, wem einst Kolendore die Hand giebt! Mit ihr, beneid' ich selbst den Amtmann um die Amtmännin nicht. Gegen diese ist sie was die hochstämmige Tanne in majestätischer Einfalt gegen den kleingeschnittenen Buchsbaum in gekünsteltem Geziere. Für Kolendoren sollte mir keine Mühe zu schwer, kein Opfer zu groß seyn. O wie wohl that es mir, wenn ich für sie die glänzendesten Kohlen auslas', wenn ich für sie im Walde (selbst mit Gefahr vor dem Bären) die reichsten Erdbeeren sammelte, wenn ich ihr in die Küche Holz und Wasser zutrug, oder wenn ich für sie die Hausflur auskehrte! Wie gepreßt war mein Herz, wenn ich von ihr hinweg gieng? Wie oft blickt' ich nach dem Thale zurück? Wie oft riefen mir die Bergklüfte Kolendorens Namen entgegen? Wie oft zeichnete ich vor mich hin in den Kohlenstaub den Namen der Schönen? Die unvermeidlichsten Geschäfte vergaß ich; ich vergaß, den

Mei-

Meiler mit Feuer zu nähren. Rund um mich her erloschen die Flammen, und traurig verbreiteten sich die Wolken des Rauches. Ach, an wen sollt' ich mich wenden? Sündlich ists, bey dem Lachsner oder bey den Elfen und Koboldеn Hilfe zu suchen; thöricht, auf den Gang des Windes oder auf den Flug der Vögel zu achten: Und doch, ich erröthe, und doch war ich oft in Versuchung, zu unnatürlichen Künsten Zuflucht zu nehmen. Meine Liebe war Wahnsinn; sie schlief nicht auf Rosen, sie wälzte sich auf brennendem Feuer. O Kolendore, du bist glänzender als das Feuer, aber verzehrend, wie dieses! Jeden Morgen stieg ich aus meiner Höle auf den Gipfel des Berges, und nicht achtete ich den verwundenden Dornstrauch, nicht die zischende Schlangen, nicht den steilen Abhang des Felsen, nur um vom Gipfel ins Thale zu sehn! Wie sehnsuchtsvoll sah ich nach dem Tage, wo ich wieder hinabgehen durfte! Er kam, der entscheidende Tag. In der Quelle hatt' ich die Glieder gebadet, und Stirn und Wange gewaschen; von den Schläfen schlug ich die struppigten Haare zurück, und den runden Hut schmückt' ich mit wilden Rosen und Tannenreis. Voll Hoffnung unter fröhlichen Waldliedern flog ich dem Thale

zu. Eitele Hoffnung! Wahnsinnige Fröhlichkeit! Das Leben und seine Freuden sind ein schimmernder Funke, der in einem Nu zu Aschenstaub wird. Eben als ich in der Küche vor Kolendoren hintrat, schrie sie mit Würde und edelm Unwillen dem Wachtelhunde zu: Pack dich! Armes Thier, auch mir schrie sie zu: Pack dich! Sie thats, als ich vor sie hin ein Körbchen mit Kastanien stellte, und dann es zum ersten mal wagte, ihr hinter dem weissen Nacken ein Mäulchen zu stehlen. Dir, Türke, gönnte sie doch einen Schlag mit dem Fusse; auch den nicht gönnte sie mir. Noch erschallen mir immer im Ohre die zurückstossenden Worte. O schöne Kolendore, o ich weiß, warum du mich hinwirfst. Darum, weil du weiß bist, wie Milch; und der Köhler ist schwarz wie die Nacht! Du bist zart, wie ein Lamm; ich struppicht, wie ein Wolf! Aber so wie ich bin, beherrsch ich doch tausend vielarmichte Tannen im Walde. Hier, wo ich mit meinem Hauche die dürren Holzstämme belebe, hier ist die Werkstätte des Feuers, jenes allgewaltigen Feuers! Es schmelzt Glas und Metalle; es schaft die Werkzeuge der Aernte und des Herbstes; es schafft die Riegel der Sicherheit und die Waffen der Schutzwehr. An Holze mangelts mir

nie,

nie, weder im Sommer zur Beleuchtung der Mitternacht, noch im Winter zur Vertreibung der Kälte. Laß immer das Schneegestöber die Lüfte beunruhigen, oder Eisfrost den Lauf der Quellen und Bäche bezähmen, in meiner Grotte, Kolendore, athmet ewiger Sommer! Um meine Grotte her stehn Obstbäume; zur Seite sprudelt eine Crystallquelle, vom reinsten Schnee auf dem waldichten Gipfel gebohren. Tags und Nachts lodert die Flamme, weithin verscheucht sie das Wild; für dich verfolg ichs mit der treffenden Keule; für dich jag ich aus der Felskluft den Bären; süß ist sein Fleisch, im Bergwasser gewaschen, ist seine Tatze ein fürstlicher Bissen, und sein Pelzwerk dient dir zum Lager; für dich fütterte ich ein zahmes Gems; für dich richtete ich einen jungen Bären zum Tanz ab. Wenn ich dir, Kolendore, zu schwarz bin, so schwör ich, mich dir niemals ungewaschen zu nähern. Ach, daß ich ein Sohn des Waldes bin, ach, daß ich zu roh bin zum Bewohner des Blumenthals! Komm, Kolendore, herauf aus dem Thale, und vergiß hier die reiche glänzende Küche, den Krautgarten, den Hühnerhof und das ganze hochprangende Amthaus; vergiß sie, so wie ich an deiner Seite Himmel und Erde vergesse! An deiner

Sei-

Seite wird mir die Waldhöle zum Himmel. Doch, o Köhler, Köhler! Wohin entflog dein Verstand? Ha, waffne dich, und verbanne die Liebe! Hüte den Meiler, thürme die Kohlen in Hügel empor, spalt mit dem Beile die ächzende Tanne, und laß unter der Gabel donnernd die Holzstämme zersplittern, dann flieht Kolendorens Bild, dann fliehen die Schatten der Liebe!

Mit Segnungen nahm ich Abschied vom Köhler. Als ich wieder allein war, bewunderte ich seine Philosophie und die Kraft seiner Seele. O wie viel weiser, dacht ich, ist nicht dieser Sohn der Natur, als unsere empfindelnde Siegwarts oder wütende Werthers? Arbeit ist die Feindin der Liebe; Arbeit besiegt sie, und vielleicht krönet einst Liebe das Tagwerk. O Ihr süssen Zärtlinge, o Ihr schwärmerische Romanritter, geht so verächtlich nicht bey dem Köhler vorüber! Auch unter dem schlechtesten Zwilch schlägt ein menschliches Herz. Noch so verschieden mögen die Aeusserungen seyn, die Empfindungen bleiben die gleichen. Wenn für seine Donna ein Amadis Zauberer und Ungeheuer bekämpft, so bekämpft für die Köchin der Köhler den Bären. Wenn in der Stadt ein Stutzer der Geliebten den Arm zum Tanz oder zum Concert reicht, so reicht

ihn

ihn der seinigen der Waldner zum Holz- und Wassertragen oder zur Auskehrung der Hausflur. Wenn jener seine Schöne mit Lustpartheyen und Serenaten erfreuet, so erfreuet sie dieser mit dem jungen Tanzbär. Mit vergöldetem Wagen und Prunksälen emfiehlt sich der eine, der andere mit der Waldgrotte, mit den Obstbäumen und mit der Crystallquelle. Was thut zum Wesen der Glückseligkeit die Wand der Wohnung, und der Teppich, der an der Wand hängt? Weder an die Hütte noch an den Pallast bindet sich wahre Glückseligkeit, aus dem Herzen entquillt sie. Wo sich ein Herz regt, da schweigen die Sinnen.

Unter solchen Betrachtungen gelangte ich unten ins Thal. Dort kehrte ich bey dem Amtmanne, meinem Freund, ein. Ich ergriff die Gelegenheit, bey Kolendore ein Wort für den Köhler zu reden. Wie erfreut war ich, als ich den Frost ihrer Sprödigkeit zu Gunsten des leztern aufthauen sah? Kehr wieder zu ihr, guter Cyklope, deine Galathea erhört dich!

XXVII.

Spatziergang durch mein Zimmer.

Wie ins unermessene Leere blick' ich am Fenster in den wollichten Nebel, der weit umher jede Spur von Berg und Thal, von Himmel und Erde verwischt hat. Fahr wohl, schöne Schöpfung! Auf mein Zimmer schränkt sich nun für mich die Welt ein. O! groß genug zum Himmel oder zur Hölle! Wenig thut der Raum, den man einnimmt, zur wesentlichen Glückseligkeit. Gebt mir, sagte Descartes, Bewegungskraft und Körperstof, wenn auch noch so wenig, und durch Zusammensetzungen bau ich sie zur Welt auf! Mehr bedarf auch ich nicht zur Erschaffung einer moralischen Welt in mir selbst und um mich her, als Stoff und Bewegung in dem Innern der Seele. Gleichwie sich alle Körper in einerley Elemente auflösen lassen, so auch alle Empfindungen in das Gefühl angemessener oder unangemessener Thätigkeit. Gleichwie die gränzenlose Mannigfaltigkeit auf dem Schauplatze der Körperwelt aus der Mischung nur sehr weniger Ingredienzien besteht, so besteht auch die ganze Haushaltung des menschlichen Lebens nur aus wenigen angenehmen oder un-

unangenehmen Empfindungen, Freuden und Leiden, einzeln und an sich selbst sehr unbedeutend, höchst wichtig hingegen in ihrer so oder anders zusammengesetzten Verbindung. Sind es nicht kleine Vorfälle, sind es nicht eben so eitele Hoffnungen als Bekümmernisse, aus welchen das Geweb unserer Glückseligkeit gewürkt ist? Verdrießlichkeiten, die wie unmerkbare Insecten, izt um uns her summen, vielleicht uns stechen, bald aber verschwinden; Annehmlichkeiten, die, gleich den Blumen, um uns her Wohlgeruch duften, bald aber verwelcken! Was bedarfs mehr, als der kleinsten Mücke, um uns in Bewegung zu setzen? Armes Thierchen, für dich ist hier freylich keine Empfindlerin, um dir Honig und Zucker zu streun; für dich aber auch kein Domitian, der mit wahnsinniger Jagdlust dich an die Stecknadel spißt. Raum genug haben wir beyde im Zimmer. Aus Mangel anderer Gesellschaft sind mir allenfalls auch ein paar Fliegen willkommen. Welch ein wundervolles Schauspiel bieten nicht selbst diese verachteten Geschöpfe dem bewaffneten Auge dar? Die Fliegenmutter legt dort ihr Ey an feuchte Stellen, die es vorm Einschrumpfen bewahren und zugleich der Made Unterhalt schaffen. Die

drey bis vier Minuten, welche diese Made braucht, sich aus dem Ey hervor zu arbeiten, sind für sie, was für den Menschen Tage und Wochen. Am vierzehnten Tage ihres Alters denkt sie auf ihre Verwandlung, und kleidet sich in Puppengestalt, die aber eher einem Samenkorn als der Wohnung eines thierischen Geschöpfs gleicht. Die Umschaffung der Puppe zur Fliege erfordert eben so viele Zeit, als die Puppengeburt. Ein Druck mit der aufgeschwellten Kopfblase zersprengt alsdann ihr Gefängniß, und die Fliege schwingt sich empor. Schon ist sie so vollkommen, daß man sie von Vater und Mutter kaum mehr zu unterscheiden im Stande ist. Löwenhoeck rechnet für jeden Flügel auf jeder der beyden Halbkugeln, die ihr Gesicht ausmachen, 4000 Sechsecke oder Augen, zusammen 8000. In einer einzigen geöfneten, trächtigen Fliege hatte Reaumür 20000 Maden gefunden. — Doch von den Insekten wende ich mich zu meinen Pflanzen zwischen den Fenstern. Auch aus blossem reinem Wasser seh ich in meinen gläsernen Flaschen die schönsten Blumen hervorgehn. In der Blumenzwiebel bewundere ich eine geheime chymische Operation, die also selbst aus der Luft und dem Wasser hinreichende Nahrung abzuschei-

den

den im Stande ist. — Vom Fenster werff' ich den Blick nach der Thüre, und rund um mich her belebt meine Imagination selbst das leblose Geräthe. So unbedeutend und einfach es ist, so erinnert es mich an die hundert und tausend Hände, ohne deren Mitwürckung ich elender, als Robinson Crusoe auf seiner Insel, seyn würde. Wie viele vereinigte Kräfte der Menschen, wie manches Jahrhundert erforderte die Anordnung auch nur dieses Zimmers? Dazu trugen die entlegensten Welttheile, dazu trugen das waldigte Gebirg, die Eingeweide der Erde, die Ufer des Oceans, dazu der erhabene Geist des Meßkünstlers und Naturforschers nicht weniger als die Hand des gemeinsten Handwerkers bey. An welche ausserordentliche Erfindungen erinnern mich nicht dort der Spiegel und hier die Wanduhr; kurz, Alles, nicht nur der Barometer, ein Buch, ein Kupferstich, sondern auch nur eine Fensterscheibe, eine Stecknadel, ein Kartenblat? O wie reich bist du nicht, Zelle, in deinen engen vier Wänden an Stof zu manigfachen Ideen und Phantasieen? Wie reich auch an moralischen und geistigen Empfindungen? Ist es möglich, daß ein so kleiner Umfang eine so grosse Aernte von Freude

und Seligkeit trage? Hier zwar vermiß ich Hügel und Thal; nur im schwachen Nachbilde und im Kleinen seh' ich sie auf der gefrorenen Scheibe, aber desto glänzender und idealischer strahlen sie mir in Virgils und Thomsons unsterblichen Werken. Hier zwar sitz ich einsam bey meinem Kamine, und nur in Gedanken wandl' ich an den Blumenufern der Limmat zwischen holdlächelnden Schönen und blühenden Jünglingen, aber auch bey der Zurückkunft zu mir selbst, auch bey der einsiedlerischen Nachtlampe bin ich nicht ohne Gesellschaft. Vergiß mich, lärmender Schwarm, auf dem jubelnden Tanzsaal und bey dem lauten Gelage! Deine Lustbarkeiten beneide ich nicht. Was man von den Tugenden sagt, gilt mit gleichem Rechte von den Freuden des Lebens, den höchsten Werth haben nicht die glänzenden geräuschvollen, sondern die bescheidenen und leisen. Nur bey wenigen Sterblichen ist der Lebensfaden in die laut rasselnde Kette der Weltbegebenheiten im Grossen verflochten, und weh auch diesen Sterblichen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit aus der Welt in die Vorwelt und Nachwelt hinsehn, wenn sie nicht zuweilen von der öffentlichen Bühne abtretten, und hinter dem Fürhang Luft schöpfen

können! Hier in meiner Zelle zieh ich mich wärmer in mich selber zusammen; hier muß ich glücklich seyn, oder nirgends bin ichs: auch hier genieß ich des seligsten Umgangs. Aus jedem Zeitalter und aus jeder Erdgegend versamml' ich um mich her die schönsten und erhabensten Geister. Mit mir theilst du, Horaz, den Nectarkelch; du Anacreon, kränzest mich mit Rosen und Myrthen; Du, Plautus, giebst mir ein comisches — und du, Sophocles, ein tragisches Schauspiel! Wie? Ihrer Vertraulichkeit würdigen mich selbst die Schutzgötter der Staaten und die Beherrscher des Erdballs! Die innern Gewichte des menschlichen Herzens und die verborgensten Gänge des Schicksals verrathen mir in ihren Schriften, ein Necker und Sülly, ein Baco und Tullius, ein Cäsar und Friedrich. Zur Erholung ruf ich in meinen Zauberzirkel die Huldgöttinen, und in ihrem Gefolge lächeln mir Wielands Musarion, Horazens Lalage, Amors Psyche und die Aspasien und Leontium der socratischen Weisen. Von dem blumichten Ufer der Limmat ruf ich in meine Zelle die reizendesten Schönen. Wie? Du errötheft, schüchterne Celia, Ihr zürnt, stolze Cleone und Daphne? Euer Schatten sträubt sich, und Ihr

spot-

spottet meiner Beschwörung! Wenn Ihr mir denn eure Besuche verweigert, verweigert Ihr mirs gleichfalls, mit meinem Geiste bey Euch zu erscheinen? Doch bescheiden zieh ich mich in mich selber zurück, aber zittert vor dem magnetistischen Adepten! Bey einem solchen bildet sich jeder Gedanke der Seele, so wie die Seele selbst, einen Cörper, und zwar, nach der Beschaffenheit des Gedankens, bald aus'm Gehirnmark, bald aus gröberm Urstof; bald aus einem Lichtstral, bald aus Sumpfluft. Indem seine magnetisierte Willenskraft feurig emporstrebt, erhebt sich aus seiner Brust mit Bienenstacheln und Bienenflügelchen ein Heer verliebter Gedanken, dringt in Wohlgeruchdüften durch die kleinsten Oeffnungen, stürzt vermittelst der Anziehungskraft in euer Cabinet, belagert euer Herz, und nöthigts zur Uebergabe. Auch aus euerm Busen steigt alsdann ein Schwarm von Geisterchen empor, er bildet sich aus dem Hauche und aus den Thränen der Liebe unsichtbare Flügelchen, mit welchen er hinüberfliegt in die Brust des Beschwörers. Meine Zelle beunruhigen nicht mehr solche Zaubererscheinungen; nicht mehr verlaß ich sie, um im Mondscheine in irgend ein zärtliches Herz süsse Ahnun-

gen zu giessen, oder, als Sylphe, beym nächtlichem Bal über die Keuschheit eines schmelzenden Mädchens zu wachen. Harmlos lagere ich mich zwischen Freyheit und Ruhe; genügsam leb' ich von meinen eignen Ideen. Rund um mich her winken mir heilige Bilder, dort auf dem Kamine das Brustbild unsers Geßners und Bodmers, hier an der Wand unsers Hirzels gefeyerte Patrioten, Heidegger mit den consularischen Fasces, Kleinjogg im Hirtengewande. Und mit welcher Rührung blick ich nicht dich an, ehrwürdiger Dechant, dich so fromm und duldsam, so bescheiden und so gelehrt, meinen väterlichen Oheim und Lehrer! Euch, meiner theuren Gattin fromme Erzeuger! Dich, meine Mutter, die da so vielmal mit segnendem Blicke jede meiner Bewegungen begleitete! Sey mir, seliger Schatten, willkommen! Wenn ich fromm und gut bin, wem anders dank ichs, als dem Andenken an eine Mutter, deren ganzen Werth nur Gott kennt? Kein Jahrbuch der Geschichte, kein Almanach der Heiligen nennt sie, aber in dem Register der Lieblinge des Himmels strahlet ihr Name. Was wär ich, ohne die so ganz mütterliche Mutter? Ohn' Euch, Freunde und Freundinnen, was wär ich? Vor mir

seh

seh ich im Pult' eure Briefe, so viele Pfänder eurer Theilnehmung und Liebe. Nie durchblättr' ich sie, ohne daß sie mir höheres Tugendgefühl einhauchen, und meine Aussicht erheitern. Auch Ihr Verstorbene schwebt noch als Schutzengel umher. Ohne Euch wär ich muthlos, ich bin eine Weinranke, deren Trauben ein unachtsamer Fuß in den Staub tritt; so wie sich an dem Ulmbaume diese emporhebt, so heb' ich mich an meinen Freunden empor. Nur für den Freund, nicht für die Welt öffn' ich die Thüre. Fernhin bann ich die Welt. Du, heiliger Apoll, verscheuchst von meiner Schwelle jeden noch so gleissenden Dämon, nicht nur Gaßners Trabanten, auch den kleinen Verführer, mit dem Liebesköcher und mit beflügelter Schulter! Nicht nur den Dämon, der wie die Schlange kriecht, wie der Löwe brüllt, wie der Drache Flammen speyt; auch den, der Incognito unter der Larve bald eines Heiligen, bald eines Stutzers betriegt! Auch jene Legion, die unterm Hut oder unter der Haube beym Theetische jede Blühte des Geistes mit der Langweile tödendem Hauche verwebt! Zu meiner stillen Abendlampe hingegen lockst du die wenigen Edeln, und mir sind sie immer willkommen, es sey, daß sie im Be-

gleite

gleite des Muthwills erscheinen, oder mit den Runzeln des Ernstes. Wenn der eine vor meinem Blicke Licht und Leben aus der Nacht und aus dem Grabe der Metaphysik hervorruft, so flicht der andere Blumenkränze der schönen Litteratur; wenn jener auf der Goldwage scharfsichtiger Politik die guten und die schlimmen Folgen der Ueppigkeit abwägt, so entflammet mich dieser zur Unterstützung gedrückter Armuth, und zum Trotze gegen kränkende Uebermacht. Sey nicht zu demüthig, du meine kleine Zelle! Nicht zwar umstrahlen dich Sternband und Demantfluß: wie oft aber gieng nicht, wenn auch in noch so armseligem Kleide, doch immer ehrwürdig, die niedergeschlagene Menschheit aufgemuntert von hinnen! Kein sultanischer Machtspruch und kein delphisches Orackel, aber doch wohlgemeinte Räthe und theilnehmende Tröstungen giengen aus diesem Heiligthume hervor! O Freunde, verzeiht mir den Anschein von Stolz! Eigentlich ist es nicht Stolz, was mir meine Hütte so lieb macht; es ist Zufriedenheit mit meinem Geschicke! Voll Dank lodern meine Empfindungen zum Himmel.

mel. Wie viel feuriger aber wird nicht mein Dank, wenn ich im Nebenzimmer die Geliebte erblicke, die bald, unter frommen Wünschen für mein Wohl, den Haushalt besorget, bald im schwesterlichen Kreise die Stunden zwischen ernsthafter Aufklärung und schuldlosem Scherz theilt! Dann werff' ich meine Papiere ins Pult, und mische mich mit Frohsinn ins trauliche Geschwätze.

So hüll' sich denn weit umher Himmel und Erde in undurchdringlichen Nebel! In meiner Hütte find' ich den Himmel.

Inhalt.

Inhalt.

		Seite.
I.	Spatziergänge.	1.
II.	Seellose Eitelkeit. . . .	6.
III.	Reichthum ohne Genuß. . .	9.
IV.	Allbelebte Schöpfung. . .	14.
V.	Das Alter.	21.
VI.	Lieber zu Fuß als im Wagen. .	24.
VII.	Spatziergang durch die Gestirne.	30.
VIII.	Warum auf'm Lande nicht ländlich?	32.
IX.	Ort und Zeit. Baden und Habspurg.	40.
X.	Gebirge und Thäler von Glarus.	50.
XI.	Besuch im Zuchthause. . .	65.
XII.	Elend der Faulheit. . . .	83.
XIII.	Zürcherberg.	89.
XIV.	Albisberg.	99.
XV.	Liebe und Galanterie der Vorwelt.	110.
XVI.	Wallfahrt im Traume. . .	114. *)
XVII.	Greifensee.	130.

*) Seite 114 beliebe man anstatt XV. — XVI. zu lesen.

		Seite.
XVIII.	Rigiberg.	140.
XIX.	Nach dem Besuche beym Löwen, oder über die thierische Schönheit. .	150.
XX.	Frühling.	159.
XXI.	Aernte.	170.*)
XXII.	Herbst.	183.
XXIII.	Auch der Winter hat Reiz. .	198.
XXIV.	Der Kirchhof. Ununterbrochene Lebenskette dißseit und jenseit des Grabes.	210.
XXV.	Sind Gedanken Zollfrey ? .	220.
XXVI.	Der neue Cyklope. . . .	230.
XXVII.	Spatziergang durchs Zimmer. .	238.

*) Und an dieser Seite 170 statt 700.

Bey den Verlegern dieses Werkchens sind auch folgende Verlagsartikel in grosser Anzahl zu haben.

Abhandlung der schwedischen Aerzte, oder Sammlung seltener Beobachtungen und Fälle aus allen Theilen der Medicin, vorzüglich aber der praktischen Arzneywissenschaft und Chirurgie; aus dem Latein. übersetzt von J. J. Römer, erster Theil, mit Kupfern, gr. 8 1785. 18 ggr. oder fl. 1: 12 kr.

Affsprungs (Joh. Mich.) Ode an das gute Volk des Cantons Appenzell Ausserorden. 4. 785. 1 ggr. oder 4 kr.

Armbruster (J. M.) poetisches Portefeuille, mit einer Titelvignette. 8 Schreibp. 784. 16 ggr. oder fl. 1.

Auberlen (S. G.) Lieder für's Clavier und Gesang, quer fol 784. 1 Rthlt. oder fl. 1: 30 kr.

Auf Zollikofers Tod, 9 Sammlungen complet 8. 788 16 ggr. oder fl. 1.

Bernet, (Friedrich) Helvetien, in seinen wesentlichen, ökonomischen, politischen, kirchlichen Beziehungen und Hauptrevolutionen, tabellarisch dargestellt, mit einer Titel-Vignette von Schellenberg, Folio. 789. 20 ggr oder fl. 1: 20. kr.

Betrachtungen für die Wiedergedächtniß-Tage der Leiden Jesu, und für sein Abendmahl bestimmt von C. Zollikofer. gr. 8. 785. 16 ggr. oder fl. 1.

— — auf die festliche Zeiten der Christen, allermeist nach Anleitung der evangelischen Geschichte, (von Prof. Zollikofer) 2 Theile, gr. 8. 787-788. Rthlr. 1: 12 ggr. oder fl. 2: 15 kr.

Briefe einer befreyten Nonne, zweyte Auflage, 8. 785. 2 ggr. oder 8 kr.

Brief-

Brieftasche (die) aus den Alpen, 4 Lieferungen, 8. Zürich und St. Gallen 780 - 785. Rthlr. 1. oder fl. 1: 30 kr.

Christus und sein Lernjünger, aus Predigten vor den Gemeinen S. und R. v. J. L. B. 8. 784. 7 ggr. oder 28 kr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, nach dem Französischen der Frau de la Fite, bearbeitet von J. Michael Armbruster, mit einer Titelvignette von Hr. Schellenberg. 8. 789. 8 ggr. oder 30 kr.

Flügels (G. T.) der vornehmsten Handelsplätze in Europa erklärte Courszettel, nebst andern zu den Wechselgeschäften dienlichen Nachrichten, siebente Auflage, gr. 8 785. 10 ggr. oder 40 kr.

Für Gott, Menschheit und Vaterland, eine periodische Schrift, 2 Bde. 8. 782. Rthlr. 1: 2 ggr. oder fl. 1: 36. kr.

Gedichte von Carl Theodor Beck, mit einer Titelvignette. 8. 789. 8 ggr. oder 30. kr.

Geburtsfest (das) eine unwahrscheinliche aber wahre Geschichte. Eine Parabel nach den Bedürfnissen unserer Zeit. 8. 787. 1 ggr. oder 4 kr.

Geist der sämmtlichen Schriften des Herrn J. C. Lavaters, herausgegeben von J. M. Armbruster, erstes Bändchen, mit einer Titelvignette. 8 Schreibp. 786. 20. ggr. oder fl. 1: 10. kr.

Geschichte der Statthalterschaft der vereinigten Provinzen, von ihrem Ursprung bis Ao. 1747. Aus dem Französischen des Hrn. Abt Raynals. 8. 788. 7 ggr. oder 27 kr.

Grob (G.) Ueber die ehliche Glückseligkeit, eine Rede bey einer ehlichen Einsegnung gehalten. 8. 1 ggr. oder 4 kr.

Häfeli (Joh. Casp.) vermischte Predigten und Auszüge aus Predigten. 8. 784. 18 ggr. oder fl. 1: 12 kr.

Hand-

Handbuch der christlichen Lehre, oder: die wichtigsten Wahrheiten, Lehren und Pflichten des Christenthums, in alphabetischer Ordnung kurz abgehandelt, für Ungelehrte, besonders Landleute, herausgegeben von einem schweizerischen Gottesgelehrten. gr. 8. 786. 20 ggr. oder fl 1 : 20 kr.

Hans von Schwaben oder Kaiser Alberts Tod. Vom Verfasser des Schweizerbundes, mit einer Titulvignette. 8. 784. 6 ggr. oder 24 kr.

Hall eines Eydgenossen. 8. 789. 5 ggr. oder 20 kr.

—— dieses auf Schreibpappier 6 ggr. oder 24 kr.

Lavaters (J. C.) Herzenserleichterung, oder: Verschiedenes an Verschiedene. 12. 784 brochirt 14 ggr. oder 56 kr.

—————— Predigten über den Brief des heil. Paulus an den Phileemon, 2 Theile, gr. 8. 785 - 786. Schreibppr. 3 Rthlr. 4 ggr. oder fl. 4 : 45 kr.

—————— ebendasselbe Druckpappier, 2 Rthlr. 16 ggr. oder fl 4.

Meisters (Leonard) Abriß des Eydgenoßischen Staatsrechtes überhaupt, nebst dem besondern Staatsrechts jedes Kantons und Orts. gr. 8. 786. 1 Rthlr. 2 ggr. oder fl. 1 : 36 kr.

—————— schweizersche Spatziergänge, mit einer Titulvignette von Schellenberg. 8. 789. 16 ggr. oder fl. 1.

—————— Charakteristik deutscher Dichter, nach der Zeitordnung gereihet, mit 30 Bildnissen von Heinr. Pfenninger, 2 Bände, gr. 8. 789. 5 Rthlr. oder fl. 7 : 30 kr.

Morgen- und Abendgebether für christliche Haushaltungen. 8. 786. Schreibp. 6 ggr. oder 24 kr.

—————— eben dasselbe Druckpap. 4 ggr. od. 16 kr.

Müllers (Joh. Jac.) die Worte Jesu Matthäi XXIV. v. 36. nach dem Bedürftniß jetziger Zeit betrachtet 8. 786. 1 ggr. oder 4 kr.

Nutzen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nutzen (der grosse und weitausgebreitete) einer christlichen Erziehung der Kinder zur Frömmigkeit, nach 1. Buch Mose XVIII, v. 19. in einer Predigt vorgestellt. gr. 8. 788. 3 ggr. oder 12 kr.

Sammlung auserlesener geistlicher Lieder, aus den besten neuern Dichtern, mit angenehmen und leichten Melodien, vorzüglich zum Gebrauch der Schulen, gr. 8 784. Rthlr. 1. —— oder fl. 1 : 30 kr.

Stähelins (Peter) Etwas über Pflichten, Würde und Lohn eines rechtschaffenen Predigers, in einer Predigt über Daniel XII. v. 3. mit einer Titelvignette, gr. 8. 788. 2½ ggr. oder 10 kr.

Sturzeneggers (Math.) neues für die Jugend aller Religionsverwandten sehr angenehmes und nützliches Bilder-Namen-Buch, worinnen das A, B, C, mit Figuren vorgestellt, dadurch den Kindern die Erlernung, auf eine angenehme und ergötzende Art, eingebracht werden kan. 8. 788. 2 ggr. oder 8 kr.

Sulzers, zween Lobgesänge auf den drey-einen Gott, und Jesus Christus, Schreibp. gr. 8 788. 4 ggr. oder 15. kr.

Ueber Aufklärung, eine Vorlesung für die toggenburgische moralische Gesellschaft. 8. 788. 3 ggr. oder 12 kr.

Versuch (philosophischer) über die Geschichte der drey ersten Weltalter. gr. 8. 784. 6. ggr. oder 24 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX III. 85
VI. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Leonhard Meisters schweizersche Spaziergänge

St. Gallen 1789

P.o.germ. 922
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114671-2
VD18 1150451